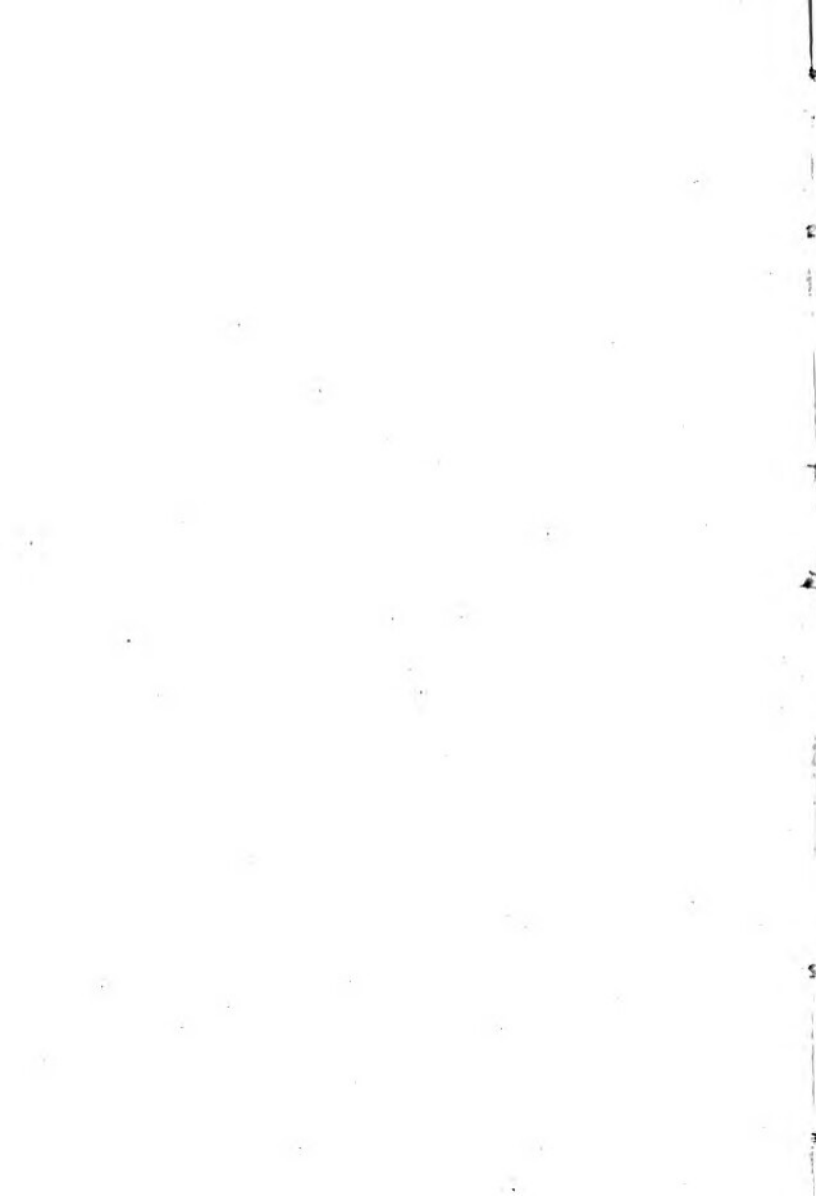


Wie wird man grau?

Vierter Band.



Wie wird man grau ?



Roman in vier Bänden

von

Moriz Jókai.



(Einzige rechtmäßige deutsche Ausgabe.)

Vierter Band.

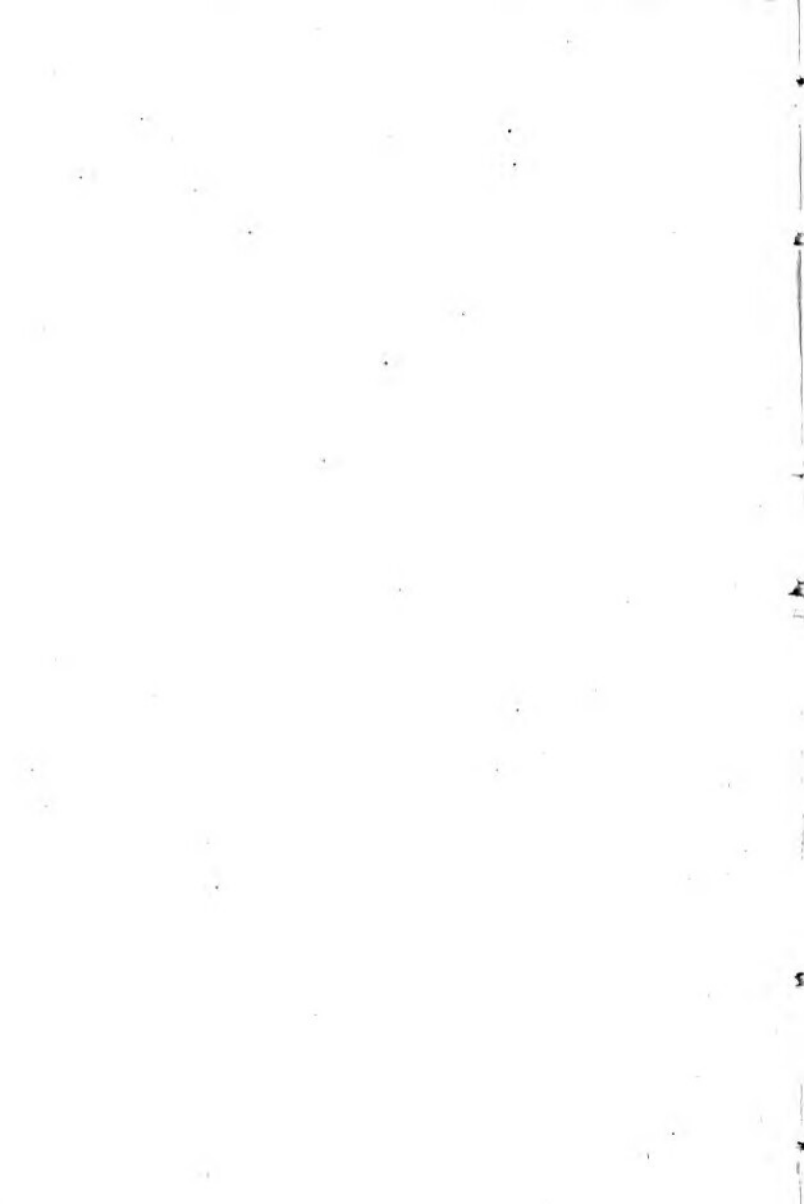


Pest,

Verlag von Fr. Rautmann.



1872.



XXIV.

Der tolle Scherz.

Lassen wir die Glücklichen sich freuen.

Folgen wir dem andern jungen Manne, in welchem all' die süße Thatkraft, die ein liebendes Herz in die Extase der Glückseligkeit zu versetzen vermocht hätte, in bittere Leidenschaft verwandelt wurde, die im Stande ist ein verhaßtes Herz bis zur Verdammniß zu verfolgen.

Es war Abend, als Loránd in Lankadomb ankam.

Topándy erwartete ihn schon mit Sehnsucht. Ohne ihn Zipra begrüßen zu lassen, führte er ihn sofort in das Laboratorium, wo sie ganz allein über die Menschen und über die Natur zu philosophiren pflegten.

Der alte Herr schien sehr guter Laune zu sein, was bei ihm das Zeichen starker Aufgeregtheit war.

— Nun, mein Junge, — sprach er, die Hände zusammenschlagend, — bin ich in der Patzche, in die ich mich längst hinein gewünscht. Es war stets mein Wunsch, das Komitatsgefängniß wegen eines verdienstvollen tollen Streiches kennen zu lernen; jetzt ist es mir endlich gelungen etwas zu begehren, was mich gewiß hinein bringt.

— Aber ?

— Ganz bestimmt ; wenigstens werde ich zwei Jahre brummen. Hahaha ! Ich machte einen so tollen Scherz, daß ich selbst vollständig davon befriedigt bin. Man wird mich freilich dafür einsperren, aber das bleibt sich ganz gleich.

— Was haben Sie denn wieder angestellt ?

— Höre geduldig zu, die Geschichte ist lang. Vor Allem muß ich damit anfangen, daß Melanie bereits verheiratet ist.

— Schon gut.

— Wenn's nur ihr recht ist, mich kümmert's nicht. Aber daran ist auch mein Fatum geknüpft ; höre mich darum geduldig bis zu Ende an, mit allen Details, wie Frau Boris es Zipra und Zipra mir erzählt hat, denn Alles gehört mit zur Illustration.

— Ich höre, — sprach Lorand sich niedersetzend ; er nahm sich vor, eine ganz gleichgiltige Miene zu machen, wenn von Melaniens Verheirathung die Rede sein würde.

— Also : Als ihr von hier abreis'tet, da sprach Frau Balnokhazy zu ihrer Tochter : Jetzt erst recht ! jetzt mußt Du ihnen zum Troste Ghali's Frau werden, damit diese Leute sehen, wie viel wir auf ihre Rhodomontaden geben. Dann schrieb sie sofort selbst an Ghali, er möge gleich nach Lantadomb zurückkehren, hier kühn sich zeigen, er werde mit offenen Armen empfangen. Vor den Brüdern Aronffy möge er sich nicht fürchten, sondern ihnen keck entgegentreten, wie's sich für einen vornehmen Herrn gezieme. Gegen Insulten möge er sich durch ein Paar gute Taschenpistolen schützen. Die möge er stets bei sich tragen, um sie demjenigen unter die Nase zu halten, der ihn durch seine Riesenfigur erschrecken wolle. —

Bald darauf kam Gyali hier an und kutschirte mit großer Ostentation vor meinen Fenstern mit den Damen auf und ab, als ob er sich dadurch an mir gewaltig rächte. Ich aber dachte: wenn er euch gefällt, was kümmert's mich? Es scheint, daß heutzutage den Damen der Mann gefällt, den man anspeit, hinauswirft, hinausstößt! sie wissen warum? Ich mag ihren Geschmack nicht verderben.

— Ich nahm mir vor, ganz ruhig zu bleiben; mit kontemplativer Philosophie die Thorheiten der Welt anzusehen und höchstens den klugen Spaß zu machen, daß ich mein erstes Testament, in welchem ich Melanie zur Erbin gemacht und das im Komitatsarchiv und im Kapitel hinterlegt ist, durch ein Kodizill nichtig mache, welches bei mir bleibt und in welchem ihrer gar keine Erwähnung geschieht.

— Die Hochzeitsfeier sollte mit großem Pompe begangen werden.

— Diesmal scheute Sárvölgyi keine Kosten. Er wollte mich dadurch ärgern. Wer in der Umgegend nur zu bekommen war, wurde eingeladen; auch ich erhielt eine lithographirte Einladung zur Hochzeit. Hier ist sie.

Topándy suchte die auf Velinpapier gedruckte Einladung aus seiner Briestafche hervor und reichte sie Loránd hin.

„Sr. Hochwohlgeboren Herr Topándy und sein Vetter, Herr Loránd Aronffy, werden hiermit höflichst zur Hochzeit meiner Tochter Melanie mit Herrn Josef Gyali geladen, welche bei Herrn Sárvölgyi abgehalten wird. Wittwe Emilie Balnokhazy, Hofrathsgattin.“

— Die Hälfte gehört Dir.

— Ich danke; behalten Sie nur das Ganze.

— Es war also gerade an einem Sonntag. Sárvölgyi wählte diesen Tag, um die Dorfbewohner am billigsten in Feiertagskleider zu stecken. Er ließ die Glocke läuten, der Pfaff ebenfalls; alle Fenster, alle Thore waren voll neugieriger Zuschauer, viele Tagediebe saßen auf Zäunen und an den Ziehbrunnen harrend der Dinge, die da kommen sollten. Auch ich setzte mich in den Hausflur und blickte von dort hinaus.

— Die lange Wagenreihe setzte sich in Bewegung. Voran der Bräutigam, gekleidet in einen prachtvollen, mit Schwanenpelz verbrämten Sammtüberwurf, auf dem Kopfe die mit Reiherfedern geschmückte Pelzmütze, an seiner Seite Sárvölgyi, der Beistand; hinter ihnen die Braut mit der Brautjungfer, in weißem Atlaskleide und wenn ich nicht irre, geziert mit sehr vielem theatralischen Schmucke.

Loránd unterbrach ihn ungeduldig.

— Sie glauben vielleicht, daß ich über all' dies einem Modejournale berichten werde, daß Sie mir sogar alle Einzelheiten der Toiletten beschreiben.

— Ich habe dies von englischen Romanschriftstellern gelernt: wenn wir Jemanden davon überzeugen wollen, daß unsere Erzählung wahr und keine Fabel ist, müssen wir alle Umstände bis auf die kleinsten Details genau beschreiben! damit man sehe, wie sehr wir Augenzeugen waren. — Nun die Beschreibung der Pferdegeschirre erlasse ich Dir.

— Als nun der lange Zug in feierlichem Schritte die Gasse entlang sich bewegte, bog am anderen Ende der Gasse ein mit vier Vorspannpferden bespannter Reisewagen ein, voran neben dem Kutsher ein Komitatshajduk, auf dem Rückfize zwei

Herrn, der eine von hagerer, der andere von gedrungener Gestalt.

— Wie nun dieses Gespann dem Hochzeitszuge begegnet, läßt der hagere Herr sein Fuhrwerk anhalten und schreit auch dem Kutscher Sarvölgyis zu, sein Behikel in Ruhe zu setzen:

— Damit springt der hagere Herr von seinem Wagen herab, der andere ihm nach; diesem Beispiele folgt der Komitatshajduk und alle drei treten an den Wagen des Bräutigams heran.“

— „Sind Sie Josef Gyáli?“ fragt ihn — mit Hinweglassung jeder Titulatur — der hagere Herr.

— „Ich bin's;“ sagte Jener, den staubbedeckten Herrn mit verächtlichem Stolze messend und nicht begreifend, wie Jemand es jetzt wagen könne ihn anzuhalten und ihn so barsch anzufahren, jetzt, da er den mit Schwanenpelz verbrämten Ueberwurf umgehängt hatte.

— Der hagere Herr aber legte die Hand an den Wagenschlag und richtete folgende Worte an den Bräutigam:

— „Sagen Sie, mein Herr, haben Sie ein Gewissen?!“

— Unser lieber Freund konnte nicht begreifen, was für eine neue Art des Bewillkommens es sei, daß man an Jemanden auf offener Straße die Frage richte, „ob er ein Gewissen habe?“

— Der hagere Herr schien dies aber um jeden Preis erfahren zu wollen.

— „Hat der Herr ein Gewissen?“

— „Was?“

— „Hat der Herr ein Gewissen: ein unschuldiges Mädchen zum Altare zu führen, in der Lage, in welcher Sie sich befinden?“

— „Aber wer sind Sie? und wie wagen Sie es mich anzuhalten?“

— „Ich bin der Oberstuhlrichter Nikolaus Daruszegi und komme, um Sie, laut Bescheid des k. k. Wiener Strafgerichtes an- und festzuhalten, welcher Bescheid unserem Komitate im Wege der Hofkanzlei mit der Weisung zugeschiedt wurde, Sie wegen verschiedener Fälschungen und Betrügereien, wo immer man Sie auch finden möge, in flagranti festzunehmen und keinerlei Gutstehung anzunehmen.“

— „Aber, mein Herr!“

— „Hier giebt es keinen Widerspruch. Schon in Wien wußten Sie es sehr gut, wessen man Sie beschuldige, und gerade deshalb kamen Sie hierher nach Ungarn, um, wenn es Ihnen gelänge, die Tochter eines Gutsbesizers zu heirathen, Ihre werthe Person vielleicht durch das *prima nonus* zu schützen, worin Sie sich übrigens getäuscht hätten. Und jetzt frage ich Sie neuerdings, hatten Sie ein Gewissen, indem Sie, an den Pforten des Gefängnisses, eine Jungfrau mit sich in's Verderben reißen wollten?“

— Arme Melanie, — flüsterte Loránd.

— Die arme Melanie wurde freilich ohnmächtig, die arme Hofrätthin war außer sich vor Wuth, der arme Sárkölygi weinte wie ein Kind, die armen Gäste eilten zum Hause zurück und der arme Bräutigam mußte von der verzierten Hochzeitskutsche, in demselben, mit Schwanenpelz verzierten Kostume, in den staubigen Reisewagen des Stuhlrichters steigen; dort hängte man ihm zwar einen Mantel um, damit er sich verhüllen könne, doch die mit einer Reiherfeder geschmückte Pelzmütze behielt er auf dem Kopfe, zur allgemeinen Bewunderung.

— Ich bedauerte die Armen herzlich! aber trotzdem scheint es, daß ich auch diesen Schmerz überlebt habe. — Wenn es nur nicht auf der StraÙe geschehen wäre! In Gegenwart so vieler Menschen! Wenn ich es nur nicht gesehen hätte! daß man der Katastrophe irgend eine romantische Version hätte geben können. Aber Welch' prosaischer Ausgang! Ein Bräutigam, den man wegen Dokumentenfälschung, Stellionats und wegen Filouterien an der Kirchenpforte im Sammetkostume verhaftet! — Seitdem kamen sehr viele lustige Streiche unseres lieben Freundes an's Tageslicht, die er auf Kosten der Fürsten von Hohenstein, Weitenau u. s. w., mehr aber noch auf Kosten einiger leichtgläubiger Kapitalisten verübt, mit welchen er Namens dieser großen Herren Geschäfte abgeschlossen hatte. Dieses Mannes Tragödie hat ihren Abschluß gefunden.

— Demnach wurde Melanie doch nicht seine Frau? — sagte Loránd. — Und demnach ist Melanie doch nicht verheirathet?

Lopándy schüttelte den Kopf.

— Du bist ein ungeduldiges Publikum, mein Lieber. Trotzdem werde ich mit dem Vortrage nicht eilen. Du mußt warten bis ich meine Kehle mit einem Gläschen Wermuthessenz befeuchtet habe, denn das, was ich Dir jetzt erzählen werde, macht mir das Blut sieden, wenn ich nur daran denke.

Er scherzte wirklich nicht: unter den vielen Chemikalien suchte er jene Flasche hervor, welche die Wermuthessenz enthielt und trank ein Gläschen davon. Darauf schenkte er auch Loránd ein.

— Trinke Du auch.

— Ich bin nicht durstig, — sagte Loránd, von andern Gedanken erfüllt.

— Trinke doch dieß Gläschen aus, wenn ich es Dir sage, denn früher spreche ich nicht weiter. Was ich erzählen werde: ist ein starkes Gift. Dieß ist das Gegengift.

Loránd trank also, nur um zu hören was weiter geschah.

— Nun denn, mein Lieber, den Gedanken, daß Melanie noch nicht verheirathet ist; schlage Dir aus dem Kopfe; ja wohl, denn zwei Tage später heirathete Melanie und ließ sich — Sárvölgyi antrauen.

Ah! das ist ein Scherz! — schrie Loránd ungläubig.

— Freilich ist es ein Scherz, und noch dazu ein sehr toller. Wer würde auch so etwas ernst nehmen? Sárvölgyi scherzte, als er zu Frau Bálnokházy sagte: „Madame, der Skandal ist geschehen. Das Fräulein ist weder Mädchen, noch Frau. Zum Schaden kömmt der Spott. Nach solch' einem Skandale werden Sie vor der Welt nicht mehr erscheinen können. Ich habe einen guten Gedanken: wir sind so wie so über ein Grundstück im Ausgleich begriffen, verschwägern wir uns, und der Ausgleich ist fertig; das Grundstück bleibt zusammen und der Rauffchilling ebenfalls.“ —

Auch Frau Bálnokházy scherzte, als sie zu ihrer Tochter sagte:

— „Liebe Melanie! wir stecken bis an den Hals im Schlamme, wählen wir nicht zu sehr die Hand, die uns aus demselben ziehen will. Loránd kehrt nimmer zurück, Gháli hat uns betrogen; doch war das nur gerechter Lohn, denn auch wir hatten ihn mit der Geschichte von der gewonnenen Besizung betrogen, an diese glaubt nur noch ein Mensch: dieß ist der brave Sárvölgyi. Wenn Du ihn heirathest,

wirft Du eine Herrschaftsdame, wenn nicht, kannst Du mit mir kommen als wandernde Schauspielerin. Gleichzeitig rächen wir uns auch an Jenen, denn sie hassen auch Sarvölggi. Und schließlich ist Sarvölggi ein sehr liebenswürdiger Mensch.

— Und gewiß scherzte auch Melanie, als sie es drei Tage später vor dem Pfaffen aussprach, daß es auf der ganzen Welt nur einen einzigen Menschen gebe, den sie ihrer Liebe würdig halte —: „Sarvölggi.“ —

Ich glaube es, daß all' dies nur Scherz war; — aber so geschah es.

Loránd bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

— Jawohl ein Scherz; ein schmutziger, ekelhafter Scherz, der das Blut in Wallung bringt! — rief Topándy zornig. — Das Mädchen, welches ich so sehr geliebt hatte, das ich wie mein Kind behandelte, welches mir das Ideal weiblicher Reinheit war, wirft sich meinem verhaßtesten Feinde an den Hals, einem ekeln Leichnam, dessen Seele und Körper schon bei Lebzeiten verfault sind. Wenn sie gebrochen zu mir gekommen wäre und zu mir gesagt hätte: „Ich habe gefehlt!“ mit offenen Armen hätte ich sie aufgenommen, sie hätte das Gefühl, das ich für sie hegte, nicht so beschmutzen müssen. — O, mein Freund, es gibt in der weiten Welt keinen ekelhafteren Gegenstand, als eine Frau, die sich verächtlich machen konnte!

Loránds Schweigen war die Zustimmung zu diesem Urtheile.

— Jetzt kommt die Tollheit, die ich begangen habe.

— Ich sagte mir, wenn ihr alle Spaß treibt, so will ich euch nicht nachstehen. Es waren gerade viele lustige Bekannte bei mir, welche mir fluchen

halfen. Was nützt aber das Fluchen? Da hatte ich einen tollen Einfall. Ich sprach, wenn ihr dort drüben Hochzeit machet, so will ich auch bei mir eine veranstalten. Du erinnerst Dich, daß ich auf der Pusta draußen einen alten Esel mit abgeschnittenen Ohren hatte, auf welchem der Hirt die Felle der gefallenen Schafe hereinzubringen pflegte, und dem die Dienstboten wegen seiner Schäßigkeit den Namen Sárvölgyi gaben. Dann hatte ich ein schönes dreijähriges Vollblutfüllen, welchem Melanie einst ihren Namen beilegte. Den Esel und das Füllen kleidete ich als Bräutigam und Braut, ein besoffener Rumpen verkleidete sich als Pfaffe und zur selben Stunde als der wirkliche Sárvölgyi mit Melanien zur Trauung sich begab, ließ ich an meinem Hausflur die Zeremonie durch die beiden Thiere parodiren.

Loránd fuhr entsetzt auf.

— Es war ein toller Einfall, ich selbst gestehe es, fuhr Topándy fort. Die religiösen Zeremonien zu verspotten! Dafür werde ich wenigstens zwei Jahre sitzen müssen; ich vertheidige mich gar nicht, ich hab's verdient, ich will die Strafe abbüßen. Ich wußte, was der Lohn dieses Scherzes sein werde schon damals, als ich ihn in Szene setzte; wenn man mir aber Alles versprochen hätte, was vom Sternbilde des nördlichen Jagdhundes an bis hinab zum Flügelmaragd des Weinkäfers, gut und schön ist, oder wenn man mir mit Allem gedroht hätte, was von dort bis zur Hölle schrecklich ist, so hätte ich den Einfall, einmal erfonnen, auch ausgeführt. Ich mußte höllische Rache nehmen; ich fand sie darin. Wie sehr sie es war, ließ sich auch daraus entnehmen, daß die Saufbrüder, als sie nüchtern geworden alle verschwanden, und seit damals habe ich auch schon von Einigen Briefe erhalten, ich möge sie nicht

verrathen, daß auch sie dabei gewesen. Ich bin nur froh, daß Du nicht hier gewesen bist.

— Und ich bedaure, nicht hier gewesen zu sein, denn dann wäre es nicht geschehen.

— Sage das nicht, mein Lieber; stehe nicht gut für Dich. Du weißt nicht, was Du gefühlt, wenn Du mitangesehen hättest, welche wir vergötterten, mit Demjenigen auf einem Wagen fuhr, den wir so sehr hassen. Ich verlor fast den Verstand darüber. Und noch jetzt fühle ich eine große Leere in meinem Herzen. Dieses Mädchen nahm einen großen Platz darin ein. Ich fühle, daß es mir am meisten weh' thut, mit ihrem Namen und ihrem Andenken einen so trivialen Scherz getrieben zu haben. — Es ist aber geschehen — und kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Wir fingen sie zu hassen an und wissen nun nicht wie weit uns das führen wird? Sprechen wir nun von anderen Dingen. Während ich im Gefängniß sitzen werde, wirst Du die Leitung der Wirthschaft übernehmen und hier bleiben.

— Ganz bestimmt.

— Vorerst mußt Du aber noch eine schwere Aufgabe vollenden.

— Ich weiß es.

— Woher denn? Warum willst Du mich immer errathen. Du kannst nicht wissen, woran ich denke.

— Zipra

— Nicht das ist's. Wohl dachte ich daran, wie ich einen jungen Mann und ein junges Mädchen allein in einem Hause lassen könne? Aber in dieser Beziehung habe ich meine eigenen Syllogismen. Entweder hat der junge Mann ein Herz, oder er hat keines. Hat er ein Herz, so hält er sich entweder von dem Mädchen fern, oder, wenn er sie liebt, fragt er

nicht, wer waren ihre Eltern? was hat sie zur Mitgift? er schätzt den seltenen Werth, die treue Frau, um ihrer selbst willen. Hat er kein Herz, dann muß das Mädchen bedacht sein, desto mehr zu haben. Sie muß auf sich acht haben. Hat keines von beiden das Herz am rechten Fleck, dann geschieht, was hier auf Erden ein alltäglicher Fall ist. Wer hat je darüber getrauert? Ich menge mich nicht in diese Angelegenheiten. Wer sich selbst für ein Thier und für nichts Besseres hält, der hat ganz gewiß recht, wer sich für ein höheres Wesen, für einen Menschen, für einen edeln Menschen hält, dem muß ich auch recht geben und wer ein Engel sein will, kann konsequenterweise auch das sein. Ob Du das Mädchen zu Deiner Geliebten oder zu Deiner Gattin machen willst, das ist eure Sache, und hängt davon ab, in welche Kategorie der Naturgeschichte ihr euch stellen wollet? Ob der Eine sagt: ich, Eselhengst, will mit dir, schöne Eselsstute, auf der Wiese zusammen weiden! oder ich, der Mann, will Dein Gott sein, der Dich beglückt, o schöne Frau! das ist, wie gesagt, Geschmack- und Auffassungssache. Das bleibt Euch überlassen. Aber etwas Anderes ist's, was mir schwere Sorgen macht. Ist es Dir nicht aufgefallen, daß in der Umgegend sehr viele Raubanfälle geschehen?

— Vielleicht nicht mehr als anderwärts, nur, daß wir vom Leide der Andern nichts wissen.

— Nicht so; unsere Gegend ist das wahrhafte Nest einer weit verzweigten Räuberbande, deren Thätigkeit ich seit langer Zeit mit großer Aufmerksamkeit beobachte. Das Moorland ringsumher bietet Denjenigen eine sehr günstige Zufluchtsstätte, welche nicht gern mit der Welt in Berührung kommen.

— Das gibt's überall. Entlaufene Dienstboten, diebische Hirten, Räuber. Sie machen in den einsamen Gehöften Besuche, fordern einen Trunk Wein, Brod und Speck, ich selbst habe solchem Ge-lichter oft genug begegnet, ich gab ihnen so viel als mir gefiel und sie zogen friedlich weiter.

— Hier ist von Anderen die Rede. Zipra könnte, wenn sie sprechen wollte, mehr davon wissen, als ich. Die wandernde Truppe, von der ich kaufte, treibt sich fortwährend in der Gegend herum und ist schlechter als ihr Ruf. Sie wissen ihre Thaten sehr geheim zu halten, sie sind sehr schlau und vorsichtig. Sie brauchen keine menschliche Gesellschaft, sie leben im Köhricht, darum sind sie viel schwerer auszurotten, als unsere nobeln Räuber, die das Geraubte sofort in der Schenke verzechen. Mich wagten sie nie in meiner Behausung aufzusuchen, weil sie wissen, daß ich bereit bin sie zu empfangen. Aber mittelbar haben sie mich oft besteuert. Wenn Zipra allein irgend wohin reiste, haben sie ihr oft Alles weggenommen. Du warst ja selbst Zeuge eines solchen Falles. Ich hege den Verdacht, daß der Räuberhauptling, der Zipra in der Haideschenke überfiel, ihr eigener Vater war.

— Das ist wohl möglich.

— Zipra stopfte ihnen immer mit ein Paar hundert Gulden das Maul, und sie waren wieder ruhig. Vielleicht drohte sie ihnen, wenn sie mich anzufallen wagen würden. Vielleicht verschonten sie uns bisher nur ihretwegen. Möglicher Weise haben sie noch einen andern Grund Lankadomb zum Mittelpunkt ihrer Thätigkeit zu machen. Du erinnerst Dich, daß an der Pistole, welche Du dem Räuber damals wegnahmst, Sarvölgyi's Wappen war?

— Was meinen sie damit?

— Ich meine, daß Sárkölyi der Fehler der ganzen Räuberbande ist.

— Was bringt Sie auf diese Vermuthung?

— Seine allzugroße Frömmigkeit. Aber denken wir jetzt hierüber nicht weiter nach. Das Ende dieser langen Auseinandersetzung ist, daß ich mir gerne die verdächtigen Kerle vom Halse schaffen möchte, bevor ich die lange Sitzung beginne, zu welcher ich mich bequemen muß, nicht — um mich portraituren zu lassen.

— Und auf welche Weise?

— Wir müssen den alten Heuschober anzünden, in dem Jemand, wie ich oft behauptet, im Sommer und im Winter seine Wohnung hat.

— Und Sie glauben, daß sie damit aus unserer Gegend vertrieben sein werden?

— Ich weiß es bestimmt. Die Race ist feige. Kündigt man ihr irgendwo den Krieg an, so trollt sie sich von dannen; sie wagt den Unfug nur so lange, als man sie fürchtet. Eine wahre Wolfsnatur. Was sich nicht vertheidigt, zerfleischt er, aber mit einem brennenden Strohwisch kannst Du ihn vertreiben. Wir müssen den Schober anzünden.

— Das hätten wir schon längst gethan, aber man kann wegen der alten Torfgräben sehr schwer hin gelangen.

— Welche unsere gefährlichen Nachbarn noch durch Wolfsgruben vermehrt haben, so daß man auf Schußweite dem Schober nicht nahe kommen kann. —

— Ich wollte oft hingehen, aber sie ließen mich nicht.

— Es wäre eine grundlose Tollkühnheit gewesen. Die Bewohner des Schobers können jeden Nahenden aus sicherem Versteck niederschließen, bevor

dieser ihnen einen Schaden zufügen könnte. Ich habe einen einfacheren Plan. Wir setzen uns beide in den Kahn, und fahren bis an's Ende des Kanals, und wenn wir dem Schober gegenüber angekommen sind, stecken wir ihn durch weittragende Raketen in Brand. Der Schober gehört mir, er ist nicht mehr zu vergeben, mögen die Bewohner sich um ein anderes Quartier umschauen.

Loránd fand Topándy's Plan gut; er stimmte demselben bei. Er hat nichts dagegen, wenn den Räubern der Krieg erklärt wird.

Noch am selben Abend fuhren sie bei stillem Mondlicht auf dem Kahne in das Innere des Sumpfes; Loránd selbst richtete das Geschütz und zwar so glücklich, daß die erste Rakete sich in die Seite des Schobers einbohrte und nicht lange darauf flackerte der alte Heuhaufen wie eine brennende Pyramide inmitten des Moores auf. Die beiden Bestürmer waren längst zu Hause, und noch erleuchtete die flammende Pyramide die Gegend ringsumher; plötzlich pläzte die Flamme und schleuderte Millionen Funken gen Himmel und der Wind zerstreute die glühenden Reste des Schobers auf dem Sumpfe. Gewiß hatte das versteckte Schießpulver explodirt.

Es war gerade Niemand zu Hause. Kein Laut wurde während des Brandes hörbar, außer dem Geheule der Wölfe ringsum.

XXV.

Während die Musik erschallt.

Auch in Lankadomb hatte sich gar Vieles verändert. Seit jenem berüchtigten Skandal war Topandy's Haus still geworden; die Gäste waren ausgeblieben; dagegen geht's in Sárvölgyi's Hause jeden Abend lustig her; bis zum hellen Morgen ertönt die Musik.

Sie wollen zeigen, daß sie lustig sind.

Sárvölgyi fängt an sich in der Zigeunerwelt einen Ruf zu verschaffen. Die wandernden Musikanten zählen bereits sein Haus unter die glücklichen Asyls, welche auch die Musikbanden der benachbarten Städte aufzusuchen pflegen und eine Bande gibt der andern die Thürklinke in die Hand.

Die junge Frau unterhält sich gern und ihr Gemahl freut sich ihr Freude zu bereiten; — vielleicht spekulirt er dabei auch auf etwas Anderes? Auch Becher finden sich stets genug, die nicht wählerisch sind: wessen Wein sie trinken, wenn er nur gut ist.

Sárvölgyi selbst läßt sich in seiner Lebensweise nicht stören, er verschwindet nach zehn Uhr regelmäßig aus der Gesellschaft, um der Andacht und dem Schlafe Opfer zu bringen.

Seine Frau bleibt unter der Aufsicht ihrer Mutter, also in sehr guter Hand, zurück.

Uebrigens war Sárvölgyi kein unerträglicher Ehemann: er fiel seiner jungen Frau weder durch Zudringlichkeit noch durch Eifersucht zur Last.

Er thut wirklich so, wie Jemand, der durch eine Heirath bloß ein Opfer bringen, nur ein unschuldiger Weise erniedrigtes armes Mädchen, aus reiner Nächstenliebe, vor der Verzweiflung retten wollte.

Es war eine gute Handlung, Freundschaft, nichts weiter.

Das Schlafzimmer Sárkölygi's ist von den übrigen Wohnungsstücken durch einen dunkeln Korridor getrennt, welcher mit Ziegeln gepflastert ist, hier pflegt man die Musikanten zu postiren, nachdem die braunen Künstler leidenschaftliche Verehrer des Takttauzens sind.

Diese fehlerhafte Eintheilung hat nicht nur jene Unannehmlichkeit zur Folge, daß der Hausherr die ganze Nacht hindurch all' jene schönen Walzer und Mazurkas anhören muß, nach deren Melodien seine Frau tanzte, sondern auch, daß er, indem er vom Tausaale bis zu seinem Schlafzimmer an den Zigeunern vorübergehen mußte, von diesen so vieler Dankesbezeugungen theilhaftig wurde, daß sein langsame Zurückziehen immer viel Lärm machte, was dann sowohl ihm, als seiner Frau und seinen Gästen sehr unangenehm war.

Er beschwichtigt die braunen Bursche genugsam; verschont mich mit euren Dankesbezeugungen, küßt mir nicht die Hände, ich reise doch nicht weg; aber diese lassen sich nicht so leicht einschüchtern.

Besonders ist es ein alter, einäugiger Zimbalspieler, der das eine Auge verbunden trägt (er ist gerade heute bei der Bande angelangt), der sich nicht abschütteln läßt; er erhascht die Hand des Hausherrn, bedeckt jeden Finger, jeden Nagel derselben mit seinen Küssen: „Ich küsse Ihnen diesen kleinen Goldfinger! ich küsse diesen Befehle ertheilenden Finger; ich küsse

Ihre, Trinkgelder ertheilende Hand! Gott lohne Ihnen all' Das, was Sie uns zu geben beabsichtigen, er vermehre Ihre Familie gleich den Staaren auf dem Felde, bis an die Knöchel mögen Sie in Gold und Silber waten, Ihr Leben sei so süß wie Honigseim; wenn Sie aber einst sterben“

— Schon gut, schon gut, närrischer Zigeuner, — unterbrach ihn Sárvölgyi, — ich habe Deines Segens genug. Gehe, Frau Boris wird Dir ein Glas Wein dafür geben.

Doch der Zigeuner ließ sich derart das Wort nicht entziehen, er drängte sich dem gnädigen Herrn bis in dessen Schlafzimmer nach, indem er gewaltsam die Thüre öffnete und den struppigen Kopf durch dieselbe steckte.

— Und wenn Gott Sie einst aus dieser Schattentwelt abberufen sollte . . .

— Geh' zum Teufel! verschone mich mit Deinen Dankesbezeugungen.

Doch der Zimbalspieler drückte die Thüre einwärts und drängte sich seinem gnädigen Wohlthäter nach. —

— Goldbeflügelte Engel in diamantenen Wagen

— Packst Du Dich sogleich! — schrie ihn Sárvölgyi zornig an und blickte sich nach einem Stocke um, damit er den zudringlichen Schmeichler aus dem Zimmer prügle.

In diesem Augenblicke sprang dieser, gleich einem Tieger, mit einem Satz auf ihn zu, faßte ihn mit der einen Hand an der Kehle, während er ihm mit der anderen ein Messer an die Brust setzte.

— Ach! — röchelte der Angegriffene; — wer bist Du? was willst Du?

Wer ich bin? — knurrte das Ungethüm gleich seinem Vorbilde, welches in der Wildniß den Hals seiner Beute mit den Zähnen umklammert hält. Ich bin Kandúr! der rasende Kandúr. Hast Du mich schon wüthend gesehen? Erkennst Du mich jetzt?

— Was willst Du?

— Was ich will? Deine Gebeine, Deine Haut will ich. Ich will Dein schwarzes Blut. Du Dieb! Du Räuber!

Damit riß er die Binde vom Auge: dieses war gesund und unverfehrt.

— Erkennst Du mich Genker:

Es hätte nichts genügt zu schreien. Draußen die lärmende Musik? Niemand hätte den Hilferuf vernommen. Der Angegriffene hatte auch noch andere Ursachen sich ruhig zu verhalten.

— Aber was hast Du mit mir? Was habe ich gegen Dich verbrochen? Weshalb überfällst Du mich?

— Was Du verbrochen hast? — rief der Angreifer, und knirschte mit den Zähnen, daß Sár-völgyi vor Schrecken zitterte. — Was Du mir gethan hast? Du fragst noch? Hast Du mich nicht ausgeraubt? Wie?

— Ich hätte Dich ausgeraubt? Sei kein Narr. Laß meine Kehle los. Du siehst ja, daß ich ohnehin in Deiner Hand bin. Sei vernünftig. Was ist Dir denn geschehen?

— Was mir geschehen ist? Verstelle Dich nur; als ob Du vorgestern Abends nicht die schöne Illumination gesehen hättest; als auf dem Moore der Schober verbrannte, und dann das Pulver die Bränder aus einander trieb, so daß für den armen Kandúr nichts dort blieb, als eine schwarze Grube.

— Ich habe es gesehen.

— Du hast es angezündet! schrie der Kannibale, das bligende Messer hoch schwingend.

— Nun, nun, Randür! Sei vernünftig. Warum hätte ich den Schober angezündet?

— Darum, da sonst Niemand Anderer es wissen konnte, daß mein Geld dort verborgen sei. Wer Anderer als Du konnte es wissen, daß ich Geld habe? der Du mir im Weidengebüsch die Banknoten immer in Gold und Silber umwechseltest; für eine kleine Banknote gabst Du mir ein Silberstück, für eine große ein Goldstück. Was weiß ich, wie viel jedes werth sein konnte? — Du wußtest es, daß ich Geld sammle. Du wußtest es, wie ich es sammelte? auch wußtest Du es, wozu ich es sammelte? da ich Dir es sagte. — Ich habe eine Tochter im Hause eines gnädigen Herrn; die man dort zum Narren hält. Man erzieht sie gleich einer Herzogin, bis man ihre Blume gepflückt um sie dann zum Abwaschfetzen wegzuworfen. Die wollte ich auslösen! die! Ich hatte schon einen Topf voll Silber, einen Krug voll Gold. — Ich dachte sie mit mir zu führen in die Türkei, in die Tartarei; dorthin wo Heiden wohnen; und dort wird sie zur wirklichen Herzogin, zur Zigeunerprinzessin! Ich morde, raube, breche ein, bis der Topf voll Silber, der Krug voll Gold ist. Das Zigeunerfräulein braucht dies zu ihrer Morgengabe. Ich lasse sie euch nicht hier, bei dem Porzellan=geschlecht mit weißen Gesichtern! Ich führe sie dorthin, wo man nicht sagt: weiche aus, Zigeuner! laufe, Zigeuner! küsse die Hand, friß Nas, Zigeuner! Zigeuner! — Gib mir mein Geld.

— Randür!

— Schwage nicht! verliere keine Worte.

Meinen Topf voll Silber, meinen Krug voll Gold gib her.

— Gut, Randár, Du wirst Dein Geld bekommen. Einen Topf voll Silber, einen Krug voll Gold. Aber lasse mich endlich zu Worte kommen. Nicht ich habe Dein Geld genommen; nicht ich war es, der den Heuschober angezündet hat.

— Wer denn also?

— Die da drüben.

— Topándy und der junge Herr?

— Gewiß. Vorgestern des Abends sah ich sie mit einem Rachen auf dem Kanale dem Sumpfe zufahren, und als sie zurückkehrten, da brannte der Schober schon in hellen Flammen. Beide hatten Gewehre mit sich; doch hörte ich nicht einen einzigen Schuß; sie waren demnach nicht auf der Jagd.

— Der Teufel bringe die Pest über Beide!

— So ist es Randár; Deine Tochter ist in diesen jungen Herrn vernarrt; sie hat es ihm gewiß gestanden, daß ihr Vater Schätze sammle: Der junge Herr nahm nun die Tochter und auch das Geld; den leeren Topf wird er Dir zurück geben.

— Dann ermorde ich ihn!

— Was sagtest Du, Randár?

— Ich ermorde ihn, und hätte er auch hundert Seelen. Dies habe ich ihm schon lange versprochen, als wir einander das erste Mal begegneten. Aber jetzt will ich sein Blut trinken. Und sahst Du auch den alten Bullenbeißer, war er bei dem Raube auch dabei?

— Topándy? Beide Augen mögen mir ausrinnen, wenn ich ihn nicht gesehen habe. Sie waren zwei, sie nahmen Niemanden mit sich, selbst keinen Hund; hier ruderten sie vorbei, hinter den Gärten. Ich blickte ihnen lange nach, und wartete bis sie zu-

rückkehrten. So mögen mir alle Heiligen gnädig sein, wie ich die Wahrheit sage.

— Dann bringe ich Beide um.

— Aber nimm Dich in Acht. Dies sind schlaue Raubthiere.

— Wie? — Wenn ich will, steht mir ein ganzes Heer zu Gebote, wenn ich will, zerstöre ich das ganze Dorf am hellen Tage. Ihr wisset nicht, wer Randür ist.

— O, ich kenne Dich gut, ich weiß wer Du bist, Randür, — sprach Sárkölygi, das braune Gesicht des Räubers streichelnd. — Wir sind ja alte gute Bekannte. Nicht Du bist für das verantwortlich, was Du begehst, sondern die Gesellschaft; die Menschheit hat Dich feindlich angegriffen, Du hast Dich bloß gewehrt, wie Du konntest, darum war ich immer Dein Gönner, Randür.

— Schwaze mir nicht solchen Unsinn vor, — rief der Räuber zornig. — Gib mir was für Namen immer, ich bin ein Räuber, der Name gefällt mir. —

— Aber Du hast nicht gemeinen Zwecken zu Liebe geraubt, sondern um Deine Tochter aus dem Pfuhle der Sünde zu retten, der Zweck war ein erhabener, Randür, und dann wählst Du die Leute, denen Du etwas wegnimmst.

— Entschuldige mich nicht, Du wirst Gelegenheit genug haben, Dich in der Hölle, vor dem Großvater des Teufels zu rechtfertigen, dem kannst Du dann vorlügen so viel Du willst. Ich bin ein Räuber, habe gemordet, geraubt — ich habe auch einen Pfaffen ausgeraubt und jetzt will ich wieder morden.

— Ich werde für Deine Seele beten.

— Bleib' mir damit vom Halse, Dein Gebet

nügt ebenso viel als das meine, gib mir lieber eine Handvoll Geldes, um die Kameraden aufzubringen, die verlangen Drangabe.

— Ich gebe Dir, Kandúr, sofort. Aergere Dich nicht, Kandúr, Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe, ich habe Dich nie verachtet, wie die Andern, ich habe immer freundlich mit Dir gesprochen und Dich oft vor Deinen Verfolgern gerettet, bei mir hätte Dich Niemand zu suchen gewagt.

— Schwaz' nicht so viel, sondern gib Geld her. —

— Schon gut, Kandúr, halt' Deine Mütze auf. —

Sárvölgyi trat an einen stark verschlossenen eisernen Schrank, öffnete langsam ein Schloß nach dem andern, hob die schwere Thüre auf und stellte die Kerze neben sich auf einen Sessel.

Die Augen des Räubers sprühten, dort war für gar viele Töpfe Silber aufgehäuft.

— Von welchem soll ich Dir geben? Vom Silber oder von den Banknoten?

— Vom Silber, — flüsterte der Räuber.

— Halte also Deine Mütze her.

Kandúr nahm seine Lammfellmütze wie einen Sack in beide Hände, das Messer hielt er unterdeß zwischen den Zähnen.

Sárvölgyi griff tief in den Silberhaufen hinein und als er seine Hand hervorzog, hielt er dem Räuber ein zweiläufiges Pistol unter die Nase, mit aufgezogenen Lähnen.

Das war für ähnliche Fälle gut arrangirt; die Pistole lag unter den Thalern verborgen.

Der Räuber wich entsetzt zurück. Er vergaß sogar das Messer aus dem Munde zu nehmen. So stand er nach rückwärts gebeugt vor Sárvölgyi, das

Messer zwischen den Zähnen, die Augen weit geöffnet und die beiden Hände zur Abwehr vor sich hin streckend.

— Siehst Du, — sprach Sárvölgyi mit ruhiger Stimme, — jetzt könnte ich Dich ohne Weiteres niederschließen; Du bist ganz in meiner Macht, aber Du sollst sehen, daß ich die Wahrheit sage. — Halte jetzt die Mütze auf und nimm das Geld.

Er legte das Pistol neben sich nieder und nahm aus der Kiste eine Handvoll Thaler.

— Die Hölle fahre in Deine scherzenden Augen — knirschte der Räuber, das Messer noch immer zwischen den Zähnen haltend. — Einen so zu erschrecken! Der Donner fahre in Deine Eingeweide!

Er zitterte jetzt noch vor Schrecken; das aufgezugene Gewehr in der Hand des Andern brachte ihn um allen Muth, der Räuber besaß wohl Tollkühnheit, aber keinen Muth.

— Halt' also die Mütze her.

Sárvölgyi that die Handvoll Silber in die Mütze des Räubers.

— Jetzt glaubst Du mir wohl, daß nicht die Furcht aus mir gesprochen hat?

Hol Dich der Wie Du mich erschreckt hast!

— Jetzt nimm endlich all' Deine Sinne zusammen und höre mich an.

Der Räuber steckte das Geld in die Tasche und horchte mit emporgezogenen Augenbrauen auf die Worte des Andern.

— Du kannst sehen, daß nicht ich Dein Geld gestohlen habe, denn wenn ich's gethan hätte, so hätte ich Dir jetzt eine Kugel in's Herz, die andere in den Schädel gejagt, dafür hätte ich noch hundert Dukaten bekommen, die auf Deinen Kopf gesetzt sind.

Der Räuber lächelte verschämt, wie wenn man ihn gelobt hätte. Es schmeichelte ihm, daß das Komitat seinen Kopf auf hundert Dukaten schätzte.

— Du kannst versichert sein, daß nicht ich, sondern Jene drüben Dein Geld gestohlen haben.

— Die Räuber!

— Du hast Recht, sie sind Räuber, noch schlimmer als die: Gottesläugner. Die Erde wird gereinigt, wenn sie ausgerottet sein werden. Wer sie umbringt, hat ebenso Recht, als wenn er einen Wolf oder einen Falken niederschließen würde.

— So ist's, — stimmte Kandür zu.

— Der stolze Bube, welcher Deine Tochter verführt hat, hat auch nach einem andern unschuldigen Geschöpfe sein Netz ausgeworfen, er wollte zwei haben, eine zur rechten, die andere zur linken Hand. Weil dann das verfolgte unschuldige Mädchen vor dem Verführer in mein Haus sich flüchtete, weil es meine Frau geworden, haben die drüben mir tödtliche Rache geschworen. Weil ich eine unschuldige Seele aus dieser Sündenhöhle befreit habe. Dreimal schon wollten Sie einen Meuchelmord an mir verüben. Eiumal schütteten sie Gift in meinen Brunnen; zum Glücke tranken die Pferde zuerst daraus und wurden alle krank. Ein anderes Mal hezten sie, als ich über die Gasse ging, wilde Bluthunde auf mich, damit sie mich zerfleischen. Dann schickten sie mir Briefe, welche, wenn ich sie erbrochen hätte, explodirt und mich zerrissen hätten. Diese Bösewichte wollen mich umbringen.

— Ich verstehe.

— Dieser Landstreicher glaubt, daß er dann auch meine Frau zu sich nehmen kann, damit sie an einem Tage seine Geliebte sei und Deine Tochter Zippa am andern.

— Mache nur das Gift in mir noch heißer, nur zu!

— Sie kennen weder Gott, noch Gesetz, sie thun, was ihnen gefällt. Wann hast Du Deine Tochter zum letzten Male gesehen.

— Hast Du nicht bemerkt, wie sie verblüht ist? Der Verfluchte hat sie verzaubert und bringt sie in's Verderben.

— Ich werde schon auch ihn verderben.

— Was willst Du mit ihm thun?

Randur nahm das Messer in die Hand und zeigte, was er thun wolle: es ihm in's Herz stoßen und damit in demselben wühlen.

— Wie willst Du das beginnen? Am Tage hat er immer eine Flinte bei sich, als ob er auf die Jagd gehen wollte und des Nachts ist das Kastell gar gut versperrt und wenn sie den Einbruch wahrnehmen, es sind gar tollkühne Menschen.

— Ueberlaß das nur mir. Fürchte nichts, wen Randur einmal fängt, den hält er auch. Krak, krak! so werde ich beiden den Hals brechen.

— Du bist ein geschickter Kerl. Wie geschickt Du Dich zu mir einschlichst, so könntest Du auch zu ihnen kommen. Deine Kumpane als Geiger und Klarinetisten verkleidet.

— O, ho, ho! darum kümmere Dich nicht, Randur macht nicht einen Spaß zweimal, ich finde schon, wen ich suche.

— Noch eines will ich Dir sagen, es wäre gut sie lebend in Deine Macht zu bekommen.

— Ich weiß es; damit ich ihnen das Geständniß abzwinge, wo sie mein geraubtes Geld hingethan?

— Nicht damit beginne; wie wenn sie das nicht eingestehen werden?

— Fürchte nichts, ich weiß wie man Jemandem spitze Nägel unter die Fingernägel schlagen, mit Riemen den Kopf umspannen muß, damit er selbst den im Sarge seines Vaters versteckten Schatz entdecke!

— Hör' mich an, thue was ich Dir sage. Das ist nicht viel werth; es sind im Ganzen ein Paar tausend Gulden, wenn Du es auch nicht fändest: ich gebe Dir zweimal so viel, so viel Du nur in Deinen Sack stecken kannst, aber Du mußt dort etwas Anderes bekommen.

— Was?

— Einen Brief, welcher mit fünf schwarzen Siegeln versiegelt ist.

— Einen Brief? Mit fünf schwarzen Siegeln?

— Und damit sie Dich nicht zum Narren halten, und Dir irgend einen andern Brief geben, so höre mich an, was für Wappen auf den Siegeln sind. Auf dem einen ist eine Meerjungfrau mit einem Fischschweife, welche einen Halbmond in der Hand hält; das ist das Wappen der Aronffy; — auf dem zweiten ist ein Storch mit drei Weizenähren im Fuße, das ist das Wappen des Stuhlrichters; — das Wappen des dritten ist ein Halbrad, aus welchem ein Einhorn hervorkömmt, das ist das Wappen der Nyarady; — auf dem vierten ist eine Krone und eine Hand mit einem Schwerte, das ist das Wappen der Geschwornen. Das fünfte, welches sich in der Mitte befinden muß, ist das Wappen Topandy's; eine gekrönte Schlange.

Der Räuber sprach an den Fingern zählend

— Meerjungfrau mit Halbmond — Storch: mit Weizenähre — Halbrad mit Einhorn — Krone und Hand mit dem Schwerte — gekrönte Schlange.

Ich werde es nicht vergessen. Doch wozu soll Dir der Brief?

— Auch das will ich Dir erklären, damit Du meine Gedanken vollständig kennen sollst, um zu beurtheilen, wie sehr ich die Ausführung dessen wünsche, womit ich Dich betraute. Dieser Brief ist Topandy's neues Testament. So lange meine Frau bei ihm wohnte, vermachte Topandy, in der Meinung, daß sie die Frau seines Neffen wird, ihr und ihrem zukünftigen Manne sein ganzes Vermögen und hinterlegte dieses Testament beim Kapitel. Als aber seine Nichte meine Frau wurde, machte er ein neues Testament und ließ es von denen, deren Wappen ich Dir aufgezählt, unterzeichnen, schickte es aber nicht in's Kapitel, wie das frühere, sondern bewahrte es bei sich, damit der Spasß desto größer sei, wenn wir mit dem ersten Testament auftreten und jene das spätere vorzeigen, welches dasselbe annullirt und meine Frau von Allem ausschließt.

— Ah, jetzt sehe ich, wie klug Du bist!

— Wenn ich nun den Brief mit fünf Siegeln in meine Hände bekommen könnte und der alte Topandy plötzlich stürbe, ohne ein anderes Testament schreiben zu können, weißt Du, was dieses Stück Papier für mich dann für Werth hätte?

— Wie sollte ich's nicht wissen? Ein Kastell, ein Gut, eine große Herrschaft! Alles würde Dir bleiben laut Bestimmung des ersten Testaments. Ich verstehe schon! Ich sehe schon! Ich weiß jetzt schon, was für ein weiser Mensch Du bist! O, wie klug bist Du!

— Also glaubst Du mir schon, daß wenn Du mir diesen Brief bringst

Der Räuber neigte sich vertraulich zu ihm und flüsterte ihm in's Ohr:

— Und die Nachricht, daß der Nachbar plötzlich gestorben und keinen andern schreiben konnte.

— Dann brauchst Du nicht zu sorgen, wie viel Geld man Dir geraubt hat, dann kannst Du mit Deiner Tochter in die Tartarei ziehen, wo Dich Niemand verfolgen wird.

— Gut, sehr gut. Das Uebrige überlasse mir, zu solcher Arbeit braucht Kandúr nicht mehr als zwei Tage.

Dann begann er an den Fingern zu rechnen und abzuzählen.

— Also: Erstens, bekomme ich Geld! — Zweitens, übe ich Rache! — Drittens, nehme ich Sipra mit! — Viertens, morde ich nach Herzenslust! — Und fünftens, bekomme ich wieder Geld! — Der Auftrag wird erfüllt werden.

Die zwei edlen Männer schüttelten sich die Hände. Der Räuber entfernte sich durch die Thüre, durch welche er gekommen war. Sárvölgyi legte sich ruhig nieder, wie Jemand, der seine Angelegenheiten gut geordnet hat und im Korridor spielten die Zigeuner den neuesten Walzer, bei dessen Klängen Melanie und Frau Bálnokházy mit geröthetem Gesichte durch die Reihen der lustigen Gesellschaft schwebten.

Der Aberglaube der Liebe.

O wie viele Geheimnisse giebt es unter der Sonne, welche ihrer Lösung harren!

Mann schrieb gar viele Bücher über die religiösen Mythen längst entschwundener Völker; die Gelehrten sammelten die Sagen von den Volksstämmen an den Polen und am Aequator; nur von Einem sprachen sie noch nicht, von dem unendlichen Mythos, welcher im Frauenherzen in der glühenden Atmosphäre der Liebe immer fort lebt und neugeboren wird.

O süßer Aberglaube der Liebe!

„Wenn ich unbemerkt aus Deinem Glase trinke und Du es nach mir leerst; so trinkst Du daraus die Liebe zu mir und wirst Dich nach mir sehnen, wie ich nach Dir: — Geliebter!“

„Wenn ich des Nachts von Dir träumend erwache und mein Kopfkissen unter dem Kopfe umwende, wirst Du von mir ebenso süß träumen, wie ich von Dir: — Geliebter!“

„Wenn ich an eines Deiner Seidenhaare den Ring binde, den Du mir gegeben und ihn in ein Glas hinein hängen lasse, so wird er so oft anschla-

gen, wie viele Jahre Du mich lieben wirst: — Geliebter!"

„Und wenn ich ein Haar von meinem Haupt in den Saum Deines Kleides einnähen kann, so wird Dein Herz sich nach mir sehnen, so oft Du es anziehst: — Geliebter!"

„Wenn ich mit der Nadel mir in den Finger gestochen, wenn ich an Dich dachte, so warst Du mir untreu: — Geliebter!"

„Wenn die Thüre von selbst sich öffnet, so hast Du an mich gedacht und Dein Seufzer hat die Thüre geöffnet: — Geliebter!"

„Wenn ein Stern vom Himmel herabfliegt und ich während des Fluges rasch Deinen Namen ausspreche, so mußt Du an mich denken: — Geliebter!"

„Wenn das Johanneskäferchen von meiner Hand fortfliegt, so weiß ich, wohin Du Deinen Weg einschlägst: — Geliebter!"

„Wenn das glühende Berg von der Handfläche in die Höhe steigt, so wirst Du mir angehören: — Geliebter!"

„Wenn mir das Ohr klingt, so werde ich von Dir Nachricht bekommen, wenn mir die Wangen glühen, so sprichst Du von mir: — Geliebter!"

„Wenn mir die Scheere hinunterfällt und stecken bleibt, so werde ich Dich bald sehen: — Geliebter!"

„Wenn mein Häubchen mir vom Kopfe fällt, so wirst Du mich schlagen: — Geliebter!"

„Wenn ich mein Kleid zufällig verkehrt anzog, so wirst Du mich nicht täuschen können: — Geliebter!"

„Wenn sich die Flamme der Kerze gegen mich neigt, dann liebst Du eine Andere: — mein Geliebter!"

„Wenn der Ring an meinem Finger bricht;
wirst Du die Ursache meines Todes sein: — mein
Geliebter!“

In jedem Gegenstande, in jedem Gedanken lebt die Mythologie der Liebe: gleich den Göttern des Alterthums, mit denen die Dichter die Blume, den Baum, den Bach, das Meer und den Himmel bevölkerten.

Der Blume Krone erzählt davon: liebt er mich, liebt er nicht? der schmetternde Vogel auf dem Dache, das Traumgesicht, das in's Wasser gegossene heiße Blei, das schnurrende Käzchen; alle erzählen von der Liebe: und welches Mädchen glaubt es nicht, was die erzählen?

Arme Mädchen!

Wenn sie es wüßten, wie wenig wir es verdienen, daß sie diese profaische Welt unfertwegen mit dem Polytheismus der Liebe bevölkern!

Arme Zipra!

Wie sehr war sie Sklavin ihres Herrn!

Dies war eine größere Sklaverei, als die des Kreolen-Sklavenmädchens, deren jedes Glied sich im Dienste ihres Herrn abmüht: — sie war ihm mit jedem ihrer Gedanken dienstbar.

Vom Morgen bis zum Abend nichts als Hoffnung, Eifersucht, zärtliche Schmeichelei, zitternde Angst, die Extase der Freude, die Bitterkeit der Entsagung, der flammende Wahnsinn der Leidenschaft und die kalte Verzweiflung, einander fortwährend bekämpfend, mit einander abwechselnd, und aus jedem Worte, aus jedem Blicke des angebeteten Jünglings Nahrung schöpfend! Und dann von der Abend- bis zur Morgendämmerung derselbe Kampf, selbst im Schlafe.

„Wenn ich Dein Hund wäre, brauchtest Du mich auch nicht so zu behandeln.“

So sprach sie einst zu Lorand.

Und weshalb dies? Vielleicht weil er an ihr vorbeigegangen war, ohne ihr die Hand zu drücken.

Ein anderes Mal wieder:

„Könnt ich im Himmel sein, ich wäre auch nicht glücklicher!“

Eine flüchtige Umarmung mochte sie wieder so glücklich gemacht haben?

Wie wenig genügt, um die armen Mädchen traurig oder freudig zu bewegen!

Eines Tages kam eine alte Zigeunerin in den Hof.

Auf dem Lande ist es nicht Sitte diese armen Landstreicher davon zu jagen: man giebt ihnen Mehl, Fett, ein Stückchen Speck; mögen auch sie leben.

Dafür prophezeien diese wieder Glück. Wer wollte das Glück um so geringen Preis nicht erkaufen?

Und das schelmische Auge der Zigeunerin merkt es gleich, was für Glück sie Jedem prophezeien muß?

Aber Zipra ließ sich mit ihnen ungern in ein Gespräch ein.

Es hätte sie verdrossen, wenn eine derselben sie an ihrer rothbraunen Gesichtsfarbe, an ihren feurigen schwarzen Augen erkannt, und ihre Abkunft vor den Mägden verrathen hätte. Wenn sie kamen, versteckte sie sich vor ihnen.

Trotzdem bemerkte die Zigeunerin das schöne Fräulein, und titulirte sie „gnädiges Fräulein.“

— Ich küsse Ihnen das kleine Füßchen, gnädiges Fräulein.

— Weshalb nennst Du mich gnädiges Fräulein? siehst Du nicht, daß auch ich eine Magd bin? daß ich in der Küche koche, backe; mit aufgeschürzten Hemdärmeln; mit vorgebundener Schürze.

— Gewiß nicht. Eine Dienstmagd trägt den Kopf nicht so aufrecht, die zeigt nicht derart ihren Zorn. Wenn mich das gnädige Fräulein anblicken, drücken Sie mich mit den Augenbrauen hieher in die Ecke, als wäre ich angefettet.

— Nun, wenn Du so viel weißt; dann müßtest Du es auch wissen, daß ich Frau bin: Du Närrin.

Die Zigeunerin blinzelte schlau.

— Bewahre, daß ich eine Närrin, oder daß mein Auge schlecht wäre. Ich weiß die wilde Taube von der zahmen zu unterscheiden. Keineswegs sind Sie Frau, gnädiges Fräulein: Sie sind noch Fräulein. Vielen Mädchen, vielen Frauen habe ich schon in die Augen geblickt; ich weiß es, wie diese und wie jene beschaffen sind? Das Auge des Mädchens verbirgt sich, es verbirgt sich unter dem Augenlide, als würde es immer aus einem Hinterhalte blicken, als würde es immer fürchten bemerkt zu werden; das Auge der Frau glänzt immer, als suchte es Jemanden. Wenn das Mädchen zum Scherze sagt, ich bin schon Frau: erröthet es gleich darauf; wäre es Frau, sie würde lächeln. Sie sind wirklich noch Mädchen, gnädiges Fräulein.

Es war Zipra unangenehm, sich mit ihr in ein Gespräch eingelassen zu haben. Sie fühlte es, daß ihr Antlitz wirklich brannte. Sie eilte an den offenen Heerd, trieb die Mägde von dort weg, damit sie das Glühen ihres Antlitzes dem flammenden Feuer zuschreiben könne.

Es machte die Zigeunerin nur noch zudring-

licher, daß es ihr gelungen war, das Mädchen in Verlegenheit zu bringen. Sie drängte sich an sie heran.

— Ich sehe noch etwas anderes, schönes Fräulein. Das Mädchen, welches schnell erröthet, das trauert, das seufzt viel. Das gnädige Fräulein vereinigen Ihre Freude mit Ihrem Schmerze.

— Aber jetzt packe Dich schon! — fuhr Zipra sie zornig an.

Es ist nicht so leicht die Zigeunerin abzuschütteln, wenn sie es auf Jemanden abgesehen hat.

— Ich weiß aber ein gutes Mittel, welches dem abhelfen könnte.

— Ich sagte Dir es schon einmal, packe Dich.

— Dies macht den Bräutigam so zahm, wie das Lämmchen, das der Herrin überall hin nachläuft.

— Ich brauche Deine Mittel nicht.

— Es ist auch kein Mittel zum Eingeben, welches ich Ihnen sagen will, sondern bloß eine kleine Zauberei.

— Werft sie schon hinaus von hier! — befahl Zipra den Mägden.

— Ihr werdet mich von hier nicht hinaus werfen, Mädchen: hört lieber auch mit an, was ich sage. Welche von Euch wollte es nicht wissen, was zu thun sei, damit der Bursche so bezaubert werde, daß er, wäre er auch voll Falsch, doch nicht untreu werden könne? Nun, Du Susi, ich sehe Du lachst darüber. Und Du Käte? Oh, ich habe Deinen Josef gesehen, als er mit des Richters Tochter am Zaune sprach: dem würde die Bezauberung auch nicht schaden.

Die vielen fichernden Mägde, anstatt Zipra von der Zigeunerin zu befreien, halfen dieser noch jene belagern. Sie umringten sie, verstellten auch

Zipra den Weg, lauschten neugierig, was da die Zigeunerin sagen werde?

Ist doch das Ganze ein unschuldiges Mittel, zudem kostet es nichts.

Die Zigeunerin schlich noch näher an Zipra heran.

— „Wenn die Nachtigall um Mitternacht ihr Lied unter Deinem Fenster erklingen läßt, merke es, auf welchem Zweige sie sang? gehe barfuß hinaus und breche diesen Zweig ab, pflanze ihn in einen Topf, stelle ihn in Dein Fenster, begieße ihn mit Wasser, das Du in Deinem Munde brachtest; sobald der Zweig neu auslebt, kehrt der Geliebte zu Dir zurück und kann Dich nimmermehr verlassen.“

Die Dienstmädchen lachten hell auf über die Rauberei der Zigeunerin.

Diese aber hielt ihre offene Hand mit kriechendem Flehen Zipra hin.

— Herzliebstes, gnädiges, schönes Fräulein, lassen Sie doch auch mir etwas vom Segen Gottes zukommen.

Die Tasche Zipra's war immer mit kleinem Gelde gefüllt, Kupfergroschen, Sechskreuzerstücke, silberne Drei-, Fünf-, Zehn- und Zwanzig-Kreuzerstücke, nach der Sitte jener Zeit; da man dem Einn in Silber-, dem Andern in Scheidemünzen bezahlen mußte. Zipra griff in die Tasche und fing in ihrer offenen Hand zu suchen an, um die kleinste der Scheidemünzen, den Kupferkreuzer, das Almosen, das man dem Bettler gibt, zu finden.

— Oh goldenes, gnädiges Fräulein; danke kriechend die Zigeunerin. Auch ich habe zu Hause solch ein großes heirathsfähiges Mädchen: nicht so schön zwar wie Sie, doch ebenso groß. Auch die hat

einen Bräutigam, der sie sobald als möglich heirathen möchte.

Zipra begann schon unter den Silbermünzen zu wühlen.

— Aber er kann sie nicht heirathen, da wir nicht so viel Geld haben, um den Geistlichen zu bezahlen.

Zipra hatte schon das größte der Silberstücke gefunden und gab dieses der Zigeunerin.

Die Zigeunerin segnete sie so sehr dafür! Gott möge ihr zahlen durch einen hübschen Bräutigam, durch, bis an's Grab währende Liebe.

Darauf trollte sich die Zigeunerin weg.

Zipra aber sang die Melodie des Liedes: „Meine Mutter eine Zigeun'rin war“, ohne Text leise vor sich hin.

Zipra wurde nachdenkend.

Der Gedanke ist so beredt! Wenn die Zunge Alles erzählen könnte, was die stumme Seele sich selbst sagt?

„Warum bist Du so, wie Du bist?“

„Würdest Du entweder der Anderen gehören, oder mir, oder hätte ich Dich nie gesehen.“

„Entweder würdest auch Du mich lieben, oder würde ich Dich auch nicht lieben.“

„Wär'st Du kalt, wär'st Du warm, wär'st Du nur nicht so lau.“

„Wenn Du an mir vorüber gingest, ohne mich anzublicken, wenn Du Dich sogar wegwendetest: ich würde nicht murren; — wenn Du Dich zu mir setzen, mich an Dich ziehen, glücklich machen würdest; — aber Du kommst, lächelst mir zu, drückst mir die Hand, sprichst freundlich mit mir und gehst wieder fort!“

„Hundertmal dachte ich schon, wenn Du mich nicht ansprichst, so werde ich Dich ansprechen; wenn Du mich nicht fragst, so will ich Dir in's Auge blicken und Dich fragen: „liebst Du mich?“

„Wenn Du mich liebst, so liebe mich wahrhaft.“

„Ich wünsche ja nicht, daß Du für mich den Mond vom Himmel holst, sondern daß Du die Rose vom Zweige brichst.“

„Hast Du sie gepflückt, so kannst Du sie zerpfücken, ihre Blätter auf den Boden streuen, Du mußt sie nicht an den Hut stecken und erröthend Rede stehen, von wem Du sie bekommen? Du kannst sie zerpfücken, sie zertreten. Du bekommst sie ja vom Zigeunermädchen.“

„Wenn Du mich liebst, warum nicht vom Herzen; liebst Du mich nicht, warum mit mir scherzen?“

„Wenn Du mir nicht gewogen, warum hast Du mich in Dein Netz gezogen?“

„Wie viel solcher Lieder gibts, welche die armen Mädchen klagend singen!

„Hundertmal schwebt's mir auf den Lippen ihm wenigstens, da ich nicht zu sprechen wage, dieses Lied, wenn er zuhört, ihm vorzusingen, doch so oft ich ihn erblicke, werde ich stumm, schwindet meine Kraft.“

„Er hat mich verzaubert und doch gehöre ich zum Stamme der Zauberer.“

„Ich kann nichts thun, ich bin keine Zauberin, mein Auge hat gar keine Macht.“

„Wenn ich einmal spreche, so werde ich mich und ihn tödten.“

„Oder vielleicht nur mich?“

„Und auch dann werde ich vielleicht nicht sprechen?“

Armes Mädchen, während ihr Herz voll phantastischer Träumereien war, mußte sie ihr Auge und ihre Hand bei der häuslichen Arbeit haben; sie setzte sich nicht nieder um in die Sterne zu schauen oder auf ihrem Zimbal zu phantasiren; sie sah nach der Arbeit, und man nannte sie allenthalben eine „tüchtige Wirthin.“

— Guten Tag, Zipra!

Sie bemerkte es gar nicht, daß Loránd auf sie zukam, während sie im Gange draußen Eierschnee quirlte; von ihm kam der freundliche Gruß.

Sie erwartete, daß er wenigstens so lange wie sonst stehen bleiben, und sie fragen werde, was kochst Du? und daß sie darauf mit einer andern Frage antworten werde:

„Sagen Sie mir doch endlich, „was“ Sie lieben?“

Aber er blieb nicht einmal stehen; war er ja nur zufällig vorüber gegangen und weil er nicht ausweichen konnte, hatte er mitleidsvoll ihr „guten Tag“ gewünscht. Dann ging er weiter, er suchte Topándy.

Topándy erwartete Loránd auf seinem Zimmer, wo er gerade damit beschäftigt war einen erbrochenen Brief zu lesen.

— Hier, mein Junge, — sprach er, Loránd den Brief überreichend, — ist die Ouverture der Oper.

Loránd nahm den Brief, welcher so anfang:

„Ich empfehle dem Herrn meine amtliche Dienstfertigkeit.“

— Das ist eine Zitation?

— Das kannst Du aus dem Tone entnehmen, zugleich thut mir der Stuhlrichter kund, daß er morgen früh hier sein werde, um die gerichtliche Unter-

suchung vorzunehmen, berufe also auf morgen die Diensthoten und auch den alten Esel, damit er auch diesen inquirire und ihn als Beilage mitführe.

— Sie behandeln die Sache noch immer als einen Scherz.

— Und als einen sehr sonderbaren. In kurzer Zeit werde ich die Straßen kehren, ha, ha, ha!

— Ach!

— Und zwar mit Ketten an den Beinen. Ich lachte immer über meinen alten Schweinhirten, der anderthalb Jahre Kettenträger des löblichen Komitates war und der noch jetzt beim Gehen das eine Bein umschlenkert, als ob er dem andern mit der Kette behafteten ausweichen wollte. Von nun an werden wir uns gegenseitig auslachen können.

— Es wäre gut, wenn Sie einen Advokaten aufnähmen.

— Es wird weit besser sein dem Profosen ein fettes Spanferkel zu schicken, gegen die Kerkerstrafe läßt sich nun nicht mehr protestiren, mein Lieber. Das ist so wie ein kaltes Bad: steigt man langsam hinein, so friert man, springt man aber auf einmal hinein, so thut's einem wohl. Sprechen wir von ernstern Dingen.

— Ich bin auch gerade deshalb gekommen, weil ich mit Ihnen über einen sehr ernstn Gegenstand sprechen will.

— Nur heraus damit.

— Ich werde Zipra heirathen.

Topandy blickte Loránd lange an, zog die Augenbrauen aufwärts und sprach dann sehr kalt:

— Warum willst Du sie heirathen?

— Weil sie ein gutes, braves Mädchen ist.

Topandy schüttelte den Kopf.

— Das ist noch nicht Grund genug, sie zu heirathen.

— Dann ist sie so treu zu mir. Ich bin ihr sehr viel Dank schuldig; als ich krank war, pflegte sie mich besser als eine Schwester; wenn mir ein Leid widerfuhr trauerte sie mehr darüber als ich selbst.

— Das ist noch immer nicht Grund genug sie zur Frau zu nehmen.

— Und dann bin ich erhaben über die allgemeinen Vorurtheile.

— Ach so! Großmuth! liberale Heuchelei? Auch das ist nicht Grund genug, daß Du Zipra heirathest. Der Graf, unser Nachbar, hat seine Ofenheizerin nur darum geheirathet, um von sich reden zu machen, Du hättest also nicht einmal das Verdienst der Originalität. Das ist Alles nicht Grund genug, daß Du Zipra heirathest.

— Aber ich heirathe sie; — weil ich sie liebe

Nun erheiterte sich Topandy's Gesicht, der gewöhnliche sarkastische Hohn wich einer sanfteren Regung.

— Das ist etwas Anderes. Dieser, und nur dieser Grund ist stichhältig. Und seit wie viel Tagen liebst Du sie?

— Davon kann ich keine Rechenschaft abgeben. Es that mir immer wohl sie zu sehen, ich wußte immer, daß ich sie wie eine treue Schwester liebe. Die Andere betete ich an wie einen Engel, und als sie für mich aufhörte ein Engel zu sein, da schwand jeder Funke von der Flamme, welche für sie in meinem Herzen brannte. Es blieb nichts übrig, nicht einmal Rauch, nicht einmal Asche. Aber dieses Mädchen, dessen Schwächen ich alle kenne, welches meine Phantasie nicht verschönt, welches mir erscheint wie

es wirklich ist, ich liebe es jetzt als eine treue Frau, die mich wieder liebt und heirathe es — nicht aus Erkenntlichkeit, nicht aus Erbarmen, sondern weil es mein Herz ausfüllt.

— Wenn Du nur das gesucht, so hast Du's gefunden. Was willst Du zuerst thun?

Zuerst schreibe ich an meine Mutter, daß ich einen ungeschliffenen Diamanten gefunden habe, sie möge ihn als ihre Tochter aufnehmen; dann bringe ich Zipra zu ihr, damit sie dort bleibt, bis sie getauft ist und bis ich sie von meiner Mutter wieder abhole.

— Ich bin Dir sehr dankbar dafür, daß Du die Last dieser Zeremonie mir abnimmst, was Ihr mit den Pfaffen abzumachen habet, das thut, wenn ich es nicht sehe. Und wann willst Du es Zipra mittheilen?

— Wenn die Antwort meiner Mutter anlangt.

— Und wenn Deine Mutter gegen die Heirath wäre?

— Dafür stehe ich ein.

— Es ist aber doch möglich, daß es so kommt. Sie kann andere Zwecke mit Dir haben. Was thätest Du dann?

— Dann? — fragte Loránd nachdenklich, und nach langem Stillschweigen sprach er: — Meine arme Mutter hatte schon so viel Kummer meinetwegen.

— Ich weiß es.

— Sie hat mir Alles das verziehen.

— Sie liebt Dich mehr, wie ihren andern Sohn.

— Und ich liebe sie mehr, wie ich meinen Vater geliebt habe.

— Das läßt sich schwer sagen.

— Aber wenn sie zu mir spräche, ich möge entweder sie oder dieses Mädchen verlassen, so würde ich mit gramferfüllter Seele sagen: „Reiße mich aus Deinem Herzen, Mutter, ich werde mit meiner Frau trauernd weiter wandern.“

Topándy reichte jetzt schon Loránd die Hand.

— Siehst Du, das war schön gesprochen.

— Doch habe ich darüber gar keine Sorgen, nie war in unserer Familie Stolz und Hochmuth zu finden, wir suchten das Glück und keine eiteln Verbindungen; Zipra gehört zu den Mädchen, welche die Frauen noch schneller lieb gewinnen, wie die Männer; auch habe ich einen wahrhaft guten Freund zu Hause, meinen Bruder, und einen hilfreichen Engel, meine liebe Schwägerin.

— Dann hast Du noch einen Fürsprecher, der trotz seines Atheismus menschlich fühlen kann und der sagen wird: „Dieses Mädchen hat keinen Namen? Mir ist der meine, diesen soll sie tragen!“

Topándy konnte es nicht verhindern, daß ihm Loránd die Hand küßte.

— — — — —
Arme Zipra! Warum hat sie das nicht mit angehört?

XXVII.

Wenn das Lied der Nachtigall erschallt.

Auf diesen Tag folgte eine schlaflose Nacht.

Alle Thüren des Kastells waren bereits abgesperrt; Loránd pflegte selbst alle Abende nachzusehen, ob die Riegel vorgeschoben seien? Ob die Querbalken fest halten, ob die Schlüssel alle in den Schlössern stecken, dann klopfte er an Zipra's Thüre, wünschte ihr gute Nacht; Zipra erwiderte den Gruß, Loránd begab sich auf sein Zimmer und damit verstummte auch das letzte Thürknirschen im Hause.

Gute Nacht! Gute Nacht! Wer giebt aber die gute Nacht?

Zipra fühlte es jeden Tag mehr, welche unendliche Leere in einem Herzen herrscht, in dem — Gott fehlt!

Wem soll sie es klagen, wenn Leid sie trifft? — Wem soll sie es mittheilen, wenn heiße Begierde sie erfüllt? Von wem soll sie Hilfe und Muth ersehen, wenn Gespenster sie verfolgen? Bei wem Hoffnung suchen, wenn die Verzweiflung sie erfaßt?

O ihr weisen Anhänger der Alles erschaffenden Materie, wenigstens für die Frauen lasset die Gottheit.

Wenn sie vor heftigem Herzpochen kein Auge

schließen kann und sich schlaflos auf ihrem Lager herumwälzt, von unbekanntem Ahnungen gequält, und in ihrer Seele Niemand lebt, den sie fragen könnte: „O Herr! Ist es das Vorgefühl des nahen Todes oder der nahen Seligkeit, was mich schmerzt, was mich erschreckt, was mich anzieht, was mein Herz mit süßem Schauer erfüllt? O, Herr, sei mit mir!“

Das arme vernachlässigte Mädchen fühlt dies nur, kann es aber nicht aussprechen.

Es kniet im Bette; faltet die Hände über der Brust zusammen, erhebt das Haupt und sammelt alle Regungen seines Herzens: Wie kann man beten? Welches Wort kann uns Gott näher bringen? Welche Sprüche, welche Zauberformeln sind nöthig, damit der große Geist, der Alles vermag, vom Himmel zu uns niedersteige? Welche Weisheit ist es, die man vor einander verbirgt, einander nur geheim in Gestalt von Buchstaben mittheilt, welche dem Irrenden den Weg zeigt zur unbekanntem Wohnung eines unsichtbaren Wesens? Wo beginnt dieses, wo endigt es? O, welch' schreckliches Herzleid ist es nicht beten zu können, mit einem Herzen voll lauter heißer Begierden und stummen Lippen knien zu müssen! Der schmerzliche Seufzer erklingt so leise, der gestirnte Himmel ist so unendlich fern, wer vernimmt ihn dort?

Und doch ist Einer, der ihn hört!

Er verzeichnet das nichtgesprochene Gebet der stummen Knieenden, er hört das nichtgesprochene Wort.

Armes Mädchen! Sie ahnte nicht, daß dieses Gefühl, daß diese Erhebung: d a s G e b e t sei; — nicht das Wort, nicht die hergesagte Rede, nicht die Ansprachen, nicht das Ahnen. Der die Herzen sieht,

in den Herzen liebt, sieht nicht auf die Schönheit der Worte.

In derselben Stunde, in welcher das leidende Mädchen stumm kniete vor dem Herrn des Trostes, saß der Mann, den sie so lange in ihrem Herzen vergötterte, ebenso schlaflos an seinem Schreibtische, nur durch zwei Mauern von ihr getrennt und dachte an sie, schrieb von ihr und wischte oft die Augen, in welche ihm dabei die Thränen traten.

Er schrieb seiner Mutter von seiner Braut.
Von dem armen Zigeunermädchen.

* * *

Im Halbdunkel der schönen sternhellen Nacht folgen zwölf Reiter, zwischen dem Köhrichte des Sumpfes, einander auf den Fuß.

Randúr führt sie an.

Jeder Reiter trägt ein Gewehr auf der Schulter, Pistolen im Gürtel.

Pharao leitet sie, leicht tänzelnd, auf dem vielfach gekrümmten Wege; auch er scheint zu eilen und an manchen Stellen durchbricht er, von der Fährte abweichend, das Köhricht, als würde auch ihn irgend eine Rache antreiben. Im Weidenwald schirren die Irrwische umher.

Sie umflattern die Reiter und folgen ihren Bewegungen. Randúr haut mit seiner Peitsche unter sie.

— Wenn wir zurückkehren, werden ihrer um zwei mehr sein! — murmelte er zwischen den Zähnen.

Gerade als das Siebengestirn am Himmel aufgeht, gelangen sie auf den alten Lagerplatz.

Dort ist jetzt nichts als eine schwarze Stätte.

Verbrannte formlose Massen liegen umher. Wie das Heu in den Flammen zur festen Masse schmolz wurde es zu so hartem, porösem Stein, daß keine Art im Stande gewesen wäre dasselbe zu zerbrechen.

Dies sind die Ruinen des Räuberpalastes.

Noch jetzt kommen ihm die Thränen in die Augen wenn er sein Lager so zerstört erblickt.

Alle zwölf langen bei der abgebrannten Lagerstätte an.

— Seht ihr, was mir die Diebe gethan; — sagt Randur zu seinen Spießgesellen. Was wir sammelten um es in ein anderes Land zu bringen, Alles haben sie gestohlen und darauf das Lager angezündet. Mit einem Rachen kamen sie bis hieher; sie fanden den Weg, wie sie mit dem Seelentränker über den Moor bis zum Palast des Räubers vordringen sollten? Jetzt wollen wir ihnen den Besuch zurückerstatten. Seit Ihr Alle hier?

— Wir sind hier, — riefen die Spießgesellen

— Wir sind alle hier.

— Steig't ab von Euern Pferden. Jetzt kommt die Reihe an die Rähne.

Die Räuber sprangen aus dem Sattel.

— Es ist nicht nöthig die Pferde anzubinden, von hier können sie nirgends hin gehen. Ein Mann kann zu ihrer Bewachung hier bleiben, Wer will hier bleiben?

Alle schwiegen.

— Jemand muß doch die Pferde hüten, damit sie unterdeß nicht von den Wölfen zerrissen werden.

Hierauf antwortete ein alter Räuber.

— Hättest Du Dir einen Hirtenjungen mitgebracht, denn wir sind nicht hieher gekommen um Pferde zu hüten.

— Gut, Kamerad, ich wollte bloß wissen, ob nicht Jemand von uns gerne zurückbliebe? ob nicht Jemanden „das Herz in die Schuhe gefallen ist?“ Weiß Jeder von Euch, was er zu thun hat? Tretet in's Glied. Ich will Jedem noch einmal seine Pflicht in's Gedächtniß rufen, Schnapphahn und Langfinger!

Zwei Kumpane mit über die Schulter geworfenen Mänteln traten vor.

— Ihr Beide werdet, sobald wir anlangen, die beiden Thüren des Gesindehauses bewachen. Wer durch Thüre oder Fenster flüchten will, ist ein Kind des Todes.

— Dies wissen wir schon.

— Schlauch und Eber, Ihr beide legt Euch vor dem Jagdhaus in Hinterhalt und wie Jemand von dort zu Hilfe kommen will, brennt Ihr ihn nieder.

— Sehr wohl.

— Kesselsicker! Du besetzt die Gassenpforte, und wenn das Bauerpad es wagen sollte sich zu nähern, Feuerst Du unter sie; den Bauern gegenüber genügst Du allein auch.

— Vollkommen; sagte der Räuber mit großem Selbstvertrauen.

— „Rabe und Frage!“ ihr postirt Euch dem Flur gegenüber neben den Brunnen, und wenn Jemand bei der ersten Thüre heraus schleichen wollte, schießt ihr ihn nieder. Feuerst nicht umsonst. — Ihr Uebrigen: Eisenfresser, Metzger, Egel, Hauer kommt mit mir gegen den Garten zu und verbergt Euch im Gebüsch, bis ich Euch ein Zeichen gebe. Wenn ich einmal pfeife gilt dies Euch. Wenn es mir gelingt mittelst List hinein zu gelangen, leise, ohne einen Schuß zu thun, wird es am Besten sein. Ich habe

dazu den Weg gebahnt, ich glaube es wird gelingen. Dann kommt ihr Drei mit mir hinein, Einer bleibt an der Thüre. Die Seile sollen bereit sein. Um den Hals werfen, ihn zu Boden werfen, dann binden. Mit dem schwarzbärtigen starken Manne müssen wir schnell fertig werden: wenn nicht anders, mit dem Gewehrkolben auf dem Kopf. Den Alten jedoch müssen wir lebend bekommen, dem werden wir ein Geständniß abpressen.

— Das überlasse nur mir, — sagte ein blatternarbiger Bursche mit sehr selbstzufriedenem Lachen.

— Werd' ich doch auch dabei sein, — setzte Randur fort; — gelänge es uns aber nicht mittelst List in's Schloß hinein zu gelangen, sollte Jemand Lärm schlagen; sollten die drinnen erwachen; dann gilt das erste Pfeifen Euch Bieren. Zwei kommen mit mir, um die nach dem Garten gelegene Thüre einzuzwängen. Sind die Brechstangen hier?

— Jawohl; — sagte einer der Räuber, indem er die eiserne Brechstange unter seinem Mantel zeigte. —

— Du Egel und Du Hauer, Ihr gebt acht; wenn sie aus den Fenstern schießen, so erwiedert Ihr hinter den Bäumen das Feuer auf sie durch die Fenster. — Sollte ich aber zweimal pfeifen, so bede utet dies, daß die Sachen schlecht stehen, und dann eilt mir von allen Seiten zu Hilfe. — Sollten wir die Thüre nicht erbrechen können, oder sollten sich diese Räuber sehr gut vertheidigen; dann schicken wir ihnen den rothen Hahn auf's Dach, und lassen sie dort braten. So wird's auch gut sein. Vergesset die Beckkränze nicht hier.

— Hahaha! Es wird den Herren heiß werden.

— Und Du, Frage, friert Dich vielleicht? Nun, Du sollst Dich gleich erwärmen. Rabe, gib die

Feldflasche her. Nehmt vorher eine kleine Herzstärkung zu Euch. Metzger, mache den Anfang! Du weißt es doch, daß vor dem Mahle ein Schluck Schnaps gut thut.

Die Feldflasche machte die Runde; beinahe geleert gelangte sie zu Randär zurück.

— Schau, Dir habe ich kaum etwas übrig gelassen; — sagte der letzte Trinker, sich verschämt entschuldigend.

— Ich trinke auch heute keinen Branntwein. Der Soldat trinke, damit er, wenn man ihm befiehlt, blind gehorche, doch der Feldherr trinke nicht, damit er befehlen könne. Ich werde etwas Anderes trinken, wenn die Angelegenheit beendigt sein wird. Jetzt aber geht an die Komödie.

Sie verstanden es schon, was dies zu bedeuten habe.

Alle zogen die Pelzjacken und Mäntel aus, kehrten die innere Seite nach auswärts und zogen dieselben wieder an. Dann nahmen sie eine Handvoll des umherliegenden Rufes, schwärzten sich das Gesicht damit und machten sich so unkenntlich.

Randär allein verstellte sich nicht.

— Mich mögen sie erkennen. Wer mich noch nicht kennt, dem werde ich es sagen, wer ich bin? Ich bin Randär, der rasende Randär, der Dein Blut trinkt, Dir die Eingeweide aus dem Leibe reißt! Erkennet mich! Wie will ich ihnen in's Auge blicken! wie die Zähne auf sie fletschen, wenn sie gebunden sein werden, wie freundlich will ich das junge Herrchen fragen: „Nun, mein Söhnchen, mein liebes Bürschchen, der Wolf ist da, hast Du Furcht? husch, husch!“

Pharao scharrte ungeduldig den brandröchigen Rasen.

— Auch du, Pharao, suchst, was nicht da ist?
 — sagte der Räuber, den Hals seines Pferdes streichelnd. — Fürchte nichts; morgen sollst du bis an die Kniee im Safer stehen und einen Herrn auf deinem Rücken tragen. Sorge nicht, Pharao.

Die Räuber hatten ihre Toilette beendigt.

— Jetzt nehmet die Rähne auf.

Sechs Seelentränker waren im Röhricht verborgen; leichte Behälter, aus einem Holzstücke gehauen: groß genug, damit zwei Menschen in einem derselben Raum haben und damit zwei Menschen, wo das Wasser aufhört, dasselbe auf den Schultern weiter tragen können.

Die Räuber ließen die Rähne in's Wasser und machten sich mit denselben nacheinander auf den Weg, sie wußten geschickt und verwegen die Strömung des Wassers zu finden, welche jetzt abwärts gegen die Theiß floß, bis sie endlich in jene Strömung gelangten, welche zum großen Kanal führte: auf diesem Kanal kann man bis an den Lankadomber Park fahren, wo das Jagdhaus steht.

Es mochte ungefähr Mitternacht sein, als sie dahin gelangten.

In dem Lankadomber Bauerngehöfte heulten die Hunde unruhig, doch die Hofhunde im Schlosse Topandy's antworteten ihnen diesmal nicht. Sie schliefen. Eine herumstreichende Zigeunerin hatte sie des Nachts mit vergiftetem Ferkelfleische gut gefüttert.

Die Räuber langten geräuschlos, unbemerkt auf dem Hofe des Schlosses an, und wie Kandür ihre Rollen im vorhinein vertheilt hatte, nahm Jeder den ihm angewiesenen Platz allsogleich ein, bei

dem Brunnen, dem Gesindehause und bei der Gassenpforte.

Die Ruhe des ersten Schlafes herrschte über dem Hause.

Als jeder auf seinem Plage war, schlich sich Randür auf dem Bauche liegend zwischen die Fliederbüsche, welche vor dem Gartensfenster Zipra's eine Gruppe bildeten und indem er ein Akazienblatt in den Mund nahm, begann er den Gesang der Nachtigall nachzuahmen.

Es war vollendete Kunst, was der wilde Fußtensohn, mit Hilfe eines Baumblattes aus dem Munde des süßesten der Sänger stahl. Jene zauber-vollen Töne, jene weichen, schmetternden Laute, jene launevollen Triller, welche noch Niemand in Noten gesetzt, wußte er so treu, so natürlich nachzuahmen, daß er selbst seine verborgenen Spießgesellen damit täuschte.

„Verdamnter Vogel!“ brumnten diese, „der muß auch gerade jetzt singen.“

Zipra war schon in sanften Schlaf versunken.

Die unsichtbare Hand, welche sie suchte, hielt ihr die Augen zu und sandte süße Träume an ihr Herz. Vielleicht wäre sie zu einem glücklichen Tag erwacht, wenn sie so ruhig hätte fortschlafen können!

Da ertönte das Lied der Nachtigall unter ihrem Fenster.

Die Nachtigall! Der Liebe Sänger! Warum muß sie des Nachts singen, wenn alle Vögel bereits im Neste sitzen und, die Köpfechen unter die Flügel

bergend, schlafen? Wer sendet sie: „Geh' und verkünde, daß die Liebe immer wacht?“

Wer befahl ihr die Schlafenden zu wecken?
Heißt es ja selbst im Volksliede:

„Besser als die Liebe ist der Schlaf
Denn er gibt Ruh' den Herzen,
Die Liebe aber macht nur Schmerzen.“

Flieg' fort, o Nachtigall!

Zipra versuchte wieder einzuschlafen. Das Lied der Nachtigall hielt sie wach.

Sie erhob sich auf die Ellenbogen gestützt und lauschte so den Tönen.

Und die Zaubersprüche der alten Zigeunerin kamen ihr in den Sinn: der Aberglaube der Liebe.

„Wenn um Mitternacht die Nachtigall unter Deinem Fenster ihr Lied erschallen läßt, so gehe barfuß dahin, brich den Zweig ab, auf welchem sie singt, pflanze ihn in einen Blumentopf, begieße ihn mit Wasser, welches Du im Munde gebracht; wenn er dann grünt, kehrt Dein Geliebter zu Dir zurück und verläßt Dich nie mehr.“

Ach! wer wird Nachts in den Garten gehen?
Die Nachtigall sang weiter.

„Geh' barfuß hinaus und brich' so den Zweig ab.“ —

Nein. Nein. Wie lächerlich! Wenn es Jemand sähe, würde er es weiter erzählen; ich würde von Allen verspottet.

Die Nachtigall begann das Lied von Neuem.

Schlimmer Vogel, der einen nicht schlafen läßt!

Und doch wäre das Ganze ein Leichtes; ein

Zweiglein im Blumentopfe! Wer könnte es ahnen, was es bedeutet? Ein unschuldiger Mädchenscherz, durch welchen Niemanden ein Leid geschieht. Ein kindlicher Aberglaube der Liebe.

Es wäre so leicht zu versuchen.

Wie, wenn's wahr wäre? Wenn wirklich Etwas daran wäre? Man erzählt ja so Vieles: eine Frau gab ihrem Manne einen Zaubertrank ein, damit er sie stets liebe und er sieht nun selbst ihre Fehler nicht mehr. Wenn's doch wahr wäre.

Wie oft fragt man sich verwundert, wie kann der diese Frau lieben? Womit hat sie ihn verzaubert? Wenn's doch wahr wäre?

Wie, wenn's doch Geister gibt, welche man mit einem Talisman fangen kann, die dann Alles bringen und ausführen, was man ihnen befiehlt.

Zipra schauderte unwillkürlich zusammen.

Sie selbst wußte nicht warum, aber sie froh und zitterte am ganzen Körper.

„Nein. So darf's nicht sein!“ sprach sie in sich. Wenn er mir nicht freiwillig Herz um Herz giebt; — ich will ihm keines nicht rauben. Wenn er mich nicht um meiner selbst willen liebt, durch Zauberei will ich seine Liebe nicht gewinnen. Wenn er mich nicht liebt, so soll er mich nicht verachten. Laß' mich in Ruh', du Nachtigall, ich brauche dich nicht.

Sie zog die Decke über den Kopf und kehrte sich zur Mauer um. Aber der Schlaf kehrte nicht zurück; das Zittern wollte nicht aufhören; die Nachtigall im Busch wollte nicht schweigen.

Sie war bis unter's Fenster gekommen und sang dort: „Komm, komm, komm, komm her, komm her!“

Einige Mal schien es, als ob der Vogel in seinem Gesang deutlich den Namen hören ließe: Zippa! Zippa! Zippa!

Die heiße Blut der Leidenschaft umfing das Gehirn des Mädchens.

Sein Herz pochte, als ob es die Brust zersprengen wollte, der ganze Körper zitterte heftig.

Es war nicht mehr seiner Gefühle mächtig.

Es stieg vom Bette und trat damit aus jenem Zauberkreise, welchen der Hauch des Herrn um jene bildet, die zu ihm flüchten, und in welchem sie vor jedem Verführer der Unterwelt geschützt sind.

„Geh' barfuß!“

Es sind ja nur wenige Schritte bis zum Fließerbusch.

Wer kann Dich sehen? Was kann in so kurzer Zeit geschehen?

Das Ganze ist ja bloß ein unschuldiger Wunsch.

Es ist ja nichts böses daran.

Das Fieber durchflog alle ihre Nerven.

Sie will nur ein kleines Zweiglein abbrechen, und doch ist's ihr, als ob sie das schrecklichste Verbrechen begehen wollte, zu dessen Schutz man die schlaflose Nacht herbeirufen muß.

Sie öffnete die Thüre sehr behutsam, damit sie nicht knirsche.

Lorand schläft in dem auf dem Gange gegenüber liegenden Zimmer; er könnte das Geräusch vernehmen.

Barfuß schlüpfte sie geräuschlos an Lorand's Thüre vorbei; sie hob sachte den Querbalken von der Gartenthüre, schob den Riegel weg und drehte

den Schlüssel vorsichtig um, damit kein Geräusch entstehe.

Geräuschlos öffnete sie die Thüre und blickte hinaus.

Es war eine stille, melancholische Nacht draußen; die Sterne, von einem leichten Nebel umhüllt, flimmerten grün und roth.

Die Nachtigall flötete nur noch leise im Busche, wie wenn sie das Pärchen getroffen hätte.

Sipra blickte um sich. Die Nacht ist tief und stille; jetzt kann sie Niemand sehen.

Trotzdem zieht sie ihr Nachtkleid über den Busen zusammen, trotzdem schämt sie sich dem gestirnten Himmel die bloßen Füße zu zeigen.

Ach! Das Ganze dauert ja nur eine Minute!

Das Gras ist zart und weich, vom Thau frisch benetzt bis zum Busch; kein scharfer Riesel verlegt den Fuß, kein rauschendes Strauchwerk verräth ihre Schritte.

Sie tritt in's Freie hinaus, und läßt die Thüre hinter sich offen.

Wie sie zittert, wie sie sich fürchtet, wie sie um sich blickt.

Wie wenn Jemand stehlen geht, der's noch nie versucht hat.

Sie schleicht leise bis zum Busche.

Die Nachtigall singt leise im Dickicht.

Sie muß weiter gehen, das Laubwerk auseinander halten, um zu sehen, auf welchem Zweige der Vogel singt.

Sie kann ihn nicht wahrnehmen.

Sie lauscht von Neuem; die süßen Töne loden sie weiter.

Hier in der Nähe muß er sein; hier lockt und stötet der Vogel, vielleicht könnte sie ihn mit der Hand fangen?

Als sie dann noch einen Zweig zur Seite biegt, steht plötzlich eine grimmige Gestalt vor ihr und erfaßt ihre nach vorwärts gestreckte Hand.

XXVIII.

Der nächtliche Kampf.

Die Schreckensgestalt, welche die Hand Zipra's plötzlich ergriffen hatte, blickte mit blutdürstigem Grinsen sein Opfer an, dem alle Glieder im ersten Augenblicke vor Schrecken erstarrt waren.

— Was willst Du? — stammelte das Mädchen mit kaum hörbarer, erstickender Stimme.

— Was ich will? — flüsterte Jener. — Deinem Seladon will ich den Hals abschneiden; Du Gans! Willst Du eine Nachtigall?

Dabei piff er scharf.

Auf den Pfiff sprangen die Spießgesellen aus ihren Verstecken hervor.

Dieser Augenblick verlieh Zipra plötzlich die erhöhte Kraft der Verzweiflung; schnell entriß sie ihre Hand der des Räubers, und mit drei Sprüngen war sie, gleich dem erschreckten Rehe, bei der offen gebliebenen Thüre angelangt.

Doch blieb ihr auch der Wolf auf der Ferse und erhaschte sie gerade bei der Thüre. Dem Mädchen blieb keine Zeit, dieselbe vor ihm zuzuschlagen.

— Muffe nicht! — murmelte Kandür, indem er mit der einen Hand den Arm des Mädchens preßte, während er mit der anderen bemüht war ihren Mund zu verstopfen.

Doch Zipra machte der Schrecken wild: sie riß die Hand des Räubers von ihrem Munde und wählend sie ihn mit ihrem elastischen Körper von der Thüre zurückstieß, unterbrach sie die Stille der Nacht durch ihr lautes Rufen.

„Loránd! Hilf! Mörder!“

— Willst Du schweigen! Du Hund! oder ich stoße Dich nieder! — fuhr sie der Räuber an, indem er sein gezogenes Messer dem Mädchen an die Brust setzte.

Zipra erschrak vor dem spitzen Messer nicht: mit dem Räuber fortwährend verzweifelnd kämpfend, schrie sie: — „Loránd! Loránd! Zu den Waffen! Mörder!“

— So fahre denn zur Hölle! — brüllte der Räuber, sein Messer dem Mädchen in die Brust stoßend.

In diesem Augenblicke stand Loránd an ihrer Seite.

Auf den ersten Schrei war er aus seinem Zimmer gestürzt und eilte, unbewaffnet wie er war, Zipra zu Hilfe.

Das Mädchen kämpfte noch immer mit dem Räuber, indem es denselben mit seiner ganzen Kraft zurückhielt, damit er nicht durch die Thüre eindringen könne.

Loránd sprang hinzu und versetzte dem Räuber mit der Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß er ihm zwei Zähne ausschlug.

Jetzt wurden zwei Schüsse hörbar und darauf ein Fall und ein fluchendes Gebrüll.

Topandy hatte beim Fenster herausgeschossen und einer der Räuber stürzte todt auf's Gesicht, der andere fiel verwundet neben den Säulen zusammen. —

Die beiden Schüsse, das hinter seinem Rücken erschallende Gebrüll, der unerwartete Schlag in's Gesicht brachten Rändur in Verwirrung, er flüchtete von der Thüre zurück und ließ sogar sein Messer in der Hand Zipra's zurück.

Diesen gewonnenen Augenblick benutzte Loránd schnell dazu, um die Eichenthüre zuzuschlagen, den Riegel vorzuschieben und die schwere Duerstange vorzulegen.

Schon im nächsten Augenblicke ließ sich der gewaltthätige Lärm der Räuber an der Thüre hören, wie sie diese mit Brechstangen bearbeiteten um sie aus ihren Angeln zu heben.

— Komm, eilen wir weg von hier; — sagte Loránd, die Hand Zipra's ergreifend.

In erstickendem Tone sprach das Mädchen:

— Ach, ich kann nicht gehen; mir schwindelt.

— Bist Du verwundet? fragte sie Loránd voll Schrecken. Es war finster, so daß er sie nicht sehen konnte.

Das Mädchen stürzte an die Mauer.

Loránd faßte es rasch in seine Arme und trug es in sein Zimmer.

Noch brannte die Lampe auf dem Tische, er hatte soeben die Briefe beendet.

Er legte das verwundete Mädchen auf sein Bett. —

— Er erschrak heftig, als er sah, daß es ganz von Blut bedeckt war.

— Bist Du stark verwundet?

— O nein, — sprach das Mädchen, — sehen Sie, das Messer drang nur so tief ein.

Und Zipra zeigte an der Klinge des Messers, welches sie dem Räuber entwunden hatte, wie tief es in ihre Brust gedrungen war.

— Loránd schlug verzweifelt die Hände zusammen.

— Hier ist ein Tuch, presse es auf die Wunde, damit das Blut nicht fließe.

— Gehen Sie, gehen Sie! flehte das Mädchen. Denken Sie an Ihre eigene Rettung. Man will Sie umbringen. Man will Sie ermorden.

— Mögen die Glenden nur kommen. Ich werde ihnen entgegen treten! — sprach Loránd und verwendete alle Sorgfalt auf Zipra, er zerriß rasch ein Taschentuch in Fäden, um damit die Wunde an der Brust des Mädchens zu verstopfen, aus welcher das Blut noch immer herausströmte. Biege ganz ruhig. Hierher lege den Kopf. Hierher, nicht so hoch. Leidest Du sehr?

Das Mädchen trug eine aus Haar geflochtene Kette am Halse; diese hinderte Loránd in seinen Bemühungen, er wollte sie herabnehmen.

— Nein! Nein! Lassen Sie mir die Kette, — flehte das Mädchen, — die muß dort bleiben, so lange ich lebe. Gehen Sie, nehmen Sie Waffen zur Hand und schützen Sie sich.

Die Artstreiche dröhnten mit verdoppelter Heftigkeit an der Thüre und die Kugeln, welche durch die geschlossenen Fensterläden drangen, rissen den Mörtel von den Zimmerwänden; Schuß auf Schuß wurde abgefeuert.

Loránd dachte nur daran, ob das verwundete Mädchen gut gebettet sei?

— Loránd! — sprach das Mädchen schwer athmend. — Lassen Sie mich, Es sind ihrer Viele. Flüchten Sie. — Löschen Sie die Lampe aus, und wenn sie ausgegangen, — dann lassen Sie mich allein.

Und wirklich war es gerathen die Lampe aus-

zulöfchen, denn die Räuber richten sie Schüsse hierher, da sie durch die Ritzen der Läden wahrnehmen, daß es hier erleuchtet ist.

— Loránd! Wo bist Du? Loránd! — erscholl Topándy's Stimme im Korridor.

Diese Stimme machte Loránd auf die Gefahr aufmerksam, in welcher alle Hausbewohner schwebten.

— Komm' doch! nimm diese Flinte, — sprach der alte Herr in der Thüre stehen bleibend. Sein Gesichtsausdruck war auch jetzt so spöttisch, wie sonst. Auch nicht die geringste Aufregung, Schrecken oder Wuth waren an ihm bemerkbar.

Loránd erhob sich, denn bisher hatte er neben dem Bette gekniet.

— Verliere jetzt keine Zeit mit Stiefelanziehen, — rief der alte Herr; — ich habe Gäste bekommen. Man muß auftragen! Wo ist Zipra? Sie wird unsere Flinten laden, während wir schießen.

— Zipra kann es nicht thun, denn sie ist verwundet.

Erst jetzt nahm Topándy war, daß Zipra auf dem Bette lag.

— Ein Schuß? — fragte er Loránd.

— Ein Messerstich.

— Nur ein Messerstich? Das heilt bald. Zipra hält das aus! Nicht wahr, meine Tochter? Das ist eine Soldatensache. Wir zahlen es den Herren schon zurück. Bleib' also ruhig liegen, Zipra, und rühre Dich nicht. Wir zwei werden genügen. Bring' Dein Gewehr und Deine Munition, Loránd. Die Lampe trage auf den Gang hinaus. Hier verräth sie uns. Ein Glück, daß die Kerle nicht mit der Flinte umzugehen wissen, sie verpuffen nur das Pulver.

— Und Zipra sollen wir hier allein lassen? — fragte Loránd besorgt.

Zipra faltete die Hände zusammen und blickte ihn so an.

— Gehen Sie, — bat sie. — Gehen Sie, denn sonst springe auch ich auf und schleppe mich von hier so weit ich kann.

— Fürchte nicht. Sie werden nicht hierher kommen, — sprach Topandy; und die Lampe selbst vom Tische nehmend, zog er Lorand mit Gewalt nach sich.

Im Kreuzgange blieben sie stehen, um Kriegsrath zu halten.

— Die Burschen sind noch immer viele, obwohl ich schon zweien den Garauß gemacht. Ich habe die Kunde durch die Zimmer gemacht und wahrgenommen, daß alle Ausgänge besetzt sind. Sie können wohl nicht eindringen, denn die Thüren sind eben für sie gemacht, und die Fenster sind durch Eisengitter und Läden geschützt. Ich habe noch acht Schüsse vorräthig, wie Jemand sich hierher wagt, ist er ein Kind des Todes. — Aber ich fürchte etwas Anderes. Wenn die Bursche sehen, daß wir uns gut vertheidigen, dann zünden sie das Haus über unsern Köpfen an und zwingen uns so in's Freie hinaus zu stürzen. Dort ist dann der Vortheil auf ihrer Seite. Deshalb wird Dir jetzt folgende Aufgabe zu Theil. Nimm Dein Doppelgewehr und gehe auf den Hausboden hinauf. Mein Haiduk sammt dem Koch haben sich so tief verkrochen, daß man sie selbst mit Sebtuchen nicht hervorlocken könnte; sonst würde ich von ihnen Einen dorthin senden.

Die Thüre wurde mit Aerten wüthend bearbeitet.

— Gleich! gleich! — schrie Topandy scherzend.
— Die Galgenstricke können nicht warten!

— Und was soll ich auf dem Hausboden anfangen? — drängte Loránd.

— Warte nur geduldig! Ich will es Dir sagen. Ist Dir doch der Türke nicht auf der Ferse. — Du gehst hinauf und kletterst durch die Fallthüre des Bodens auf's Dach hinaus: darauf spazierest Du auf allen Bieren in der Dachrinne herum, Du thust Niemandem ein Leides, und läßt sie an allen vier Thüren trommeln. Wenn es nöthig sein wird, werde ich mit meiner Flöte in die Serenade einfallen. Wenn Du aber einmal siehst, daß sie anfangen Feuer anzuschlagen und Pechkränze anzuzünden, dann löschest Du diese sammt dem Manne aus. Die Dachrinne schützt Dich vor ihren Schüssen, sie können Dich nicht sehen, während Du sie, wenn sie Feuer machen, einzeln ganz bequem auf's Korn nehmen kannst. Das ist, was ich Dir sagen wollte.

— Sehr gut, — sagte Loránd, indem er seine Ladungen und Kapseln aus der Jagdtasche hervorfuchte.

— Es wird gut sein, wenn Du statt Kugeln Schrot nimmst, sagte Topandy; mit Schrot trifft man besser, wenn man im Dunkeln schießt, besonders zwischen Gruppen hinein. Und dann nur kaltes Blut, mein Sohn; — Du weißt es, das ganze Leben ist Chimäre.

Loránd drückte dem Alten die Hand und eilte auf den Dachboden hinauf.

Im Dunkeln konnte er dort nur tastend vorwärts gelangen; er irrte lange umher, mit seinem Feuersteine Feuer schlagend, damit er sich orientiren könne; bis er die Fallthüre fand, welche er mit dem Kopfe aufwärts drückte, worauf er auf's Dach gelangte.

Dort glitt er langsam auf dem Bauche rutschend, bis zur Dachrinne.

Unten war die tobende Arbeit im Gange. Artschläge, das Krachen der Bretter, die mit Flüchen unterstützten Anstrengungen; darauf von drinnen oder draußen ein vereinzelter Schuß; dann neues Fluchen, neues Klopfen, schwere Artschläge an der Mauer. Die Räuber, welche die Thüre nicht einbrechen konnten, machten sich daran die Thürpfosten herauszubringen.

Und in der Ferne nicht der geringste Lärm, nicht das geringste Geräusch. Die feigen Nachbarn verkrochen sich in ihre eigenen Häuser, man kann es ihnen auch nicht übel nehmen, daß sie unbewaffnet nicht zu Hilfe kamen. Die Schießwaffe ist ein furchtbarer Gebieter!

Auch in der Richtung des Gesindehauses herrscht Ruhe. Auch die wagen es nicht hervorkommen. Die Tapferkeit ist nicht für den armen Mann geschaffen.

Im ganzen Gehöfte gib es nur zwei beherzte Männer.

Das dritte tapfere Herz gehörte einem Mädchen; aber dies liegt schon verwundet darnieder.

Bei diesem Gedanken überkam Loránd eine namenlose Wuth. Er fühlte es, daß ihm schwindelte; er fühlte es, daß er auf diesem Plage nicht bleiben könne, da er von dort endlich doch hinunter springen würde.

Hinunter springen!

Eine Idee blitzte in ihm auf. Ein schweres Wagniß; aber wenn es einmal erdacht ist, wird es auch ausgeführt werden.

Er kroch auf den Dachboden zurück und schnitt eines jener langen Trockenseile ab, welche zwischen

zwei Stangen aufgespannt sind. An einem Ende desselben befestigte er ein Bleigewicht, welches er von einer, auf dem Boden herumliegenden alten Uhr herabgenommen hatte und damit kehrte er auf's Dach zurück.

Nicht weit vom Hause stand ein alter großer Platanenbaum; einer der weitverzweigten Aeste reichte so nahe an das Hausdach hinan, daß Loránd ihn mit einem Seilwurf gewiß erreichen konnte. Das, mit dem Bleigewichte beschwerte Seil wand sich gleich einem „Lasso“ um den Baumast und hielt denselben fest.

Hierauf schlang Loránd das andere Ende des Seiles um einen Dachsparren.

Darauf warf er sein Gewehr über die Schulter und indem er sich mit beiden Händen an das Seil klammerte, warf er sich mit seiner ganzen Schwere auf das Seil, um zu erfahren, ob dasselbe fest halte?

Als er sich davon überzeugt hatte, daß das Seil ihn trage, begann er vom Hausdache auf den Platanenbaum zu klettern, an einem Seile, in der Luft schwebend.

Jene unten, durch die Beranda gedeckt, konnten ihn nicht bemerken; sie konnten auch auf das Geräusch nicht aufmerken, ihrer eigenen Bemühungen wegen, auch verlor sich das kurze Geräusch, welches das Krachen eines Astes oder das Herabhuschen einer Gestalt von einem Baume verursachte, neben dem Getraße der Thüre und dem fortgesetzten Schießen.

Loránd gelangte vom Platanenbaume glücklich auf die Erde.

Der Platanenbaum stand an der Ecke des Ra-

stells, also ungefähr dreißig Schritte von der belagerten Thüre entfernt.

Loránd konnte von diesem Orte aus die Räuber nicht sehen; die nördliche Seite der Veranda war von Schlingpflanzen bedeckt, welche die Gestalten verbargen.

Er mußte näher an sie heran gehen.

Der Fliederstrauch unier Zipra's Fenster war für ihn gerade der beste Ort. Derselbe ist nur zehn Schritte von der Thüre entfernt und von da konnte man gerade hinsehen.

Loránd spannte die Lähne seines Gewehres, befühlte die Zünder desselben und damit machte er sich auf den Weg, allein, mit einem Gewehr gegen die ganze Räubertruppe.

Im Fliederbusche angelangt, konnte er die ganze Gruppe gut sehen.

Es waren ihrer Vier.

Zwei waren bemüht an der schweren mit Eisen beschlagenen Thüre eine Bresche zu brechen, während der Dritte, der Verwundete, der sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte, trotz seiner heftigen Schmerzen noch immer an der Belagerung Theil nahm. Dieser steckte den Lauf seines Gewehres durch die entstandene Bresche und schoß durch dieselbe hinein, damit er die darin Befindlichen an der Vertheidigung verhindere.

Sie und da antwortete ihm von innen ein Schuß; ohne daß dieser getroffen hätte.

Der vierte Räuber mit der Axt in der Hand, bemühte sich die Thürpfosten herauszubrechen. Das war Eisenfresser.

An der entgegengesetzten Seite des Hofes sah Loránd noch zwei bewaffnete Gestalten vor dem

Gesindehaufe Wache halten. Also Sechs gegen ihn allein.

Und es sind deren noch mehr.

Die Thüre krachte schon bedenklich; der Thürstock war im Stürzen begriffen. Loránd schien es, als hörte er seinen Namen von innen rufen.

— Nun, jetzt fasset an, Alle! — riefen die Räuber, einander Muth zusprechend und mit gesteigerter Kraft griffen sie zum Brecheisen. Nun, nur zu! Nur zu!

Loránd erhob seine Waffe langsam an die Wange und feuerte schnell zweimal nacheinander unter sie.

Kein Weheruf ließ sich nach den zwei Schüssen vernehmen; bloß der Fall zweier schwerer Körper. Die waren so wohl getroffen, daß sie keinen Laut von sich gaben.

Derjenige, welcher die Brechstange in der Hand behalten hatte, warf auch diese hinter den Rücken, wie er sich rücklings überschlug.

Der Erstverwundete begann hierauf um Hilfe zu brüllen.

— Brülle nicht! — fuhr ihn der fünfte Räuber an; — Du erschreckst die Uebrigen.

Damit steckte er beide Finger in den Mund und pfiff zweimal schrill und laut.

Nach diesem doppelten Pfiff bemerkte Loránd, daß die vor dem Gesindehaus stehenden zwei Räuber plötzlich in raschem Schritte sich ihm näherten, während das auf der andern Seite des Kastells sich erhebende Geräusch ihm kundthat, daß sie auch von jener Seite herankamen. Jetzt war er zwischen ein dreifaches Feuer eingezwängt.

Er verlor die Geistesgegenwart nicht.

Bis diese heran kamen, hat er Zeit genug seine

Flinte mit zwei Schüssen zu versehen, die Kapsel aufzustecken, dann einen Schuß nach rechts und einen nach links abzufeuern; der ihm gegenüber stehende Feind kann wegen des dichten Gebüsches, welches Voränd verdeckt, nicht auf ihn zielen.

Raschheit, Vorsicht und Muth!

Voränd hatte viel von den Abenteuern der berühmten Löwenjäger gelesen; er hatte sie niemals glauben können. Ein Mensch mitten in der Wüste, fern von jeder menschlichen Hilfe, nur durch einen Busch geschützt, sollte den Muth haben von einem Rudel beutesuchender Löwen das älteste Männchen auf's Korn zu nehmen und ihm auf eine Entfernung von zehn Schritten in's Herz zu schießen. Wenn er ihn nicht in's Herz trifft, ist er verloren. Doch er ist dessen sicher, daß er ihn in's Herz treffen wird, und auch das weiß er, daß die übrigen fliehen, wenn der eine gefallen ist.

Wie viel Seelenkraft gehört zu einer so kühnen That? Welch' heißes Herz, Welch' kalte Hand!

In diesem furchtbaren Augenblick erfuhr er, daß Alles das wahr sei. Der Mann fühlt seine Kraft am besten, wenn er mitten in der Gefahr ganz allein ist.

Auch er ist jetzt auf der Jagd gegen die gefährlichste der Bestien, welche man „Mensch“ nennt.

Zwei hatte er schon niedergestreckt. Er traf sie so gut, wie der Löwenjäger sein Opfer.

Von zwei Seiten erschallt das Geschrei der herannahenden Kannibalen, und der älteste steht auf der Lauer, hinter einer Säule der Veranda verborgen, zum Sprung bereit, zehn Schritte vor ihm. Er hat nur zwei Schüsse, und mit diesen muß er sich nach drei Seiten hin verttheidigen.

Ein gefährlicher Sport!

Der eine der Räuber, welche vom Gefindehause herbeieilten, war schon vom Baumdickicht hervorgekommen, der Andere blieb noch zurück.

Lorand nahm den ersten ruhig auf's Korn; er mußte tief zielen, damit er im Dunkeln nicht über ihn hinwegschieße.

Es war wirklich gut, daß er den Rath Topand's befolgt und mit Schrot schoß, anstatt mit einzelnen Kugeln. Der Schuß lähmte den Räuber an beiden Füßen; er stürzte im Laufe um und fiel zwischen die Büsche.

Der nach ihm Kommende wurde am Schicksal seines Spießgesellen klug, blieb in der Ferne stehen und richtete von dort sein Gewehr auf Lorand.

Lorand ließ sich nach dem Schusse sofort auf's Knie nieder und that sehr wohl daran, denn im nächsten Augenblicke knallten Randars Doppelschüsse von der Veranda hervor, und daß sie gut gezielt waren, konnte Lorand aus den Fliederblättern schließen, welche ihm in's Gesicht fielen, da sie die Kugel gerade oberhalb seines Kopfes weggerissen hatte.

Jetzt wandte er sich nach der dritten Seite.

Von dort kamen auf den Pfiff drei herbeigelaufen: Rabe, Frage und Kesselflicker, welche die Gassenthüre und den andern Ausgang des Kastells bewacht hatten.

Diese kamen gerade damals in den Garten, als Egel seinen Gefährten Hauer stürzen sah und in der Ferne stehen blieb, und seine Doppelflinte und Pistole von dort aus auf Lorand abfeuerte. Es war sehr natürlich, daß sie auf den Gedanken kamen, es sei aus dem Jägerhause den Bedrängten Hilfe gekommen; die Kugeln flogen pfeifend über ihre Köpfe hinweg, worauf auch sie nach jener Richtung zurück

schossen. Schnapphahn erschrak über die ihm unbegreifliche Wendung und lief davon.

Die heisere Stimme des alten Randür vermochte sich in dem wirren Hin- und Herschießen keine Geltung zu verschaffen: „So schießt doch nicht auf einander, ihr Esel!“

Sie verstanden ihn nicht, hörten ihn nicht.

Loránd beeilte sich, sie aufzuklären.

Er zielte auf die drei Kerle, welche blind in die finstere Nacht hinein schossen, und begrüßte sie mit einem zweiten Schusse, aus nächster Nähe, aus dem zwanzig Schritte entfernten Fliederbusche, woher sie keine Gefahr vermutheten.

Dieser Schuß hatte einen entscheidenden Erfolg. Vielleicht wurden mehrere verwundet, der Eine wankte stark, die beiden Andern liefen davon; als sie bemerkten, daß ihr Genosse ihnen nicht zu folgen vermochte, packten sie ihn auf, schleppten ihn mit sich und verschwanden nach einer Sekunde im Dickicht des Parks.

Nur der alte Löwe allein war noch am Plage; der alte Randür. Er, der vor Buth schnaubende Räuber, der beim Aufblitzen des zweiten Schusses Loránd's Antlitz erblickte, in ihm den erkannte, welchen er suchte, glühend haßte, nach dessen Blut er lechzte, den Feind, welchen er nur fluchend nannte, den er zu zerreißen, zu Tode zu martern versprach, und der ihm hier wieder im Wege steht, und mit furchtbarer Gewalt, ganz allein das feindliche Heer in die Flucht schlägt, als ob er der Erzengel wäre.

Randür wußte ganz wohl, daß er ihm nicht Zeit lassen dürfe, sein Gewehr noch einmal zu laden.

Auch ist der Augenblick zum Schießen nicht

mehr geeignet — sondern zum blutigen Zusammenstoß, zum gegenseitigen Zerfleischen.

Auch der Räuber lud sein Gewehr nicht, mit leerer Hand, wie er Loránd vor sich sah, stürzte er aus seinem Versteck hervor und warf sich mit schrecklicher Wuth auf den Gegner.

Loránd sah ein, daß er hier zwischen den Büschen sein Gewehr nicht einmal zum Schlagen werden benutzen können, er warf es weg und empfing so seinen Feind.

Arm gegen Arm, Gesicht gegen Gesicht!

Sie umfaßten einander und blickten sich so an.

— Du Teufel! — murmelte Randúr mit den Zähnen knirschend wie ein wildes Thier, das den Feind zerfleischen will. — Du hast mein Gold geraubt, Du hast meine Tochter geraubt. Jetzt werde ich Dich auffressen.

Jetzt erfuhr Loránd, daß der Räuber Zipra's Vater sei.

Er hat also sein eigenes Kind ermordet! Dieser Gedanke erweckte in Loránd's Herzen eine solche Wuth, daß er den Räuber mit einem Stoße auf die Knie niederdrückte.

Doch dieser sprang rasch wieder auf.

— Oh! Du bist auch stark? Die Herren nähren sich gut, sie haben Kraft. Aber auch der Stier ist stark, und doch schlägt ihn der Wolf nieder, darum werde ich Dich dennoch auffressen.

Und er warf sich mit verstärkter Wuth auf Loránd.

Aber Loránd ließ ihn nicht so nahe an sich heran, daß er ihn um den Leib hätte fassen können. Er war ein geübter Turner; er konnte seinen Gegner auf Armeslänge von sich ferne halten.

— Also Du läßt mich nicht an Dich heran? Du läßt mich Dich nicht küssen, ha! damit ich Dir ein Stück aus Deiner schönen Frage herausbeiße?

Das Ungethüm steckte zähneknirschend den Hals vorwärts, um Lorand beißen zu können.

Der Kampf war ein verzweifelter.

Lorand half die Frische seiner jugendlichen Kraft, das kalte Blut, die durch Übung entwickelte Geschicklichkeit; des Räubers Kraft vervielfachte die Wuth; seine Muskeln waren zähe und seine Angriffe waren unerwartet, heftig, überraschend, gleich denen des wilden Raubthieres.

Keiner von ihnen schrie. Lorand rief nicht um Hilfe, da er fürchtete, daß die Räuber, in Folge seines Geschreies, zurückkehren könnten und Randür deshalb nicht, da er die Ankunft der Hausleute fürchtete.

Oder vielleicht dachten sie auch Keiner hieran: jeder ihrer Gedanken war damit beschäftigt, den Feind eigenhändig zu zermalmen.

Randür murmelte nur zwischen den Zähnen; selbst in der Wuth verließ ihn sein teuflischer Humor nicht. Lorand sprach gar nicht zu ihm.

Auch der Platz war für diesen Kampf ungeeignet.

Zwischen hindernden Sträuchern, über die sie nach vorwärts und rückwärts stolperten; das Unterholz brach und knackte unter ihrem Wühlen; sie konnten sich nicht frei bewegen, Keiner von ihnen konnte eine stärkere Wendung machen, nachdem Jeder fürchten mußte durch die heftige Bewegung selbst zu fallen.

— Komm! komm! komm hinaus von hier! — murmelte Randür, indem er Lorand aus dem Ge-

büsch nach auswärts riß. — Komm hinaus auf den Rasen.

Loránd war darin einverstanden mit ihm.

Sie zogen sich auf die Lichtung hinaus.

Hier griff der Räuber Loránd von Neuem wüthend an.

Aber jetzt war er nicht mehr bestrebt ihn zu Boden zu werfen, sondern mit ganzer Kraft mit sich zu schleppen.

Loránd wußte es nicht, was sein Gegner beabsichtigte?

Er zerrt ihn weiter, immer weiter mit sich.

Loránd hatte ihn schon zweimal zu Boden geschlagen, aber der Räuber klammerte sich an ihn, als wären seine Arme von Eisen, neuerdings sprang er auf und neuerdings zerrte er Loránd mit sich weiter.

Da plötzlich merkte Loránd, was sein Gegner beabsichtigte?

Noch vor einigen Wochen, als er seinem Onkel sagte, daß eine Spannswohnung von Róthén sei, ließ Lovándy die Kalkgrube im Garten graben, wo sie nicht im Wege sein wird, und diese wurde gestern bis an den Rand mit gelöschtem Kalk gefüllt.

In diese wollte sich der Räuber mit Loránd stürzen.

Der Jüngling stemmte plötzlich den Fuß an und hielt sich mit seiner ganzen Kraft zurück.

Randúr's Augen glänzten vor grimmiger Freude, als er an der betroffenen Miene seines Gegners merkte, daß dieser es schon wisse, was er mit ihm zu thun beabsichtige?

— Nun, wie gefällt Dir der Tanz? junger Herr. Dies wird ein Hochzeitsreigen! Der Bräuti-

gam mit der Braut; beide zusammen in die Kalkgrube. Komm! komm doch! Dort im gelöschten Kalk wird sich uns beiden die Haut vom Leibe schälen: ich ziehe dann Deine an; Du ziehst meine an; wie schön werden wir beide sein.

Der Räuber lachte.

Loránd nahm all' seine Kräfte zusammen, um dem Rasenden Widerstand leisten zu können.

Da umklammerte plötzlich Kandúr mit seinen beiden Armen den rechten Arm Loránd's; er hingte an demselben unabscüttelbar und mit teuflischem Lachen sagte er: — „Komm doch, komm doch, komm doch! — und näher, immer näher zerrte er Loránd an den Rand der Grube. Einige Schläge, die ihm Loránd mit seiner freigeblichenen Faust auf den Schädel versetzte, beachtete er gar nicht, dieser war hart wie Eisen.

Sie waren schon an den Rand der Grube gelangt.

Da schlang Loránd plötzlich seinen linken Arm um den Leib des Räubers, hob ihn mit diesem in die Luft und indem er seinen rechten Arm entwand, warf er ihn über seinen Kopf.

Dieses akrobatische Kunststück erforderte solch' einen Kraftaufwand, daß er selbst nach rückwärts stürzte. — Aber es gelang.

Als der Räuber, in der Luft schwebend, die Besinnung verlor, und als er für einen Augenblick den Arm Loránd's fahren ließ, um sich in seine Haare zu klammern, in demselben Augenblicke war er schon weit weggeworfen, und fiel allein in die Kalkgrube.

Loránd sprang schnell vom Boden auf und ermattet, leuchend lehnte er sich an einen Baumstamm,

seinen Gegner mit den Augen suchend, doch fand er ihn nirgends.

Eine Minute später erhob sich aus dem weißen Kalle eine Schreckensgestalt, klammerte sich mit Mühe an den Rand der Grube und eilte mit schrecklichem Geheul fort durch den Hof, auf die Gasse! Loránd hörte voll Grausen das höllische Geschrei in der langen Gasse wiederhallen.

XXIX.

Die Spinne im Winkel.

Um die Mittagsstunde desselben Tages humpelte die alte Zigeunerin, welche Zipra geweissagt hatte, in Sárköly's Hof hinein und sie konnte es dem Herrn, den sie im Gange draußen antraf, danken daß die Hunde sie nicht anfielen.

— Ich wünsche dem gnädigen Herrn einen schönen guten Tag und allen Segen, der auf Erden und im Himmel ist.

Frau Boris schaute aus der Küche hinaus.

„Wirklich ein Wunder, daß Du nicht auch den Segen gewünscht hast, welcher in der Hölle ist! Und der im Wasser ist? Laß den Fisch nicht aus Deinem Segen aus, Zigeunerin, denn wir müssen jede Woche zweimal welchen haben.“

Wer wird Frau Boris' Wize beachten?

— Guten Tag, meine Liebe! — sprach der Hausherr freundlich.

„Jetzt nennt er die schmutzige Zigeunerin, meine Liebe!“ schalt die alte Haushälterin. „Dazu gehört doch viel.“

— Was hast Du Gutes gebracht, liebe Martha?

— Ich küsse dem gnädigen Herrn die Hände und die Füße: Der Kapellmeister schickte mich,

Ihnen zu sagen, daß er Abends mit den zwölf Musikanten kommen wird, er bittet unterthänigst um das Trinkgeld, weil er den Musikanten Reisegeld geben muß — und dann — fuhr sie mit schmeichelnder Stimme fort — ein kleines Spanferkel zum Nachtmahl.

— Schon gut, liebe Martha, — sprach Sarvölgyi herablassend, — es soll Alles geschehen. Komm Abends darum her. Du bekommst Trinkgeld und ein Spanferkel.

Diese freigebige Großmuth paßte nicht zu den alten Gewohnheiten des Frömmers. Der Geiz forderte in jedem Zuge seine Rechte und protestirte gegen die unnatürliche Strömung.

Die Zigeunerin küßte ihm die Hand und dankte in überschwenglicher Weise. Frau Boris aber sah endlich die Zeit herankommen, um aus ähnlichen Diktirungen eine Kabinettsfrage zu machen, sie kam aus der Küche heraus, in der einen Hand den Besen, in der andern den Kochlöffel.

Sie begann ihre catilinarische Rede mit folgendem „*gousquo tandem!*“

— Der Teufel fahre in Eure unersättlichen Mägen! Wann werdet ihr endlich genug haben? Wann werde ich endlich von Euch hören: wir sind satt, wir brauchen nichts mehr! Ich weiß auch nicht, was über den gnädigen Herrn gekommen ist, seit er geheirathet hat, weiß er sein Geld nicht besser anzulegen, als es den Zigeunern an den Hals zu werfen.

— Laß sie reden, Martha, — sprach der fromme Herr leise. — Das ist ihre Gewohnheit. Komm nur Abends her, so bekommst Du auch das Ferkel.

— Ein Ferkel! — schrie Frau Boris auf,

und stampfte mit dem Fuße, daß jedes Band, jede Spitze an ihrer Haube erzitterte. — Ich möchte wissen, wo's hier ein Spanferkel giebt? Als ob die Gäste nicht alle verzehrt hätten.

— Es wird sich noch irgend wo eines finden, — sagte Sárvölgyi, indem er die Augen nach rückwärts drehte, ohne den Kopf zu bewegen, so daß das Schwarze seiner Augen unter den Lidern verschwand. — Es wird sich noch irgend wo eines finden.

— Aber dies eine gebe ich nicht her! — protestirte Frau Boris und diesmal ergriff sie die Pfanne voll heißen Breies. — Ich gebe es nicht für die Seelen der ganzen Sippschaft aller wandernden Zigeuner her! mein treues scheidiges Ferkel: dessen Ohren ich ausgezackt habe, damit ich es unter hundert erkenne; mein kleines Lieblingsferkel, welches ich mit Milch und Brosamen aufgezogen habe, von dem werdet Ihr wirklich nicht speisen. Das gebe ich nicht her!

— Es genügt, wenn ich es gebe; — sagte Sárvölgyi gebieterisch.

— Wie, der gnädige Herr wollen es hingeben? — Also haben Sie es nicht mir geschenkt, als es noch klein war, als es noch so groß war wie ein Handschuh? jetzt wollen Sie es von mir zurückdisputiren?

— Mache nur keinen Lärm, ich gebe Dir ein anderes dafür, welches zweimal so groß ist.

— Ich brauche weder ein größeres, noch ein ander es! ich bin weder ein Mäkler noch ein Krämer! ich will mein Ferkel; dies gebe ich nicht für die ganze Heerde; denn ich habe es mit Milch und Brosamen aufgezogen; meinem eigenen Munde habe ich die Milch abgespärt, mit meinem eigenen Munde habe

ich ihm die Brosamen zerkaut. Es ist an mich schon so sehr gewöhnt, daß es auf meinen Ruf von wo immer hervorkommt und mich an der Schürze zerrt; so spielt es mit mir. Es ist so klug, wie ein kluges Kind; als wäre es gar kein Ferkel.

Frau Boris nahm auch Thränen zu Hilfe. Sie hatte immer ein solches Lieblingsthier, wie dies bei alten Dienstleuten der Fall ist, die mit Keinem mehr in der ganzen Welt auf gutem Fuße stehen; die pflegen dann eine Henne oder sonst ein zur Nahrung bestimmtes Hausthier an sich zu gewöhnen, und dessen Leben meisterhaft und schlau zu vertheidigen; sie lassen es nicht tödten, verbergen es, lassen es verschwinden; bis endlich der keine Pietät kennende Hauswirth das Urtheil ausspricht, daß auch der Liebling an den Bratspieß müsse. Wie beweinen sie ihn dann! Keinen Bissen könnten sie von ihm essen die armen, komischen, alten Weibspersonen.

— Disputire nicht, Boris — fuhr Herr Sarvölgyi auf, seine Autorität in die Wagschale werfend: — was ich befehle, das thust Du. Man muß, das Ferkel fangen und es der Martha geben.

— Ich werde es wirklich nicht fangen! — plagte Frau Boris drein.

— Die Martha wird es schon selbst fangen.

Die Zigeunerin ließ sich dies nicht zweimal sagen, sondern riß schnell den Tragkorb vom Arm und indem sie sich bückte, schüttelte sie denselben und ließ gewisse Zauberworte hören, welche ungefähr so klingen:

„Ferkelchen, Ferkelchen, komm, komm!“

Aber auch Frau Boris war nicht faul; als sie dieses Wagestück sah, nahm sie den Spruch des Gegenzaubers zu Hilfe: „Hinaus mit Dir! weg von hier, hinaus!“ und gleichzeitig war sie bemüht

ihren Schützling mit der Pfanne und dem Kochlöffel vom Orte der Gefahr zu verscheuchen, trotz des Stampfens Sárköly's, der in dem Widerstande die Absicht zur Vereitelung seines gegebenen Befehles sah.

Die beiden alten Frauen begannen nun das Ferkel im Hofe umher zu jagen; die eine lockend, die andere abschreckend; woraus ein sehr schöner Lärm entstand.

Aber dies ist die Dankbarkeit der adoptirten Schweine! Das dumme Ferkel, anstatt den Worten seiner Wohlthäterin zu gehorchen und in's schützende Dickicht zu flüchten; folgte es dem verlockenden Rufe und trabte mit erhobenem Rüssel dem geschüttelten Korbe zu, um zu erfahren was derselbe enthalte?

Schnell erhaschte es die Zigeunerin bei dem Hinterfuße.

Frau Boris kreischte, die Zigeunerin lachte, das Ferkel aber kreischte noch lauter.

— Tödtet es gleich, damit es nicht brülle! — schrie sie Herr Sárköly an; welch' gräulicher Spektakel wegen eines Ferkels!

— Tödtet es nicht! mache es nicht weinen, so lange ich es höre! — schrie, vor Wuth heiser, Frau Boris; damit lief sie in die Küche zurück, dort steckte sie den Kopf unter ihr Kopftissen, damit sie nicht höre, wie man ihr Lieblingsferkel tödtet.

Als sie dann das Geschrei ihres unschuldigen Schützlings nicht mehr hörte, kam sie wieder heraus mit gänzlich verstörter Frisur und pflanzte sich mit zügelloser Wuth vor Sárköly hin; die Zigeunerin wies lachend auf die getödtete Unschuld.

Frau Boris aber sprach mit keifender Wuth zu Herrn Sárköly:

— Ein Filz hat's gegeben; — ein Filz hat's zurückgenommen; — Hundegeschenk eines Filzes!

— Ei, Du Vermaledeite! — fuhr der gnädige Herr auf; — wie wagst Du es, als Dienstmagd, mir so Etwas zu sagen?

— Von heute an bin ich nimmer die Magd des Herrn, wissen Sie es? — sagte vor Erregung zitternd die alte Wirthschafterin. — Hier ist der Kochlöffel, hier ist die Pfanne: kochen Sie sich Ihr Mittagsmahl allein; denn Ihre Gattin versteht davon selbst so viel wie Sie. Mein Mann wohnt im Nachbardorfe, den verließ ich in seiner Jugend, weil er mich des Tages zweimal schlug, jetzt gehe ich zu diesem braven, ehrlichen Menschen zurück, sollte er mich auch täglich dreimal prügeln.

Frau Boris scherzte wirklich nicht, was sie dadurch bewies, daß sie schnell ihr Bettzeug zusammenband, ihren mit Blumen bemalten Koffer hervorbrachte, ihre Siebensachen auf den Schubkarren legte und denselben nach auswärts schob, ohne ein „Lebewohl“ zu sagen.

Herr Sárvölgyi war bemüht, diese summarische Mandatsniederlegung durch die Macht der That-sachen zu verhindern, indem er den Arm der Frau Boris ergriff, um sie zurückzuhalten.

— Du bleibst hier: Du kannst nicht gehen. Du bist auf ein ganzes Jahr verdungen. Keinen Kreuzer bekommst Du, wenn Du weggehst.

Aber Frau Boris bewies schon beim ersten Konflikte, daß sie die Majorität habe, indem sie kräftig ihren Arm der Hand Sárvölgyi's entriß.

— Ich brauche auch nichts, — sagte sie; ihren Karren weiter schiebend. — Wenn Sie meinen Lohn

zurückbehalten wollen; thun Sie es! behalten Sie es — auf einen Sargnagel!

— Wie? Du verdammte Hure! — schrie sie Herr Sárvölgyi an. — Was wagtest Du mir zu sagen?

Frau Boris war schon außerhalb des Haus-
thores. Sie streckte den Kopf zurück und brach in fol-
gende Worte aus.

— Ich habe nicht gut gesagt! Nicht das hätte ich sagen sollen. Es möge also hier bleiben, was Sie mir abziehen — auf einen Strick!

Sárvölgyi lief wüthend in's Zimmer um einen Stock; als er aber mit dem Stocke zurückkehrte, schob Frau Boris ihr einrädri-
ges Behikel schon weit am anderen Ende der Straße, und es wäre auch für einen anständigen Menschen kein kluges Unternehmen gewesen, ihr vor den Augen des ganzen Dorfes nach-
zustürzen und mitten in der Straße mit der wüthen-
den Amazone einen Zweikampf von zweifelhaftem Ausgange aufzunehmen.

Das nächste Dorf war nicht weit von Lankadomb entfernt; aber trotzdem hatte Frau Boris, bis sie dahin gelangte, Zeit genug das Gift in sich zu nähren.

Denn daß man Jemand eine solche Mißthat unvergolten lassen sollte, diese Unmöglichkeit läge außerhalb aller menschlichen Psychologie.

Als sie in ihrem Heimathsdorfe anlangte, lenkte sie ihre Schritte geradewegs auf den Hof ihres ehemaligen Eheherrn.

Der alte Kolya hatte seine Frau schon an dem Getreische des Schiebkarrens erkannt und steckte den Kopf verwundert bei der Gitterthüre der Küche hinaus.

— Bist Du's, Boris?

— Natürlich ich; wie Du siehst, wenn Du Augen hast.

— Du bist also zurückgekehrt?

Statt jeder Antwort schrie Frau Boris ihren Gatten an:

— Fasse die Handhabe dieser Truhe und hilf mir dieselbe hineinschleppen. Nun, wird's? Glaubst Du denn, daß ich hierher gekommen bin, um Deinen schön gedrehten Schnurbart zu bewundern?

— Wozu denn sonst wärst Du gekommen, Boris? — sagte der Alte mit großem Pflagma — und machte nicht einmal Miene eine Hand zu rühren.

— Nun, Du willst Dich wieder einmal mit mir zanken: das sehe ich schon, beendigen wir es also nur schnell, nimm Deinen Stock und prügle mich durch; dann wollen wir ein kluges Wort mit einander reden.

Darauf erbarmte sich Herr Kolya seiner Frau und half ihr ihre Siebensachen hineinschleppen.

— Ich bin nicht mehr so zänkisch, Boris, — tröstete er die Frau drinnen; seitdem ich eine Amtsperson geworden bin, thue ich Niemanden etwas zu Leide. Ich bin Nachtwächter.

— Nun, desto besser; wenn Du eine Amtsperson bist, kann ich wenigstens auch Dir mein Leid klagen, welches mich hieher geführt.

— Also nur das Leid hat Dich hieher getrieben?

— Natürlich. Man hat mich bestohlen, beraubt. Man hat mir mein gelbes Tuch weggenommen, mein buntes Kleid, mein rothes Tuch, welches ich gerade für Dich bestimmt hatte, drei Weben schöner Leinwand, einen Tuchrock, einen Rosenkranz mit silbernem Kreuze, zwölf Reichsthaler, zehn Stück Dukaten;

zweiundzwanzig silberne Niederknöpfe, vier Paar silberne Schnallen und ein scheetiges achtwöchentliches Ferkel mit gezackten Ohren

— Donnerwetter! — fuhr Herr Kolya auf, bei Aufzählung eines solchen Schadens. — Das ist sehr viel. Und wer mag denn dies gestohlen haben?

— Niemand Anderer, als diese verdamnte Zigeunerin Martha, die hier in diesem Dorfe wohnt. —

— Nun wir werden sie zur Rechenschaft ziehen, sobald sie zum Vorschein kommt.

— Diese war es. Sie ist dort herumgegangen, während ich im Garten jätete; sie schlich dort herum, sie hat mich bestohlen, sie hat mich beraubt.

— Nun, ich werde sie schon fassen, sie soll nur hieher kommen.

Von diesem ganzen Diebstahl war zwar kein Wort wahr; aber Frau Boris klügelte folgendermaßen:

„Du sollst nur zum Vorschein kommen, Zigeunerin, mit diesem Ferkel mit den gezackten Ohren; man möge dasselbe nur bei Dir finden, so wird man Dich schon in's Kühle setzen, da wird man Dich fragen, wo hast Du das Uebrige hingethan? Möge dann Deine Unschuld an's Tageslicht kommen oder nicht, der Ferkelbraten wird unterdessen ungenießbar, er wird demnach nicht in Euern Wagen gelangen: Du kannst dann schon sagen, Du hast das Ferkel auf diese oder jene Weise zum Geschenke bekommen, Niemand wird Dir's glauben, und einen Herrn, wie Sárvölgyi, bescheidet der Stuhlrichter nicht hieher, damit er für Dich Zeugenschaft ablege.“

Herr Kolha ließ sich also in den Zorn seiner Frau hineinbeugen, ja er ging sogar selbst den Gai-
duckendes Stuhlrichters zu verständigen, der im Dorfe
seinen Sitz hatte.

Gegen die Dämmerung stellte sich Herr Kolha
am Ende des Dorfes auf die Lauer und erwischte
die Zigeunerin, welche von Lankadomb kam und ihren
großen Tragkorb seitwärts geneigt schleppte, wie
Jemand, der eine große Last am Arme trägt.

Herr Kolha sprach sie gar nicht an, er ließ sie
vor sich hergehen, während er ihr auf der andern
Seite der Straße folgte, bis sie in der Mitte des
Marktplazes anlangte, wo sich gerade damals viele
Passanten herumtrieben, welche seine Frau mit fri-
ischem Klatsche regalierte.

— Halt Martha! — schrie Herr Kolha, der
Zigeunerin den Weg versperrend.

-- Was willst Du? — fragte diese achsel-
zuckend.

— Was hast Du in Deinem Korbe?

— Was hätte ich darin? Ein zartes Ferkel ist
in demselben, von welchem Du nicht speisen wirst.

— Wirklich nicht? Hat das Ferkel keine ge-
zackten Ohren?

— Wenn sie gezackt sind, sind sie gezackt, sind
sie nicht gezackt, so sind sie auch für Dich nicht
gezackt?

— Wie leichtthin Du die Sache nimmst! Laß
mich doch das Ferkel sehen!

— So sehe es an: und dann erblinde! Hast
Du noch nie ein solches Thier gesehen? Also schaue
es an.

Die Zigeunerin hob den Korbdeckel auf, im
Korbe ruhte das unglückliche Opfer schön auf dem

Bauche, die gezackten Ohren noch jetzt spitz emporstreckend.

Unterdessen stellten sich Mehrere um die Tanzenden herum.

Frau Boris stürzte unter sie.

— Dort ist es! Das ist es! Dies war mein Ferkel!

— Dein war der Schatten des Pferdes des türkischen Kaisers. Gehe weg; blicke es nicht so gierig an; Du könntest Dich an demselben verschauen, dann bekömmst Du ein solches Kind.

Die Menge fing hierauf zu lachen an, diese ist bei Grobheiten immer ein bereitwilliger Lacher.

Das Gelächter versetzte Herrn Kolya wirklich in Wuth: er faßte die beiden Hinterfüße des ostgenannten Ferkels und ehe die Zigeunerin es hätte verhindern können, riß er dasselbe aus dem Korbe heraus.

Aber diesmal kam er schön an, denn das Ferkel war schwerer, als seine Stammesgenossen in diesem Alter zu sein pflegen; so daß Herr Kolya die Nase des edlen Thieres an die Erde stieß.

Und siehe, auf diesen Stoß — rollte ein Reichthaler aus dem Maule des Ferkels.

— Oho! — Hier sind auch die Thaler!

Auf dieses Wort fing die Zigeunerin fortzulaufen an. Als man sie erwischte, fragte und biß sie, so wollte sie davon kommen, bis man ihr dann die Hände rückwärts band.

— Herr Kolya war vor Verwunderung außer sich. —

In diesem Schweinebraten war ein ganzer Haufe Silbergeldes eingenäht. Viel, viel Silbergeld.

Das begriff Frau Boris selbst nicht mehr.

Daß sie auf's Gerathewohl so „wahr gelogen!“

— Das muß dem Stuhlrichter angezeigt werden!

Herr Kólya expedirte Martha unter großer Volksbegleitung in die Wohnung des Stuhlrichters, wo die Haiduken die Schuldige, bis der Stuhlrichter von der Bezirksreise zurückkomme, in Fesseln schlugen und in eine dunkle Kammer sperreten, welche blos ein enges, spanngroßes Fenster auf den Hühnerhof hatte.

Als dann der Stuhlrichter gegen Mitternacht anlangte, war der Vogel schon ausgeflogen. Es war der Zigeunerin gelungen, durch diese schmale Oeffnung zu kriechen und zu entfliehen.

Der Stuhlrichter war beim Anblick des corpus delicti selbst der Meinung, daß, wenn dieses Ferkel wirklich Eigenthum der Frau Boris war, auch das Geld, welches in dem Innern desselben verborgen war, ebenfalls aus dem Hause Sárvölgyi's kommen müsse. Hier muß ein größerer Raubanfall geschehen sein. Er gab allsogleich Befehl, daß sechs berittene Panduren sich nach Lankadomb auf den Weg machen sollen; er selbst bestellte für sich Vorspann und einige Minuten nach Abmarsch der Panduren folgte er ihnen in Begleitung seines Geschworenen und seines Haiduken.

Die Spinne saß schon dort im Winkel.

Als es dunkelte schickte Sárvölgyi die Frauen eiligst zu Bette, sie reisen morgen nach Pest, da müssen sie zeitlich aufstehen.

Als es im Hause ruhig geworden, machte er selbst die Kunde im Hofe und sperrete die Thüren zu;

auch drinnen versperrte er jede Zimmerthüre besonders.

Hierauf legte er seine Waffen der Reihe nach auf den Tisch; zwei Flinten, zwei Pistolen und ein Jagdmesser.

Es ist dem Kumpane schwer zu glauben. Wie, wenn Kandúr während des Essens Appetit bekommt nach dem Opfer auch den Opfernden zu fressen?

Die Nähe von zwölf Räubern, und wären es auch Verbündete, ist durchaus nicht beruhigend.

Der Nachtwächter hatte schon die eilfte Stunde gerufen: „Nie weiß der Mensch in der Nacht, ob er am Morgen neu erwacht ??“

Sárvölgyi setzte sich an's Fenster.

Die Fenster wurden gegen die Straße von eisernen Läden geschützt, in deren Mitte sich eine runde Oeffnung befand, durch welche man auf die Straße blicken konnte: doch auch diese war verschließbar.

Sárvölgyi öffnete die Fensterflügel, damit er besser hören könne und war der schrecklichen Dinge gewärtig, welche diese Nacht bringen sollte.

Es war eine ruhige, warme Frühlingsnacht.

Die ganze Natur schien zu schlafen, selbst das Baublatt bewegte sich nicht in der warmen Nachtluft; nur hie und da ließ sich irgend ein vorüberauschender Ton hören, als würde Feld und Wald im Schlafe von einem Schauer durchrieselt und als ob ein langer Seufzer die Wipfel der Bappeln erzittern machte, welcher im Röhricht der Obstgärten verschwand.

Plötzlich begannen die Hunde im Dorfe schauerlich zu heulen.

Das Hundegebell ist sonst ein einschläfernder Ton: aber wenn dem wachsamem Thiere etwas Böses

ahnt und es seine Stimme in ein gedehntes weinendes Geheul umwandelt, so erweckt es auch im Menschen Unruhe und Besorgniß.

Nur die Spinne im Winkel freut sich dieser Schauertöne. Jetzt nahen sie!

Das Hundegeheul dauert lange; bis auch dieses gänzlich verstummt; und wieder wird es düstere Nacht, welche selbst kein Lufthauch stört.

Nur die Nachtigallen schmettern in den Büschen der nahe und ferne gelegenen Gärten, diese süßen, schwärmerischen Sängler der Nacht.

Sárvölgyi lauschte lange; aber nicht auf das Lied der Nachtigall, sondern auf das, was da kommen sollte.

Da unterbrach ein furchtbarer Schrei die Stille der Nacht.

Wie wenn ein Mädchen des Nachts dem Verführer begegnet.

Nach einem Augenblicke nochmals derselbe Schrei: noch furchtbarer, noch schmerzlicher.

Wie wenn man einem Mädchen ein Messer in den Busen stößt.

Hierauf ertönen zwei Schüsse; und dann ein fluchendes Gebrüll.

All diese nächtlichen Töne kommen vom Kastell Topandy's her.

Darauf entsteht heftiges Feuern, mit lärmenden Flüchen untermischt.

Die Spinne im Winkel fährt zusammen. Man hat das Netz zerstört. Der meuchlerische Angriff war nicht gelungen.

Aber es sind ihrer Viele; zwei werden sie doch besiegen.

Das Volk wagt nicht dorthin zu Hilfe zu eilen, wo die Kugeln so herumpfeifen.

Abermals wird das Feuern schwächer und andere Töne lassen sich hören.

Die Arztschläge an der schweren Thüre, die Hammerschläge an der Mauer, nur hie und da fällt ein Schuß, dessen Aufblitzen im Nachtdunkel nicht sichtbar ist. Man schießt gewiß zur Thüre hinein und zum Fenster hinaus; deshalb ist das Auslodern nicht sichtbar.

Aber wie lange dauert dies!

Bis sie diesen beiden Menschen beikommen können! Eine ganze Ewigkeit!

Heißer Schweiß tropfte von den Spitzen des dünnen Haares Sárvölgyi's.

Noch konnten sie nicht hincingelangen? Warum sie die Thüre nicht erbrechen können?

Da plötzlich leuchteten zwei glänzende Blitze in der Nacht auf, je zwei Augenblicke! und darauf zwei heftige Detonationen, wie sie blos das theure Damaszenerrohr hervorbringt. Man kann den dumpfen, stoßenden Knall ganz gut von dem übrigen knatternden Gewehrfeuer unterscheiden, welches demselben allsogleich folgt!

Was bedeutet das? Sollten sie sich draußen im Freien schlagen? Sollten sie auf den Hof hinausgekommen sein? Sollten sie von irgendwo Hilfe bekommen haben?

Das Gewehrgeknatter dauerte noch einige Minuten, darunter ist auch zweimal dieser gewisse dumpfe Knall zu hören und darauf wird Alles still.

Sollten sie schon den Rest bekommen haben?

Lange läßt sich weder in der Ferne noch in der Nähe das geringste Geräusch vernehmen.

Sárvölgyi blickte mit unruhiger Erwartung hinaus und horchte. Mit den Augen wollte er die Nacht durchdringen, dieser erstarrten Stille wollte er

Töne ablauschen. Er hielt sein Ohr an die Oeffnung des Eisenladens.

Jemand klopfte von draußen an den eisernen Laden.

Erschreckt blickte er dorthin.

— Es war die alte Zigeunerin: — sie war an der Wand schleichend unbemerkt bis hieher gekommen.

— Sárvölgyi! — sagte die Zigeunerin mit gewaltsamen Flüstern. — Sárvölgyi! hörst Du? Sie haben das Geld bekommen. Es ist beim Stuhlrichter. Nimm Dich in acht.

Damit verschwand sie ebenso unbemerkt wie sie gekommen.

Einen Augenblick erstarrten die Schweißtropfen an Sárvölgyi's Körper zu Eis. Das Fieber machte seine Zähne klappern.

Was die Zigeunerin sagte, das bereitete ihm Todesschrecken.

Der unmittelbarste Beweis in den Händen der Behörde; schneller noch als die Schreckensthat vollzogen wäre; die anstiftende Hand ist schon verrathen.

Und das schreckliche Gemetzeln findet vielleicht gerade jetzt statt? Jetzt foltert man sie! Jetzt üben die verwundeten Bestien an ihnen ihre höllische Rache! Jetzt reißt man sie stückweise auseinander! Jetzt stößern sie mit bluttriefenden Händen nach, um den Brief mit den fünf Siegeln zu finden?

Und in diesem Augenblicke ist Alles schon verrathen!

Fieberfrost schüttelte ihn an allen Gliedern.

Weshalb diese große Stille da draußen?

Welches Geheimniß birgt diese furchtbare Nacht, das sie so verschweigt?

Da plötzlich unterbrach das Geheul einer wilden Bestie die Nacht.

Nein, das ist kein Thier. So kann nur ein Mensch heulen, den die Pein zur rasenden Bestie umgewandelt und der in seiner Schmerzenswuth die menschliche Stimme verloren.

Das Gebrüll ertönt erst in der Ferne, vom Kastellgarten her, doch es nähert sich immer mehr und mit dem heulenden Tone läuft auch eine Schreckensgestalt die Gasse entlang hieher, mit rasender Eile vorwärts stürmend.

Eine wirkliche Schreckensgestalt.

Ein Mensch, der vom Kopf bis zu den Füßen weiß ist!

All' seine Kleider, alle Finger seiner Hand sind weiß; jedes Haar an ihm, sein Bart, sein Schnurbart, sein ganzes Antlitz ist weiß, glänzend, leuchtend weiß, und wie er läuft, ist jede Fußspur, die er hinterläßt, weiß.

Ist das ein Geist?

Das Gespenst stürzt heulend bis an die Thüre Sárvölgyi's, dort ergreift es die Thürklinke, und mit rasendem, wüthendem Tone fängt es zu brüllen an; indem es an der Thüre rüttelt:

— Laß mich hinein, laß mich hinein! Ich werde wahnsinnig! Ich sterbe!

Der Krampf des Schreckens machte das Antlitz Sárvölgyi's dem der Verdammten ähnlich.

Das ist Kandúr's Stimme! Das ist Kandúr's Gestalt! Aber so weiß?

Ist dies vielleicht die nackte Seele eines zur Hölle Fahrenden?

Die Schreckensgestalt fuhr fort an der Thüre zu rütteln und elendiglich zu heulen.

— Laß mich hinein, laß mich hinein! Gieb mir zu trinken! ich verbrenne! Bade mich in Del! Hilf mir mich auskleiden. Ich sterbe! Ich bin in der Hölle! hilf! ziehe mich hinaus aus derselben!

In der ganzen Gasse kann man es hören, was er schreit.

Darauf begann die verdammte Seele zu fluchen und schlug die Thüre mit der Faust, da man ihm dieselbe nicht öffnete.

— Die Pest komme über Dich, Du verfluchter Hehler! Du sperrst mich aus; Du läßt mich nicht hinein! Du hast mich in die Pfütze gestoßen und läßt mich darin! Die Haut brennt mir vom Körper herab! Ich erblinde! Die schwarze Pest über Dich!

Die gepeinigte Gestalt riß sich die Kleider gewaltsam vom Leibe, welche seine Glieder dem Resfushemde gleich brannten, und da geriethen ihr die verborgenen Silberstücke in die Hand, welche sie von Sárvölgyi bekommen.

— Fahre zur Hölle sammt Deinem Gelde, das Du mir gegeben! — röchelte Kandúr, indem er die klingenden Thaler mit vollen Händen an das Thor schleuderte. — Hier ist Dein verfluchtes Geld: klaube es auf!

Damit taumelte er weiter, indem er sich an den Zaun klammerte und schmerzhaft heulte.

— Helfet! helfet mir! Eine Hand voll Silber für ein Glas Wasser! Nur so lange möge ich leben, bis ich auch diesen Genossen mit mir reißen kann. Hilf! Mensch! Hilf!

Die Erstarrung des Todes erfaßte alle Nerven Sárvölgyi's.

Wenn diese Schreckensgestalt kein „Geist“ ist, dann muß er eilen, daß sie es so schnell als möglich werde.

Der verräth Alles. Der ist das Verderben. Der darf nicht leben.

Vom Fenster kann er ihn nicht erblicken. Vielleicht könnte er ihn, wenn er die Läden öffnen möchte, mit seinen Waffen niederschließen.

War er doch ein Räuber: wer könnte ihn zur Rechenschaft ziehen darüber, warum er ihn erschossen habe? Er hat es aus Selbstvertheidigung gethan.

Wenn nur seine Hände nicht so sehr zitterten!

Es ist unmöglich ihn mit einer Pistole zu treffen, außer er setzt ihm den Lauf an die Stirne.

Soll er zu ihm hinausgehen?

Soll er es wagen hinauszugehen, um sich diesem Gespenste gegenüber zu stellen? Soll es die Spinne wegen die Ecke ihres Netzes zu verlassen?

Während er unschlüssig und in heftigem Seelenkampfe den Raum von der Thüre zum Fenster und zurück bemißt, entsteht neuer Lärm auf der Gasse; — drei Reiter sprengen im Galopp in's Dorf, in welchen Sárköly an ihren Uniformen die Komitaspanduren erkennt.

Hierauf ertönt die Sturmglocke, die Dorfbewohner strömen aus den Häusern mit eisernen Gabeln und Knütteln bewaffnet; lärmende Gruppen sammeln sich, dazwischen einige gebundene Räuber, welche mit Faustschlägen vorwärts gestoßen werden.

Die Schlacht ist ganz verloren.

Der Hauptschuldige sieht die ganze, große, rollende Lavine auf sich heranstürzen und hat keine Zeit mehr, sich vor ihr zu retten.

Credo !

Der Morgen graute.

Topándy war die Nacht hindurch nicht von Zipra's Lager gewichen. Dort saß er ganz allein.

Die Dienstboten hatten alle ganz was Anderes zu thun; sie standen vor dem Stuhlrichter und wurden mit den eingefangenen Räubern konfrontirt, denn die gerichtliche Untersuchung nahm sie alle in Anspruch.

Topándy war ganz allein neben dem verwundeten Mädchen.

— Wo ist Loránd? — fragte Zipra leise.

— Er hat sofort angespannt und ist selbst in's nächste Dorf gefahren, um den Arzt zu holen — für Dich.

— Ist er unverfehrt?

— Du hast ja seine Stimme vernehmen können, als alles schon zu Ende war. Er konnte nicht herein kommen, weil die Thüre zugesperrt war. Seine erste Sorge war, für Dich einen Arzt zu holen.

Das Mädchen seufzte.

— Wie, wenn er zu spät käme

— Quäle Dich nicht mit solchen Gedanken; Deine Wunde ist nicht gefährlich, sei ganz ruhig.

— Das weiß ich besser, — sprach das Mädchen heftig, vom Wundfieber geschüttelt. — Ich fühle das.

— Fürchte Dich nicht, Zipra, Du wirst genesen, — sprach Topandy, die Hand des Mädchens erfassend.

Da schloß das Mädchen seine Finger so zwischen Topandy's Finger, daß die beiden Hände wie zum Gebete gefaltet waren.

— O Herr! ich weiß, daß ich am Rande des Grabes stehe. Ich habe Ihre Hand erfaßt. Ich erfaßte sie, wie die Betenden ihre Hände zum Gebete zusammenfalten. Wollen Sie mich in's Grab steigen lassen, ohne mich ein Gebet gelehrt zu haben? In dieser Nacht hat die Hand des Mörders mein Herz getroffen, um das Ihre zu retten. Verdient es dies Herz nicht, daß sein letzter Wunsch erfüllt werde? Verdient es Gott nicht, der diese Nacht uns beide befreit, mich vom Leben, Sie vom Tode, daß wir ihm dafür danken?

Topandy sprach mit beklommener Brust:

— Sprich mir nach.

Und er sagte der Armen das Vaterunser vor.

Das Mädchen flüsterte jedes Wort andächtig nach.

O, wie schön ist das! O, wie herrliche, große Worte sind das!

Erst sagte sie es ihm nach; dann sagte sie es satzweise noch einmal und fragte ihn: was bedeutet dieser Satz? Was der andere? Warum sagt man „Vater unser!“ was bedeutet „dein Reich?“ Verzeiht er uns, wenn wir unsern Segnern verzeihen? Befreit er uns von jedem Uebel? Welche Kraft hat das

„Amen!?“ Wie schön ist Alles das! — Zum dritten Male sagte sie selbst das ganze Gebet her; sie vergaß kein einziges Wort.

— Jetzt fühle ich mich wohler, — sprach sie mit strahlendem Antlitz.

Der Atheist wandte den Kopf weg und weinte.

Die Fensterladen ließen die Sonnenstrahlen durch die von den Kugeln durchschossenen Oeffnungen dringen.

— Ist das Sonnenuntergang? — fragte das Mädchen.

— Nein mein Kind, es ist Sonnenaufgang.

— Ich glaubte, es sei schon Abend.

Topandy öffnete einen Fensterladen, damit Zipra das eindringende Sonnenlicht sehen könne.

Dann kehrte er zu dem kranken Mädchen zurück, dessen Antlitz vor Fieberhitze glühte.

— Vorand wird gleich nahe sein, — tröstete er die Kranke zärtlich.

— Ich werde bald „fern“ sein, — seufzte das Mädchen mit brennenden Lippen.

Es dauerte auch so lange, bis Vorand zurückkehrte.

Das Mädchen erkundigte sich nicht mehr nach ihm; aber so oft die Thüre aufging, so oft ein Wagen rasselte, horchte es auf und sank dann wieder zurück, daß er noch immer nicht komme.

Wie lange er ausbleibt!

Und doch flog Vorand so rasch, als vier Pferde im Galopp nur laufen können.

Das Bundfieber erregte die Phantasie des Mädchens immer mehr.

Wenn ihm auf dem Wege etwas begegnet wäre? Wenn ihn die davongelaufenen Räuber ange-

fallen? Wenn er von einer der morschen Brücken hinabgestürzt wäre?

Ein Schreckbild jagte das andere in ihrem glühenden Gehirn. So zitterte sie für Loränd.

Da fiel es ihr ein, daß sie sich vor den Gespenstern schon zu schützen wisse. Sie kann ja schon beten.

Sie faltete die Hände über der Brust zusammen und schloß die Augen.

Raum hatte sie das Amen geflüstert, als sich auf dem Hofe Wagengerassel vernehmen ließ und bald darauf auf der Treppe die Annäherung bekannter Tritte.

O, welch' seliges Gefühl war dies!

Das Gefühl, daß das Gebet von Erfolg begleitet ist. O, wie glücklich sind Jene, die hieran glauben!

Die Thüre öffnet sich und durch dieselbe tritt der angebetete Mann herein.

Er eilt an das Lager Zipra's und ergreift ihre Hand.

— Siehst Du, ich habe Glück gehabt; ich bin dem Arzte auf dem Wege begegnet. Das ist auch schon eine gute Vorbedeutung.

Zipra lächelte.

— Jetzt ist schon Alles gut, wenn nur Du hier bist!

Ihre Augen schienen ihn zu fragen: „Ist Dir nur nichts zugestoßen?“

Der Arzt untersuchte die Wunde, verband dieselbe und sagte dem Mädchen, es möge sich nur ruhig verhalten; es möge sich nicht bewegen und nicht viel sprechen.

— Ist Hoffnung vorhanden? — fragte ihn Loränd flüsternd.

— Gott und die Natur können helfen.

Der Arzt mußte sich entfernen, um die verwundeten Räuber zu pflegen. Loránd und sein Onkel blieben an der Seite Zipra's.

Loránd setzte sich an den Rand ihres Bettes und hielt ihre Hand in der seinigen. Der Arzt hatte ihr ein beruhigendes Mittel gebracht, dies reichte er selbst der Leidenden.

Wie segnete Zipra jenes Messer, welches ihr diese Wunde beibrachte.

Sie allein wußte, wie tief es eingedrungen war?

Die Männer glaubten nicht, daß dieser schmale kleine Stich genüge, um ein Leben entzwei zu schneiden.

Topándy schrieb an dem Schreibtische Loránd's einen Brief; und auf die Frage, wem er schreibe? antwortete er: „Dem Geistlichen.“

Er pflegte mit diesem sonst nicht in Korrespondenz zu stehen.

Zipra dachte, daß auch dies ihretwegen geschehe.

War sie doch noch nicht einmal getauft.

Sie fühlte bei diesem Gedanken einen leisen Schauer ihren Körper durchziehen.

Welch' geheimnißvollen Hauses Thüre ist es, welche sich ihr öffnen wird? Vielleicht ist's ein ganzer Palast, bei dessen prächtigen Säulen das Auge, wenn sie sie erschaut, erblindet?

Bald darauf ließen sich draußen abermals Schritte vernehmen. Vielleicht kommt der Pfarrer schon?

Sie irrte sich.

In dem Eintretenden erkannte sie eine bekannte Persönlichkeit: den Geschworenen Buczkay.

Auf dem Antlize des Beamten war, trotz der Fülle desselben, die Erregung sichtbar, in welche ihn die Untersuchung dieses verwickelten Verbrechens versetzte.

Er rief Topandy bei Seite und begann mit diesem zu flüstern.

Zipra konnte es nicht hören, was sie sprachen; aber ein Blick, den beide Männer auf sie warfen, verriethen ihr den Gegenstand des Gespräches:

Die Richter sind hier und sitzen über die Schuldigen zu Gerichte. — Sie untersuchen, wie es gekommen sei? Vom Anfang bis zum Ende; — sie müssen Alles erfahren. — Die Uebrigen haben sie schon verhört; jetzt kommt die Reihe an sie: — sie kommen hieher mit den Akten und werden sie ausfragen: „Wo warst Du? weshalb hast Du des Nachts Dein Zimmer verlassen? weshalb hast Du die Hausthüre geöffnet? was suchtest Du draußen im Garten?

Was wird sie auf diese furchtbaren Fragen antworten können?

Soll sie die Schamröthe ihres Antlizes durch Lügen verbergen vor dem Angesichte Gottes, den sie vom Himmel herab zum Zeugen anruft; dessen Gnade sie mit bittenden Händen ersleht, wenn die Stunde des Todes gekommen ist?

Oder soll sie Alles gestehen?

Wie sie geliebt? wie wahnsinnig sie war? welchem Aberglauben sie gehorcht hatte? wodurch sie den Geliebten ihres Herzens erobern wollte?

Das kann sie nicht gestehen! Lieber den letzten Tropfen Blutes aus ihrem Herzen, als dieses Geheimniß

Oder sollte sie hartnäckig schweigen? Sollte sie ihr Andenken mit dem Verdachte belasten, daß sie,

die Tochter des Räubers, ihrem Vater dem Räuber die Thüre geöffnet, und daß sie mit den Verbrechern einverstanden war?

O, welch' schreckliche Zweifel sind das!

Da fiel es ihr wieder ein, daß sie sich gegen Gespenster schon vertheidigen, daß sie schon beten könne. Sie stüchtete also an den Schemel jenes mächtigen Herrn und indem sie die Säulen seines Thrones umklammerte, betete, betete, betete sie.

Es war kaum eine Viertelstunde nach der Entfernung des Geschworenen vergangen, als abermals Jemand kam.

Es war der Stuhlrichter Nikolaus Darußegi.

Das Mädchen erbebte beim Anblick dieses Mannes. Hier kommt der Inquisitionsrichter;

Topandy sprang von seinem Stuhle auf und ging ihm entgegen.

Zipra hörte es wohl, was er ihm zuflüsterte:

„Der Arzt hat ihr das Sprechen untersagt; in solchem Zustande kann man sie nicht ausfragen.“

Zipra athmete auf. Man vertheidigt sie!

— Uebrigens kann ich statt ihrer antworten, da auch ich vom Anfange zugegen war: — sagte Loránd zum Richter. — Zipra hörte das Geräusch im Garten, und ihrer Gewohnheit gemäß war sie verwegen genug hinauszugehen, um zu sehen was dies zu bedeuten habe? In der Thüre begegnete sie schon der Räuber; dem vertrat sie den Weg; sie rief sogleich nach mir und kämpfte so lange mit ihm, bis ich ihr zu Hilfe eilte.

O, wie wohl that Zipra diese Erklärung. Mehr aber noch, daß sie es an dem Antlize Loránds sah, daß er es selber so glaube.

— Ich habe das Fräulein um nichts mehr zu befragen; — sagte Darußegi. — Diese Angelegen-

heit ist sonst auch schon beendet.

— Beendet? — fragte Topándy staunend.

— Jawohl. Beendet, aufgeklärt, verurtheilt,
— und vollzogen.

— Wie so denn?

— Der Räuberhauptmann, der alte Randúr, machte vor seinem Martertode, durch welchen er, nebstbei gesagt, hundertfach gebüßt, so gravirende und vollkommen zusammenhängende Geständnisse, welche, im Zusammenhange mit anderen zusammen-treffenden Umständen, den benachbarten Herrn Gutsbesitzer in außerordentlichem Maße kompromittirten.

— Sárvölgyi? — fragte Topándy mit funkelnden Augen.

— Ihn selbst. So sehr, daß ich genöthigt war die richterliche Untersuchung auch auf seine Person auszudehnen. Ich machte mich mit meinem Amtskollegen sogleich zu seiner Habhaftwerdung auf. Wir fanden die beiden Damen in größter Aufregung. Sie kamen uns entgegen und drückten uns ihre außerordentliche Besorgniß darüber aus, daß sie Herrn Sárvölgyi im ganzen Hause nicht fänden: sein Zimmer wäre offen und leer. — Wir fanden sein Schlafzimmer in der That leer, seine Waffen lagen dort auf dem Tische umhergestreut, in seinem Geldschrank steckte der Schlüssel und die Zimmerthüre war offen gelassen. —

Wo konnte er hingerathen sein?

Da wollten wir durch die Thüre des dem Gange gegenüber gelegenen Speisesaales eintreten. Diese war verschlossen. Die Damen behaupteten, daß dieser Saal regelmäßig versperrt zu sein pflegte. Der Schlüssel steckte von innen im Schlosse. Dieser Saal hat noch zwei Thüren, von denen die eine in

die Küche, die andere in den Korridor führt. Wir untersuchten auch diese. Zu beiden steckte der Schlüssel von innen im Schlosse. Hier muß also Jemand im Zimmer drinnen sein! Ich forderte die drinnen befindliche Person im Namen des Gesetzes auf, uns die Thüre zu öffnen. Wir erhielten keinerlei Antwort. Da die Thüre auf meinen wiederholten Befehl nicht geöffnet wurde, war ich gezwungen dieselbe mit Gewalt erbrechen zu lassen; und als das Tageslicht durch die Thüre in das dunkle Zimmer eindrang, welcher Anblick erwartete uns da! Der Herr des Hauses hing über dem Tische an der Stelle des Lusters; der umgeworfene Stuhl unter seinen Füßen bewies es, daß er selbst seinem Leben ein Ende gemacht.

Begeistert erhob Topandy bei diesen Worten die Hände über sein Haupt.

— Gerechter Gott im Himmel! mit seiner eigenen Hand hast Du ihn zurück geschlagen!

Und damit faltete er ergriffen die Hände und sank an dem Kopfe von Zipra's Bett nieder.

— Komm, meine Tochter, — jetzt sage es: „Ich glaube an einen Gott!“ — Ich werde Dir es vorsagen.

Dies konnte der Arzt nicht verbieten.

— Zipra horchte mit Andacht den Wunderlehren.

Wie viel große, wie viel weltzündende, wie viel tröstliche Gedanken sind darin.

Ein Gott, der Vater, eine Mutter, die Jungfrau ist, ein Gott, der Mensch wird um der Menschen willen, der durch Menschen leidet, stirbt und wieder aufersteht; der gerechtes Urtheil verspricht; Verzeihung der Sünden! Auferstehung! Ewiges Leben!

— Was ist das ewige Leben?

Wenn ihr Jemand hierauf hätte antworten können!

Der Atheist kniete noch immer an dem Bette des Mädchens als der Pfarrer anlangte.

Er erhob sich nicht, er schämte sich nicht vor ihm. —

— Sehen Sie, ehrwürdiger Vater, hier ist eine Neubefehrte, welche auf das Taufwasser wartet, jetzt lehrte ich ihr das „Credo.“

Das Mädchen sah ihn mit dankerfülltem Blicke an. Wie viel Glückseligkeit strahlte aus diesen erhobenen Augen.

— Wer wird der Taufpathe sein? — fragte der Geistliche.

— Der Herr Stuhlrichter wird so gütig sein und ich.

Zipra blickte zuerst flehend auf Topandy, dann auf Loránd.

Topandy verstand die stumme Frage.

— Loránd kann's nicht sein. In einigen Minuten wirst Du wissen, warum?

Der Geistliche vollzog die Zeremonie, so rasch als es die Schonung für eine Verwundete erheischte. —

Als es zu Ende war, schüttelte Topandy dem Geistlichen die Hand.

— Wenn diese Hand jemals gegen die andere sich vergangen, so möge es ihr die andere verzeihen.

— Jede Schuld ist durch diesen Händedruck beglichen, — erwiederte der Geistliche.

— Diese Hand muß sich heute zum Segen öffnen.

— Sie war und ist stets für Jeden offen.

Nicht für mich hat ich; ich erwarte meine Strafe; ich will ohne Murren vor meinem Richter treten. Den Segen bitte ich für Diejenigen, welche ich liebe. Dieser junge Mann hielt gestern bei mir um die Hand dieser Jungfrau an. Sie lieben sich schon lange; sie verdienen die gegenseitige Liebe. — Ertheilen Sie ihnen den Segen der Religion, mein Vater. Willigst Du ein, Zipra?

Das arme Mädchen verbarg das glühende Gesicht in beide Hände und als Loránd hintrat und seine Hand ergriff, fing es heftig zu schluchzen an.

— Liebst Du mich denn nicht? Willst Du nicht mein Weib werden?

Zipra wandte ihren Kopf weg.

— Ach, Sie treiben Scherz mit mir. Sie wollen ein elendes Geschöpf verhöhnen, das nichts ist als ein armes Zigeunermädchen.

Loránd preßte die Hand des Mädchens schmerz erfüllt an seine Brust, als dieses ihm vorwarf, er scherze bloß. Eine Stimme in seinem Innern sagte ihm, dieses Mädchen sei berechtigt zu glauben, daß man auch jetzt nur mit ihm Scherz treibe, und dieser Gedanke that ihm unendlich wehe.

— Könntest Du mir eine solche Grausamkeit zumuthen? Ich sollte Dich verspotten? und jetzt?

Topandy sprach mit salbungsvoller Demuth:

— Wie könnte ich jetzt mit Gott Scherz treiben, da ich vor seiner Gegenwart erzittere?

— Wie könnte ich mit Deinem Herzen Spott treiben? — sprach Loránd.

— Und mit einer Sterbenden; flüsterte Zipra.

— Nein, nein, Du wirst nicht sterben; — Du wirst genesen und wir werden glücklich sein.

Jetzt sagen Sie es, da ich sterbe, — sprach das Mädchen mit traurigem Vorwurfe — jetzt sagen

Sie, diese ganze schöne Welt gehört Dir; da ich von der ganzen schönen Welt nichts mehr brauche, als eine Schaufel voll Erde, die man über mich schütten wird.

— Nein, mein Kind, — sprach Topandy; — Loránd hielt noch gestern um Deine Hand bei mir an und wartete nur auf die Einwilligung seiner Mutter, um auch Dir zu sagen, was er für Dich fühlt.

Ein Blitzstrahl der Freude überzog das Antlitz des Mädchens, dann wurde es wieder düster.

— Ich weiß ja, — sprach es, die wirren Gedanken aus dem Gesicht streichend, — daß Sie mir gut geneigt sind. Sie behandeln mich wie ein krankes Kind. Genese nur! Wir kaufen Dir schöne Kleider, goldenes Spielzeug, führen Dich auf Unterhaltungen; — Du wirst reisen — wir werden heiter sein; — nie geschieht Dir ein Leid; werde nur gesund! Sie wollen dem armen Kinde Freude machen, um es dadurch zu heilen. — Ich danke Ihnen auch dafür.

— Du willst mir nicht glauben, — sprach Loránd, — so wirst Du den Worten des geistlichen Herrn doch Glauben schenken. Sieh', vergangene Nacht schrieb ich meiner Mutter deinetwegen einen Brief; er liegt auf meinem Schreibtische versiegelt. Ich bitte, geistlicher Herr, erbrechen Sie den Brief und lesen Sie ihn vor. Ihren Worten wird sie Glauben schenken.

Der Geistliche öffnete den Brief, während Zippa Loránds Hand in der ihren hielt und durchgeflüstert den vorgelesenen Worten lauschte:

„Theure Mutter!“

„Nach so vielem Leid, so vielem Schmerz, die ich dem zärtlichsten Mutterherzen während meines

ganzen Lebens bereitet, kann ich Dir heute eine freudige Nachricht senden.“

„Ich werde heirathen.“

„Ich nehme eine Frau, welche mich als armen, namenlosen, heimathlosen Jüngling, um meiner selbst willen liebte und welche ich für ihr treues Herz, ihr goldenes reines Gemüth noch inniger liebe als sie mich.“

„Meine Geliebte besitzt weder Rang, noch Vermögen; ihre Eltern waren Zigeuner.“

„Ich will sie nicht mit poetischen Phrasen vor Dir ausschmücken, das kann ich nicht. Ich kann nur fühlen, aber nicht davon sprechen.“

„Sie soll vor Dir keine andere Empfehlung haben, als daß ich sie liebe.“

„Unsere Liebe bereitete uns beiden bisher nur Schmerzen; jetzt wünsche ich, daß sie unser beider Glückseligkeit sei.“

„Das volle Maß dieser Glückseligkeit würde Dein Segen uns bereiten.“

„Du bist gut, Du liebst mich; Du freust Dich wenn ich Freude erlebe.“

„Du kennst, Du weißt es, welche Schule das Leben mich durchmachen ließ?“

„Du weißt, daß die Fügungen des Geschicks über mich stets weise und voll Vorsehung waren.“

„Es muß sich kein Wunder ereignen, damit Du, meine Mutter, der Mutter beste, die Du mich so innigst liebst, die Du sanft und voll Gottesvertrauen bist, Deine segnende Hand, welche Du von meinem zarten Kindesalter an nie von meinem Haupte nahmst, auch in diesem Augenblicke mir nicht entziehst.“

„Nimm neben meinem Namen in Dein Gebet

auch den Namen meiner treuen Geliebten, Zipra, auf.“

„Ich glaube an Deinen Segen, wie an jeden Satz meiner Religion; wie an die Vergebung, wie an das Jenseits.“

„Wenn Du aber auch nicht das wärest, als was Gott Dich erschaffen, die zärtlich liebende, immer zum Segnen bereite Mutter; mit der ewigen Glorie der Liebe um die Stirne; wenn Du auch eine kalte, zornige, rachsüchtige Herrin wärest, die auf ihr Familienwappen stolz ist, die selbst das Geschick lenken will, und wenn der Fluch dieser erbarmungslosen Dame auf dem Mädchen lastete, welches ich liebe; ich würde es zur Frau nehmen, selbst mit diesem Fluche als Mitgift; — weil ich es liebe.“

„ Möge Gott zwischen unsern Herzen sein.“

„Dein treuer Sohn, Loránd.“

Je weiter der Geistliche las, desto heftiger preßte Zipra Loránd's Hand an ihr Herz. Sie konnte nicht mehr sprechen, nicht weinen: Das war mehr, als ihre Seele zu ertragen vermochte. Jede Zeile, jeder Satz breitete einen Himmel vor ihr aus, voll überirdischer Bönne; der Abgott ihrer Seele liebt sie; — liebt sie aus Liebe; — liebt sie um ihrer selbst willen; — liebt sie, weil er dadurch glücklich ist; — erhebt sie zu sich — schämt sich ihrer niedern Herkunft nicht: versteht den Werth ihres Herzens zu schätzen; — empfiehlt seiner Mutter ihren Namen in's Gebet zu schließen, und ist bereit, ihr die Liebe zu wahren, selbst wenn seine Mutter ihm fluchen sollte.

Solche Glückseligkeit vermag kein Herz zu ertragen!

Sie kümmerte sich nun um nichts mehr, nicht um ihre Wunde, um's Leben, um den Tod, sie fühlte nichts Anderes als die unendliche Glückseligkeit, welche jeden Gedanken ihrer Seele, jeden Nerv ihres Körpers erfüllte.

— Ich glaube! — sprach sie mit verklärtem Antlitz, sich von ihrem Lager erhebend und in diesem Worte lag alles: Von der Liebe zu Gott bis zur Liebe zum Manne, Alles woran man zu glauben pflegt.

Sie kümmerte sich um nichts mehr; nicht um die Gegenwart, nicht um das Gerede der Menschen; als sie das Wort ausgesprochen hatte, schlang sie ihre Arme um Loránd's Hals und zog ihn mit der Gewalt des Wahnsinns an ihre Brust und bedeckte ihn mit Küffen.

Die Wunde an ihrer Brust öffnete sich, und wie die Küffe des Mädchens das Antlitz des geliebten Mannes bedeckten, so überströmte sein Blut die Brust des Vergötterten.

Und so viele Küffe die glühenden Lippen gaben, so viele Ströme Blutes schossen aus dem treuen Herzen, welches stets von ihm erfüllt gewesen, welches nur für ihn geschlagen, welches für ihn den Todesstoß empfangen: — das arme treue Mädchen im „grünen Kleide!“

Und als es den letzten Kuß auf den Mund des Geliebten drückte; da wußte es schon, was die Ewigkeit sei?

XXXI.

Die Heimführung der Braut.

— „Arme Zipra! Ich glaubte, Du werdest uns Alle zu Grabe begleiten, und nun gebe ich Dir von dieser ganzen schönen Welt die eine Schaufel Erde.

Topándy besorgte selbst die traurigen Vorkehrungen.

Mit Loránd konnte man nicht sprechen, er war außer sich vor Schmerz.

Nur so viel sprach er, er möchte seine Braut gerne einbalsamirt auf sein Familiengut bringen und sie dort begraben.

Möge sein Verlangen erfüllt werden.

Das wird eine traurige Ueberraschung für seine Mutter sein, welche Topándy einen Tag früher benachrichtigt hatte, daß ihr Sohn eine neue Schwiegertochter in's Haus bringe.

Als Loránd bei ihm um Zipra's Hand anhielt, hatte Topándy sofort an Frau Aronffy geschrieben, da er fürchtete, Loránd's Brief an die Mutter werde in sehr stolzem Tone gehalten sein. Er kam dem Briefe seines Vatters zuvor, theilte seiner Mutter Alles auf zarte, kluge Art mit, damit Loránd's Brief keine Ueberraschung für sie sei.

Jetzt kann er ihr wieder schreiben, man bringe

die Braut, sie möge für dieselbe bereit halten — die Familiengruft.

Und sonderbar war's daß Topándy gar keinen Schmerz empfand, als er Alles das überdachte.

„O, welche weise Lösung des Lebens ist der Tod!“

Keine einzige Thräne fiel auf den Brief, den er schrieb; er versiegelte ihn und suchte einen Bedienten, um ihn wegzuschicken.

Dann dachte er an etwas Anderes.

Er suchte den Stuhlrichter auf.

— Wann wollen Sie mich einsperren, mein Lieber?

— Wann Sie es befehlen, Geehrtester.

— Möchten Sie mich nicht gleich jetzt in's Gefängniß mitnehmen?

— Sehr gerne.

— Auf wie viel Jahre hat man mich verurtheilt?

— Nur auf zwei.

— Ich habe mehr erwartet. So kann ich also selbst den Brief in die Stadt mitnehmen?

— Bleibt Herr Kronffy hier?

— Nein. Er führt seine Todte auf sein Familiengut. Ich habe den Arzt gebeten, sie unverwesbar zu machen und ich habe einen Bleisarg, den ich für mich selbst hatte anfertigen lassen, um dereinst darin meine Opposition gegen Gott fortzusetzen; jetzt brauche ich ihn nicht mehr. Ich leihe ihn Sipra. Das ist ihre Aussteuer.

Eine Stunde später suchte er Loránd auf, der noch immer bei der Todten wachte. Auch der Stuhlrichter war dort.

— Mein lieber Stuhlrichter, — sprach er

zum Beamten, — ich gehe nicht mehr in's Gefängniß.

— „Noch“ — nicht? fragte Darußegei. — Auch so ist's gut.

— Weder jetzt, noch später. Ein größerer Herr befiehlt über mich und ruft mich an einen andern Ort.

Sie sahen ihn erstaunt an.

Sein Antlitz war bleicher als sonst; doch auch jetzt war's voll heitern Spottes und um die Lippen spielte ein Lächeln.

— Lieber Loránd, es werden zwei Begräbnisse sein.

— Wer ist der zweite Todte? — fragte Darußegei.

— Ich.

Und dabei zog er seine linke Hand hervor, welche er unter dem Rocke versteckt hatte.

— Vor einer Stunde schrieb ich an deine Mutter einen Brief. Als ich ihn versiegelte, tropfte das brennende Siegelwachs auf meinen Nagel und sieh', wie meine Hand seit damals schwarz geworden.

Seine linke Hand war blau und angeschwollen.

— Schnell um den Arzt! — rief Darußegei seinem Haiduken zu.

— Lasset es gut sein. Es ist nicht mehr nothwendig, — sprach Topándy, erschöpft in den Lehnstuhl sinkend. — In zwei Stunden ist's zu Ende. Ich lebe nicht länger mehr, als zwei Stunden. In zwanzig Minuten erstreckt sich die Geschwulst bis an die Schulter und von dort ist der Weg bis zum Herzen sehr kurz.

Der herbeieilende Arzt bestätigte Topándy's Worte.

— Hier gibt's keine Hilfe mehr.

Loránd eilte erschüttert zur Pflege des Betters herbei, der Alte schlang seinen Arm um den Hals des neben ihm knieenden jungen Mannes.

— Siehst Du, weiser Mann, Du hattest doch Recht. Es gibt Jemanden, der auch für die zweibeinigen, unbefiederten Thiere sorgt. Wenn ich gewußt hätte: ich brauche bloß anzuklopfen, und man öffnet mir, so hätte ich längst an die Thüre geklopfet: „O Herr! laß mich ein.“

Topandy ließ sich nicht auskleiden und in's Bett legen.

— Rückt meinen Sessel neben Zippa, damit ich von ihr lerne, wie ein Todter sich betragen müsse? Mein Tod wird nicht so schön sein, wie der ihre; ich hauche meine Seele nicht in die Seele des Geliebten aus; aber trotzdem werde ich ein lustiger Reifegesellschafter sein.

Der Schmerz ließ ihn nicht weiter sprechen.

Als der Schmerz nachließ, fing er zu lachen an.

— Wie diese dünne Fleischmasse protestirt! Sie läßt sich nicht kapazitiren. Und wir waren ja hier bloß Gäste! „Animula, vagula, blandula! Hospos, comesque corporis. Quae nunc aedibus loca? Frigidula, palidula, nudula! Nec, ut soles, dabis jocos.“ Du wirst wirklich gleich extra dominium sein. Und der hochwohlgeborene Herr Magen, und der gnädige Herr Herz, und Seine Erzellenz Herr Kopf, werden alle ihrer Aemter entsetzt.

Der Arzt versicherte, Topandy müsse fürchterliche Qualen erdulden, während er spottet und lächelt, und wenn er hell auslacht, würde ein Anderer zähneknirschend laut aufschreien.

Wir haben viel über den deutschen Gelehrten debattirt, Loránd — sprach der alte Herr mit immer schwächer werdender Stimme, — welcher behauptete

daß die Bewohner der andern Gestirne weit edlere Menschen seien, als wir hier auf der Erde. Wenn man fragt, wohin ich gekommen sei? Sage, ich sei avancirt. Ich sei nach einem Planeten gezogen, wo es keine Bauern gibt; wo Barone die Stiefel der Grafen putzen. — Lachet mich nicht aus, wenn ich Dummheiten zusammenrede. — Aber wahrlich der Tod diktiert sonderbare Verse.

Der Händedruck, mit welchem er Loránd nun grüßte, war sein letzter.

Die Hand sank nieder, die Augen wurden trübe, das Antlig wurde gelb wie Wachs.

Noch einmal erhob er seine Augen.

Loránd's Blick begegnete dem seinen.

Er wollte lächeln; flüsternd und mit gebrochener Stimme sagte er:

— Jetzt gleich — werde ich wissen: — was es gibt — in den Flecken des nördlichen Jagdhundes — und in den Eingeweiden — der augenlosen Würmer?

Dann erfaßte er mit einer letzten krampfhaften Anstrengung die Lehne seines Sessels und sich gerade aufrichtend erhob er seine Rechte und wandte sich an den Stuhlrichter.

— Mein Herr, — rief er mit voller, starker Stimme: — ich habe appellirt!

Darauf sank er in den Lehnstuhl zurück.

Von seinem Antlize waren alle Runzeln verschwunden, es wurde marmorglatt und ruhig wie das Antlig eines Todten.

Loránd stand mit gefalteten Händen vor seinen zwei Todten.

Am frühen Morgen des nächsten Tages machte er sich mit dem in eine Kiste verschlagenen Bleisarge früh auf den Weg und führte seine todte Braut nach Hause.

— Der zweite Brief, welchen Topándy seiner Mutter geschrieben, und mit dessen Siegel er das Ende des eigenen Lebens besiegelt hatte, wurde nicht aufgegeben; er konnte also nicht vor ihm ankommen.

Zu Hause hatten sie nur den ersten Brief erhalten.

Den Brief mit der Freudenbotschaft, welcher im ganzen Hause Wonne und Jauchzen hervorrief.

Umsonst, auch jetzt noch liebten sie ihn am meisten, er war das Lieblingskind der Mutter und Großmutter; von Deszö gar nicht zu sprechen, dessen Herz auch jetzt noch an das seine gewachsen war; und die gute Fanni war doppelt glücklich in dem Gedanken, daß sie von nun an nicht die einzige glückliche Frau im Hause sein werde.

Mit welcher Freude erwarteten sie ihn!

Konnte er jemals daran zweifeln, daß sie Alle Diejenige lieben werden, welche von ihm geliebt wird? daß er von ihren Tugenden nicht zu sprechen brauche, da Jeder sie kennt, sobald er sagt: „Ich liebe sie.“

Es war wirklich ein glücklicher Zufall, daß er seiner Mutter den Brief nicht gesandt, in welchem er von Zipra schrieb und um den Segen bat; — daß er das theuerste Mutterherz nicht durch die Schlusszeile verletzte: „soltest Du aber Derjenigen fluchen, die ich liebe!“

Derjenigen fluchen, welche er liebt!

Wie könnten sie das! Dieser Brief verursachte dem ganzen Hause einen Festtag. Die Wohnung auf dem Lande wurde neu eingerichtet; Dezsö übersiedelte in die Stadt, und übertrug das Recht des Jüngsten auf die väterliche Wohnung dem Ältern.

Selbst die älteste Frau Aronffy legte ihre ewige Trauer ab. Damit Loránd's Braut nichts sehe, was ihre Traurigkeit erwecken könnte. Alles ist tief begraben.

Dezsö wußte so viel von dem hübschen Zigeunermädchen zu erzählen: Loránd's Briefe gedachten während der verflossenen zehn Jahre immer des armen, weggeworfenen Diamanten, dessen treue Anhänglichkeit die Lichtseiten von Loránd's Leben bildeten. Jetzt wurden diese Briefe wiederholt durchgelesen; die beiden Mütter machten sie zum Gegenstande ihres Studiums. Was Loránd hie und da nur mit einem flüchtigen Worte berührt hatte, daraus machten sie ein großes Wesen, und es fiel immer zu Gunsten Zipra's aus.

Die Vorsehung hatte es auch so bestimmt.

Seit der ersten Begegnung in der Gaideschente war es bestimmt, daß Loránd Zipra aus Mörderhänden befreie; damit er dereinst mit ihr glücklich werde.

. War doch das Zigeunermädchen schon felig.

Der Brief Topándy's zeigte an, daß sich Loránd gleich nach Abgang dieses Schreibens mit Zipra vermählen werde und daß sie dann mitsammen in's Elternhaus kommen würden.

So war also schon der Tag selbst bekannt, ja sie konnten selbst die Stunde berechnen, in der sie anlangen werden.

Dezso blieb in der Stadt, um Vorand zu erwarten. Er versprach, sie, wie spät immer sie auch kommen mögen, selbst des Nachts, nach Hause zu bringen.

Die Frauen blieben also bis Mitternacht wach. Sie warteten draußen im Korridor. Es war eine schöne, warme mondhelle Nacht.

Die gute Großmutter hielt Fanni umarmt und erzählte ihr, daß sie vor vielen Jahren ebenso der Ankunft der zwei Brüder harreten; aber dies war eine sehr häßliche Nacht, und dies war ein sehr trauriges Harren. Der Wind sauste in den Wipfeln der Akazienbäume, am Himmel jagten die Wolken einander, die Hunde im Dorfe heulten: durch das Thor rollte ein Heuwagen herein — und in diesem war der Sarg verborgen. — Das Volk ist sehr abergläubig, sie glauben, der Hagel werde ihre Ernte vernichten, wenn man einen Todten über ihr Gebiet führt.

Aber jetzt ist eine ganz andere Welt. Die Luft ist ruhig, kein Lüftchen weht: Mensch und Thier schlafen; nur diejenigen sind noch wach, welche die Braut erwarten.

Wie veränderlich ist der Zeiten Lauf!

Da plötzlich hält ein Wagen vor dem Thore: die Dienstleute eilen dasselbe zu öffnen.

Ein Heuwagen rollt durch dasselbe herein, gerade so wie damals.

Und hinter dem Heuwagen kommen die beiden Brüder zu Fuße, gerade so wie damals, einander die Hände drückend.

Die Frauen stürzen ihnen entgegen. Loránd
ist der Erste, den Alles umarmt und küßt.

— Und Deine Frau? — fragen alle Lippen.

Loránd zeigt stumm auf den Wagen und ist
unfähig ein Wort hervorzubringen.

Dezsö antwortet statt seiner.

— Seine Frau bringen wir hier im Sarge.

.....

XXXII.

Wenn wir grau werden!

Siebzehn Jahre sind verflossen, seit Lorand wieder zu Hause ist!

Wie alt sind wir seit damals geworden!

Siebzehn Jahre sind auch ohnehin eine lange Zeit; wie erst siebzehn so schwere Jahre?

Nie sah ich Menschen so schnell grau werden, wie meine Zeitgenossen.

Wir leben in einer solchen Zeit, daß wir am letzten Tage jedes scheidenden Jahres seufzen: Gottlob! daß es zu Ende ist! und wir wollen nicht glauben, daß das folgende noch böfsere Tage bringen werde.

Wir sinken immer tiefer, tiefer, tiefer im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe zu einander; unser Vermögen geht zu Grunde, unser Geist ist abgspannt, unsere Kraft schwindet, unser gesellschaftliches Leben ist zerstört, wir sehen den Ereignissen nicht mehr mit Gleichgiltigkeit, sondern mit Ekel entgegen.

Ein Jahr nach dem Tage, an welchem die arme Zipra gestorben war, zog Lorand bewaffnet zu einer

gewissen Unterhaltung aus, bei welcher man den Tod umsonst haben kann.

Ich will den Ruhm vergangener Zeiten hier nicht verherrlichen, was nützte es? Es wissen ohnehin nur Wenige davon.

Loránd war ein tüchtiger Soldat.

Er wäre es gewiß in jedem Falle gewesen, er besaß von Natur aus alle dazu nöthigen Eigenschaften: Heldenmuth, athletische Kraft, heißes Blut, nie erschlassende Geistesgegenwart. Der Kampf wäre immer eine Wonne für ihn gewesen — wie erst bei solchem Gemüthszustande?

Sein Herz gebrochen, vernichtet, seine erste Liebe so schmählich in den Staub getreten, die zweite ermordet; seine Seele belastet mit dem Lebensüberdruß und dem schweren Gesche, welches über unsere Familie verhängt war. Immer stand der schauerliche Gedanke vor seinem Geiste, daß er auf diesem Wege früher oder später dorthin kommen müsse, in die achte, leer gebliebene Grabnische.

Als die Kämpfe begannen, wurde sein ganzes Wesen elektrisirt. Als er die Uniform angelegt hatte, kam er zu mir, schüttelte mir die Hand und sprach mit leuchtendem Blicke:

— Jetzt ist der Markt offen, wo man das lästige, elende Leben um hundert Perzent theurer verkaufen kann.

Aber er konnte es nicht verkaufen.

Er wurde durch seine Kühnheit berühmt, seine Heldenthaten wurden besungen, er erwarb Ruhm und Kränze; nur was er suchte, den herrlichen Tod, konnte er nicht finden.

Von dem Bataillon, dem er sich angeschlossen, blieb nur ein Zehntel übrig. Er war unter denen, welche gar nicht verwundet worden waren.

Wie viel schöne Kugeln flogen über sein Haupt dahin.

Wie schaute er nach diesen traurig saufenden und pfeifenden Herolden des Todes; wie erwartete er die schleichend herankommenden alten Bursche, denen es nichts ist, einen Menschen in einer Minute in's Jenseits zu befördern! Sie kannten ihn schon sehr gut und thaten ihm nichts zu Leide.

Die summende Biene des Schlachtfeldes ist gerade so, wie die wirkliche Biene; dem Tapfern, der sich unter sie wagt, sausen sie am Ohre vorüber, wer vor ihnen sich fürchtet, den stechen sie.

— Einmal durchlöcherte eine Kugel seinen Tschako.

Wie oft hörte ich ihn sagen:

— Warum nicht einen Zoll tiefer?

Endlich lähmte ihm ein Granatensplitter den Arm, und als er von einem Säbelhieb betäubt, von seinem Kofse sank, durchstach ihn ein Kofak noch mit der Lanze.

Auch daran starb er nicht.

Wochenlang lag er bewusstlos in den Spitälern, unter einem Zelte, bis ich ihn abholen und nach Hause bringen konnte. Fanni pflegte ihn, er genas.

Als er wieder hergestellt war, hatte der Krieg bereits ein Ende.

Wie oft hörte ich ihn sagen:

— Wie schlechte Menschen seid Ihr, daß Ihr so sehr liebet! Wie übel thatest Du daran,

mein Bruder, daß Du mich vom Schlachtfelde hergebracht hast! Wie hart war es von Dir, Fanni, daß Du neben meinem Bette gewacht hast! Welch' unnütze Arbeit war's von Euch, mich am Leben zu erhalten! Wie zürne ich Euch, wie unausstehlich seid Ihr: — daß Ihr mich so sehr liebet!

Wir liebten ihn darum noch mehr. Und so wurden wir langsam grau. — Wir begruben unsere gute Großmutter; dann unsere liebe Mutter, und blieben allein; wir trennten uns nie von einander.

Loránd war immer um uns: so lange wir in der Stadt wohnten, verließ er oft wochenlang nicht unser Haus.

Der Geist der Neuzeit zwang auch mich dem Stande zu entsagen, welchen noch unsere Väter für das schönste Lebensziel hielten.

Ich warf mein Diplom in den Winkel und begann zu ackern, zu säen.

Es wurde aus mir ein tüchtiger Landmann.

Und noch heute bin ich es.

Auch hier blieben wir mit Loránd vereint.

— Sein ganzes Leben bestand im Zählen der Tage.

Herzweh war's dies zu wissen, ihn zu sehen.

Eine herrliche Gestalt, deren Aufgabe es wäre, ein Held zu werden!

Ein glückliches Herz, das einer Frau den Himmel auf Erden geboten hätte!

Ein geschulter, genialer Geist, der eines Landes Führer hätte werden können!

Und von dem nun thatlos, ungeliebt und un-

glücklich Zweig um Zweig abfiel, der vom Morgen nichts erwartete.

Er fürchtete sogar vor der Zukunft.

Oft stellte ich den Antrag, die Thüre des einsamen Gebäudes am Bache vermauern zu lassen. Damit meine Kinder nicht fragen, was da drinnen wohnt? Damit sie nicht die räthselhafte Aufschrift zu entziffern versuchen, wie ich es im Kinde salter gethan.

Lorand willigte nicht ein.

— Noch ist darinnen eine leere Stelle.

Und davor schauern wir Alle.

Er sowohl, als wir.

All' abendlich schieden wir so, als wäre es auf immer.

Nichts freute ihn mehr im Leben. Er that nichts, was Andere zu thun pflegen. Er spielte keine Karten, trank keinen Wein; immer war er nüchtern, immer hatte er dieselbe Laune. Nichts las er, als Werke über Mathematik. Nie konnte ich ihn bewegen, daß er eine Zeitung in die Hand nehme.

— Lüge ist die ganze Weltgeschichte!

Täglich, im Winter oder Sommer, machte er zeitlich früh, bevor noch Jemand aufgestanden war, seinen Gang zur Gruft; dort, wo Zippa ruhte „unter der schattigen Zypresse“, weilte er einige Minuten und kehrte wieder zurück: im Sommer brachte er einen grünen, im Winter einen trockenen Grassalm vom Grabe.

Er führte ein Tagebuch, in dem nichts Anderes geschrieben war, als das Datum jedes Tages, darunter statt der geschriebenen Zeile, der trockene Grassalm.

Eine Lebensgeschichte, deren Zeilen Tausend und aber Tausend trockene Grashalme bilden, so viel Zeilen als Grashalme, an ebenso viel Tagen zusammengesüßt!

Kann es wohl ein traurigeres Buch geben?

Der einzige Gegenstand, der für ihn Interesse hatte, waren seine Obstbäume und seine Bienen.

Thiere und Pflanzen täuschen den nie, der sie liebt.

Den ganzen Tag bewachte er seine Bäumchen, seine Seglinge und wehrte die Insekten von ihnen ab; den ganzen Tag lernte er Lebensweisheit von den großartig konstitutionellen Monarchisten, den Bienen.

Es giebt, namentlich heutzutage, viele Leute in unserem Vaterlande, welche die Zeit todtschlagen, Loránd kämpfte mit der Zeit und jeder Tag brachte für ihn eine Niederlage.

Er ging niemals auf die Jagd; er sagte: es sei nicht gut für ihn ein geladenes Gewehr in die Hand zu nehmen.

Des Nachts schlief immer eines von meinen Kindern in seinem Zimmer.

— Ich fürchte vor mir selbst — gestand er mir. —

Er fürchtete sich selbst und das stille Haus dort am Bache.

— Ich möchte dort unter der schattigen Zypresse schlafen!

Ein verlorenes Leben!

Eines schönen Sommernachmittags kam mein kleiner Sohn mit der Nachricht zu mir gelaufen, der Onkel Loránd liege mitten im Zimmer auf der Erde und wolle nicht aufstehen.

Ich eilte, das Schrecklichste ahnend, zu ihm.

Als ich in sein Zimmer trat, lag er nicht mehr auf der Erde, sondern im Bette.

— Sein Antlitz glühte, als ob er im Fieber läge.

— Was fehlt Dir? — fragte ich ihn, seine Hand erfassend.

— Gar nichts: — ich sterbe bloß ein wenig.

— Um Gottes willen! was hast Du gethan?

— Erschrick nicht. Es war nicht meine Hand.

— Was fehlt Dir also?

— Es ist ein Bienenstich. Lache mich aus. Ich sterbe daran.

Schon des Morgens erzählte er, daß seine Bienen von Drohnen überfallen wurden, diese gehe er jetzt tödten. Eine Drohne senkte ihren Stachel in seine Schläfe.

— Also doch nicht dorthin: nicht dorthin; — stammelte er mit stockendem Athem: nicht in's achte Bett. — Draußen unter der schattigen Zypresse. Dort werden wir im Staube neben einander ruhen. Laß jene Thüre zumauern. — Gute Nacht.

Damit schloß er die Augen und öffnete dieselben niemals wieder.

Als ich Fanni zu ihm hinrief, war er schon todt.


Der stolze Held, der allein gegen ganze Schaa- ren gekämpft hatte, der eiserne Mensch, den weder Schwert noch Lanze tödten konnten, wurde in zehn Minuten durch die kleine Waffe eines winzigen Insektes vernichtet.

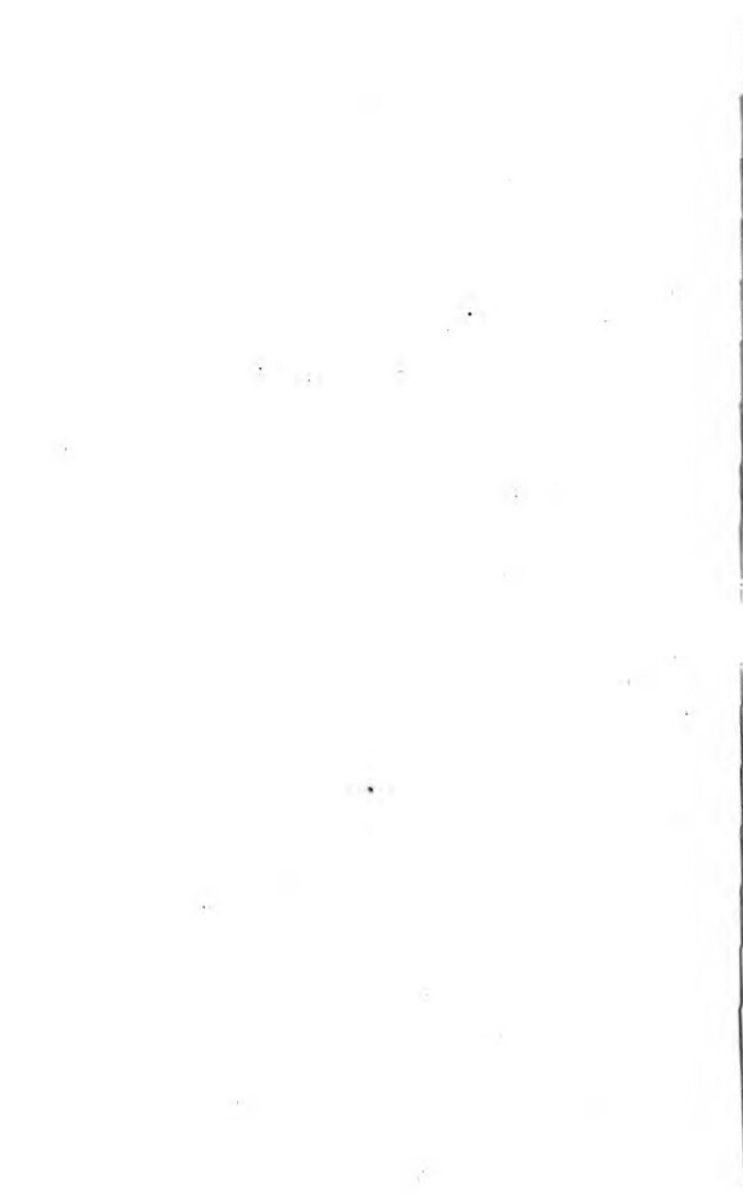
Gott wandelt unter uns!

Als schon der letzte Augenblick der Versuchung gekommen war, daß der Lebensüberdruß seine Hand mit dem Fluche der Ahnen waffne, da sandte er den kleinsten seiner geflügelten Diener und sandte ihn auf Bienenflügeln dorthin, wo die Seligen wohnen.

Wir aber werden grau, und wer weiß wozu wir grau werden?

E n d e.





Inhalt.

	Seite
XXIV. Der tolle Scherz	5
XXV. Während die Musik erschallt . . .	20
XXVI. Der Aberglaube der Liebe	34
XXVII. Wenn das Lied der Nachtigall erschallt	48
XXVIII. Der nächtliche Kampf	62
XXIX. Die Spinne im Winkel	31
XXX. Credo.	99
XXXI. Die Heimführung der Braut . . .	115
XXXII. Wenn wir grau werden	124

Best, Druck von Eduard Boldini senior, Herrengasse Nr. 7.